Epist.
1038
g

Epist.
1038 g

Rosaliens Briefe
an
Serena

geschrieben auf einer Reise
nach
Cöln
im November 1816.

herausgegeben
von
Friedrich Mosengeil

Meiningen,
bey Philipp Hartmann
1817.

= Tr. 574

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Würzburg, den 1. Nov. Abends.

„Ich muß schreiben!" ruft man sich wohl zuweilen halb träge, halb unwillig zu, um sich an einen lästigen und doch unvermeidlichen Brief hinzuzwingen. „Du mußt schreiben!" raunet manchmal auch das böse Gewissen, so daß es uns heiß und kalt über die Wangen läuft, ins Ohr, wenn etwa eine uralte Briefschuld nun mit Ehren gar nicht länger mehr unbezahlt bleiben darf. Auch ich rief mir es laut zu, als ich, — nun für heute ungestört, — in mein stilles Stübchen trat; doch wie so fern von Trägheit und Zwang!

Stunden, die ganz mein sind, Serena, sind gewiß zur Hälfte Dein. Ich denke an Dich, ich sehne mich zu Dir; ich frage Dich und ver-

nehme Deine Antwort; und dann muß ich schreiben! Ein recht feuriges Wollen ist auch ein Müssen.

Welch einen beneidenswerthen Vorzug hat aber mein Andenken vor dem Deinigen! Du weißt ja, seit ich die Reise nach Cöln antrat, gar nicht mehr, wo Du mich suchen sollst; ich hingegen finde Dich in Deiner ländlich einfachen abgemessenen Häuslichkeit gewiß meist am rechten Orte: Jetzt z. B. stehst Du an jenem Fenster, wo die liebste Deiner Freundinnen (sie heißt hoffentlich Rosalie?) oft neben Dir stand, — am Fenster nach Osten. — Ach, wenn dort die Sonne heraufstieg über dem dunklen Tannenwald, und wir zuweilen, früh erwacht, ihrer warteten, da blicktest Du mich ja so freundlich an, wie sie, meine Hand in der Deinigen haltend! Unvergeßlich, wie der letzte schöne Sommermorgen vor unsrer Trennung, sind mir die Worte, mit denen Du ihn begrüßtest. „Wie viele schlummernde Men„schen, — sagtest Du, — wecken diese Stra„len zur Freude, — und wie viele zum Kum„mer!

„mer! Gott lob! denkt der Eine, indem er
„die Augen aufschlägt. Ach Gott! seufzt der
„Andre. Und in diesen zwey Worten liegt
„der ganze Lebenslauf des Tages für Beyde!
„Wenn dann Abends der Mond dort hervor-
„geht, kehrt sichs um, und dem Unglücklichen
„ists nun auch vergönnt, „Gott lob!" zu
„rufen, denn er hat wieder einen Leidenstag
„überstanden. Der Glückliche mag indeß im-
„mer „ach Gott!" seufzen, denn das ge-
„nossene Glück seines Tages kehrt vielleicht
„nimmer zurück." Dann schwiegen wir lange
und trauerten mit den vielen trauernden Men-
schen dieses dürftigen Jahres, und Du über-
schautest hülfreich deinen kleinen Wirkungs-
kreis, wie doch wohl die Dir zunächststehenden
Armen, die heute mit einem „Ach Gott!"
erwachten, zu erfreuen seyn möchten.

Sieh, meine Serena, darum durften wir
uns auch so innig lieben! Nur der Menschen-
freund ist ächter Freundschaft empfänglich und
werth.

Zurück ans liebe Fenster zu Dir! — „Ist sie jetzt wohl in Würzburg?“ fragst Du Dich. Ja wohl, Du Theure, bin ich seit gestern hier; und welch ein Abend hat mich hergeführt! — Ein Abend, der mehr schon dem November, als dem October angehörte, und doch so laue Lüfte, so stilles, mildes Mondlicht brachte. Ein Abend, wie wir ihn uns in den letzten Monaten so oft vergebens wünschten, wenn dem Nebel der Regen, (des Vaters wohlgerathenes Söhnchen,) immer auf dem Fuße folgte.

Auch gestern regneten den Tag über die dicken grauen Wolken oft auf die noch immer nicht ganz abgeerndteten Felder und auf die herbstlichrothen Wälder nieder. Doch als es dämmerte, drängten sich die schwarzen Massen immer dichter im Norden zusammen, und im Westen wurde es lichter. Einmal konnte sogar die scheidende Sonne durchblicken, und den sich erheiternden Gesichtern meiner Reisegefährtinnen ein schöneres Roth auflegen, als Pariser Schminkdosen geben können. Dann

wurde es immer heller über uns und in uns. Der größte Stern der Nacht fand manchen offnen Raum, uns zuzuschauen, wie wir auf der schönen gefahrlosen Straße, (— Du weißt ich fürchte mich ein wenig,) ziemlich langsam weiter zogen.

Wir sangen leise das alte, wenn auch von vielen, doch von uns nicht vergessne, Lied: „Willkommen o silberner Mond!" und sonst noch allerley Dir wohlbekannte Weisen; z. B. „Hebe, sieh in stiller Feyer ꝛc."; „Im Felde schleich ich still und wild ꝛc. (die wilde Stimmung des armen Feldschleichers wurde indeß gar merklich durch die sanften Mädchenstimmen gemildert;) so auch Göthe's geheimnißvolles schauerliches Lied: „Das Wasser rauscht ꝛc." und sein liebliches: „Füllest wieder Busch und Thal still mit Nebelglanz ꝛc." nach Reichardts Melodie, die man einen musikalischen Mondschein nennen möchte.

So zogen wir spät in der größten Stadt ein, die Deine Rosalie bis jetzt noch gesehn, und zum erstenmal übernachtete sie mit einem

gewissen

gewissen seltsamen, nicht unangenehmen Gefühl: „so fremd und doch daheim zu seyn" in einem stattlichen Gasthofe. — Klingt nicht auch Dir dieses Wort ungemein freundlich und vornehm? — Die Zusammensetzung aus einem freundlichen, und aus einem vornehmen Worte mag mir wohl ein Gefühl geben, das, wer den Beutel führt (zum Glück das Geschäft der Männer!) vielleicht als ein abentheuerliches Gedankenbildwerk belächelt.

Du wirst überhaupt, Serenchen, bey meinen Schilderungen und Ansichten zuweilen an das närrische Lied vom Dorf-Peter denken, der zum erstenmale in die Stadt kam. — Ich bin's zufrieden, wenn Du nur nicht am Ende gar das eben so bekannte zwey Zeilen lange Volksliedchen anstimmst: „Es zog ein Gänslein ꝛc." — Sieh, wie listig Du lächelst, Lose! — Und ich wünsche Dir dennoch eine so freundlich-herzliche Gutenacht! — Denn den heutigen Tag beschreib ich Dir morgen.

Zwey-

Zweyter Brief.

Würzburg, den 2. Nov. Morgens.

Wie aber soll ich ihn Dir beschreiben, den gestrigen Tag! — Man hat ein so kleines Herz, Serena, wenn man, wie ich, immer auf dem Lande, eingeengt in einem weiblich beschränkten Kreise lebt! — Und dieses kleine Herz kommt so schwer mit alle den ungewohnten Eindrücken zurecht, die ihm eine ganz neue Welt zuführt! — Doch wenn es weniger faßt, so fühlt es vielleicht dieß Wenige desto inniger und reiner, und tröstet sich so für Vieles was ihm verloren geht. — Was hätte es denn auch zu fürchten bey Dir? — —

Der erste November war der Tag aller Heiligen, — ein großes Fest der catholischen Christen.

Es ist doch auch in der That so menschlich schön, dem Andenken aller heiligen Menschen, die jemals gelebt haben, ein Fest zu feyern! Giebt es unter tausend Heiliggesprochnen auch

nur

nur Einen, vor dessen Tugend man in Ehrfurcht niederknieen darf, so ist die Ehre des Festes, die Ehre des Erdensohnes und das erhabne Wort gerettet: „Nach seinem Bilde schuf er ihn.“ Meinem Herzen noch anmuthiger ist das Fest aller Seelen, (das heutige.) Denke Dirs nur recht, meine Serena, — „aller Seelen!“ — Lößt sich nicht schon bey dem bloßen Namen Dein ganzes Wesen in Liebe auf? — Schweben sie nicht alle vor Dir vorüber, Deine Theuren, die einst Menschen waren und nun Seelen sind, — fern von Dir, in der ewigen, seligen unbekannten Welt? Aber immer so heißgeliebt, so heiß ersehnt! — —

Doch es gilt nicht blos den Befreundeten, den Geliebten; es gilt Allen. Hier, im wildwogenden Gedränge der Erde alle Menschen zu lieben, — so im rechten Sinne des Worts; — das hat mir, trotz vielen gehörten Predigten, nimmer möglich scheinen wollen. Aber süß und tröstlich ist der Gedanke, daß das Mangelhafte und Unliebenswürdige, (ja

Hassenswerthe!) allmählig schwindet, wenn des Menschen irdischer Leib mit seiner den Geist so oft beherrschenden Organisation in die Erde zurücksinkt, und die von der ewigen Sonne ausgegangnen Strahlen, (unsre Seelen,) wieder gereinigt in ihrem himmlischen Glanze leuchten.

Ich beschloß gleich bey mir, das Fest des heutigen Tages, (der mich schon wieder in den Wagen ruft,) zugleich mit dem gestrigen, obwohl ächte Protestantin, doch recht von Herzen mitzufeyern. Und so ists gescheh'n!

Am frühen Morgen weckten mich die Domglocken, weit- und tieftönend, aus dem Schlafe, und es war mir im Aufdämmern, als hörte ich die Accorde einer großen Orgel; — aber keine der gewöhnlichen, sondern wie die, welche die heilige Cäcilia, dort auf Deinem Bildchen nach Raphael, erklingen hört, wo sie die begeisterten Blicke nach Oben richtet.

Wär' es doch möglich den erhabnen Kirchenglockenton dem Erze so zu entlocken, wie man der Glasharmonica den ihrigen entlockt: die

Wir-

Wirkung müßte unbeschreiblich groß seyn! Auch schon regelmäßig eingestimmt und angeschlagen, erfüllen sie uns mit heiligen Schauern.

Das hat unser Schiller auch gefühlt; darum verdankt ihm die Welt ein unsterbliches Lied mehr.

Um 9 Uhr betraten wir den Dom, wo so eben die Messe ihren Anfang nahm.

Den Tempel selbst beschreib ich Dir lieber nicht, weil ich ihn nicht zugleich zeichnen kann. Seinem Aeußeren scheint eine gewisse einfache Größe, die mir an heiligen Gebäuden so wohl gefällt, zu mangeln. Sein Inneres machte aber doch einen großen Eindruck auf mich.

Eine dichtgedrängte Menge tiefandächtig betender Menschen füllte die weiten ins Kreuz gebauten Gewölbe an. An mehreren Altären verrichteten Priester in fremdartigem Putz (so nennen wir Mädchen sogar den Ornat!) das heilige Amt. Mich erinnerten diese seltsam prunkenden Priesterkleider so lebhaft an den Orient und an das graue Alterthum, als hätt'

ich

ich jenen gekannt, und in diesem gelebt. Auch die Meßgesänge am Hochaltar tönen mit ihrer Melodie und Sprache aus fernen Zeiten und Ländern herüber; die Musik des Chores und der majestätischen Orgel klingen herrlich darein.

Sollt' ich Dir auch sagen, meine Freundin, was mir bey diesem Altardienst mißfiel; so hätte ich einen guten Grund, es lieber nicht zu thun. Es kommt mir nämlich so unbescheiden und anmaßlich vor, wenn ein stilles blödes Mädchen kirchliche Formen mit Strenge tadeln wollte, die ein großer Theil von Europa weit über tausend Jahre her andächtig ehrt und übt. Mögen Männer unsrer Kirche diesen Tadel aussprechen (doch auch sie mit einer dem Deutschen unsrer Zeit ziemenden bescheidnen Freymüthigkeit; und immer geneigt zu hören, was bey ihnen selbst sich tadelnswerthes findet); uns Frauen kommt es nicht zu. Das aber habe ich, dem Hochaltare gegen über meiner Phantasie gern erlaubt: eine Vermittlerin zu seyn zwischen der alten

Mutter-

Mutterkirche und ihrer Tochter. Aus den hellen Wolken, — von silbernen Rauchpfannen verbreitet, — ließ ich je zuweilen Einen jener ehrwürdigen Männer heraustreten, und nicht viele, aber kräftige deutsche Worte des ewigen Lebens zur knieenden Gemeinde sprechen. Mächtige Orgelgriffe tönten das Amen. Zwey andre, (ich phantasire noch fort,) schritten hervor in die hohen Eisengitterpforten, die den heiligen Vorplatz des Hochaltars von der Kirche sondern. Sie wechselten sinnvoll Frage und Antwort über des Festes Zweck und Werth. Neue Hymnen erklangen, von der Begeistrung deutscher Tonkünstler geschaffen. Ihr leises Verstummen rief die Christen, die das Mahl der Liebe zu genießen wünschten, hin zu der heiligen Tafel. Sie knieten mit der ganzen Gemeinde vor dem gehobnen Zeichen des zerbrochnen Leibes. In diesem höchsten Moment der Feyer kein Ton, kein leiser Laut durch die weiten Tempelhallen. Unhörbare Worte, in tiefster Seele gesprochen, nur von der ewigen Barmherzigkeit vernommen.

men. — Dann ein halblauter allgemeiner Choralgesang, unter dem sich die Knieenden jene durch so große Erinnerungen geweihte Speise reichen; eine Bruderhand der andern; (nicht unbeholfnen Kindern gleich, denen sie eine fremde Hand in den Mund steckt.) — Zuletzt noch ein triumphirender Hymnus des Orgelchores; er ruft den Aeltesten der Priester herab auf die Stufen, die Handlung mit einem lauten, in Jesu Geist und Kraft gesprochenen Gebete zu beschließen. — —

Wie würden alle Herzen „Amen" und „Heilig, heilig, heilig!" rufen! —

Einmal entfernte ich mich von meinen Begleitern, um das Verhallen der Gesänge am äußersten Ende des Tempels zu belauschen. Dort stand vor einer schönen, leider gerade nicht geöffneten, von schwarzem Marmor erbauten Todtencapelle, (der Schönbornischen, wenn ich nicht irre,) Pastor M * —, (unser Reisegefährte, wie du weißt.) Er schien aus ähnlichen Träumen zu erwachen. Ich erzählte ihm die meinigen.

„Die

„Die ästhetische und religiöse Cultur des „Menschengeschlechts, flüsterte er mir zu, leidet „an Einer Krankheit hauptsächlich: „am „Ueberflüssigen." Man geht auf dem „einen wie auf dem andern Pfade der Bildung „nicht blos weit, sondern noch einige Schritte „weiter. Dann ists zu viel. Dieß Zuviel „drückt und belästigt allmählig, erst Wenige, „dann Tausende, die Rückwirkung tritt ein. „Man wirft zusammen, man reißt weg, bis „es wieder zu wenig geworden. — So ists „mit Catholicismus und Protestantismus." Gelegentlich und im Vertrauen, meine Freundin: manches noch, was ich Dir hier schreibe, sagt eigentlich unser Pastor. Suche Dirs aber nur selbst heraus; und beym Wiedersehn bekenn' ichs treulich, ob Du es wirklich gefunden hast.

Gegen Mittag waren wir auf dem Wege zur Schloßkirche.

Mit einem sehr innigen Wohlgefallen stand ich eine Weile vor dem schönsten Pallast, den ich jemals sah, — würd' ich sagen, wenn ich nicht

nicht die boshafte Frage fürchten müßte: „ob ich denn jemals einen andern gesehn?"

So offen, so freundlich der weiträumige Vorplatz mit seinen zwey hohen Säulen! So zierlich und geregelt der fürstliche Bau, — zum Theil umgeben von einem großen, mit breiten saubern Wegen durchschnittenen Garten! — Wohl mehr als 14 Thürme der Stadt zählst Du von da, so bald zu Zeit hast, den Blick vom prächtigen Hause hinweg zu lenken.

Seine Treppe und ihre Deckengemälde rühmen Kenner. Ich bin nicht einmal eine Kennerin, und doch möcht' ich immer auf- und abwärts steigen und schauen. Es ist so herrlich, wenn jedes Ding gerade das ist, was es seyn soll, und zwar auf die möglichstgefällige Weise!

Wir wurden auf ein menschenleeres Chor der sehr hübschen, vielleicht überladenreich gezierten, Schloßkirche geführt, dem der mit Musikern gefüllte Orgelchor gegenüber stand. Auf dem unsrigen streckte uns ein weibliches Marmorbild die schönen weißen Händchen

segnend

segnend entgegen. Die Priester am Altare unter unsrem Standpuncte ordneten sich in abgemessenen Räumen vor ihrem Heiligthum. Die Accorde rollten sich auf, und die Messe begann. — Hier war alles mehr ins Kleine gedrängt, aber auch weit geschmackvoller und gefälliger; ganz dem lieblichen kleinen Tempel angemessen. — Die Geistlichen sangen besser; das heißt, mit beßrer Stimme. Denn sich mit diesen seltsamen Halbmelodien im rechten Sinne des Worts als Sänger zu zeigen, verbietet die Natur der Sache. — Ich wünschte sie auch gar nicht anders. Im Gegensatze mit unsren abendländischen weichflüssigen Melodieen, (die wir ja ohnehin bis zum eingeorgelten Liedchen des Canarienvogels herab aus allen Kehlen zur Gnüge hören,) scheinen mir die des Altardienstes, von einer klingenden, tonhaltenden Stimme einfach vorgetragen, eine ganz eigne, dem heiligen Gegenstand angemessene Wirkung hervorzubringen.

Der erste Satz des Oratoriums war kaum zu Ende, als die edlen Frauen, in deren

Ge-

Gefolge ich gekommen war, abgerufen wurden, und so blieb ich mit meinen Gefühlen allein.

Ich kniete auf dem niedern Fußbänkchen am Chorgeländer und trank entzückt die schönen Melodieen, die von drüben herüber wallten. — Alles mit reinem Zusammenklang ausgeführt und gewiß von einem guten Meister gesetzt. Mir unerklärbar drängte sich mitten in die Messe ein Violinconcert hinein. Doch diese Violine (Du weißt, ich nenne sie die Nachtigall der Instrumente) sang so schön und geschmackvoll, daß ich ihr ein Allegro, — welches doch gewiß nur in einen Concertsaal, und nicht zur heiligen Nachtmahlsfeyer gehört, — gern verziehen haben würde, wenn nur wenigstens ein Adagio das eingeschwärzte Zwischenspiel beschlossen hätte. Darauf wartete ich indeß vergebens.

Einige Stimmen der Sopranparthie waren recht angenehm; ausgezeichnet gefällig ein Quartett. Der Schlußsatz, das „Dona nobis pacem" senkte meine Stirne auf das Chorgeländer nieder.

Mir war unaussprechlich wohl. Diesen Frieden, um den die weichen Töne flehten, — ich Glückliche fühlte ihn in meine Seele nieder steigen. — Ach, Schwester, giebts denn ein schöneres Gebet, als das: „Gieb uns den Frieden!“ — ?

Die Kirche war schon leer, als ich noch, meinen Frieden genießend, mit der Stirne auf den gefalteten Händen lag. Die nicht ganz trocknen Augen, als sie aufblickten, ruhten auf dem Bilde eines Heiligen, der unter feindlichen Waffen sterbend fiel. Eine weibliche Gestalt schien ihn hinüber in das Reich der Herrlichkeit zu winken. — Dona nobis pacem! — —

Drit=

Dritter Brief.

Den 8. Nov. Morgens.

Schon liegt der Dom und der Pallast von Würzburg eine Tagreise weit hinter mir; aber ich bin im Geiste doch noch dort! — Laß mich Dir nur noch Einiges erzählen, meine mich so leicht und gern verstehende Serena!

Auf dem Schloßplatze regte sich, als ich aus der Kirche trat, ein vielfarbiges munteres Städterleben. Die soldatische Musik der Wachparade wollte sich nicht gut mit den mächtig aufgeregten Gefühlen des religiösen Sinnes vereinigen und ich eilte, sie gegen so fremdartige Eindrücke zu retten. Da fand ich, eben eines Begleiters bedürfend, unsern Pastor M. * — sinnend vor den Eisengittern des Schlosses. „Sehen Sie nur, sagte er, mir entgegen kommend, eine solche Duldung „gegen das Heidenthum sollte doch wohl die „größte gegen christliche Brüder erwarten lassen!“

Ich

Ich blickte aufwärts, seinem Finger nach, und war in der That überrascht zu beyden Seiten neben dem goldnen Kreuz in der Mitte die steinernen, zum Theil kolossalen Statüen heidnischer Götterbilder zu erblicken. Ein Herkules, den Riesen zwingend, eine Minerva, ein Apollo neben dem geistlichen Wappen mit dem Kreuz? — —

M. * — führte im Weitergehen nach Predigerweise sein in der Domkirche angegebenes Thema „vom Ueberflüssigen" mit einigen Nutzanwendungen auf die Verzierung eines ehmals Erzbischöflichen Pallastes, nicht ohne Beyfall seiner andächtigen Zuhörerin aus. Gleichwohl fand ich mich durch diese Kritik aus meinem vom Chor mitgebrachten Ideen-Himmel, worin lauter zufriedne lächelnde Engel schwebten, herabgezogen. Es verdroß mich ein wenig, als ich meinen Verlust gewahr wurde; und vielleicht sollte es gar eine kleine Rache seyn, als ich dem Pastor sagte: „Es gefalle mir durchaus nicht an den „Männern, daß sie selten mit Lob anfingen,

„wo sie nicht mit Tadel aufhörten; dahinge„gen ihrem anfänglichen Tadel selten ein end„liches Lob folge.“

„Ich weiß ein Mittel, Sie zu versöhnen, „antwortete er mir lächelnd und mein Ver„stimmtseyn ahndend, — ich geleite Sie auf „kleinem Umwege zu einem Hause, wo wir „gemeinschaftlich und um die Wette recht Vie„les loben, und Weniges lieber gar nicht er„blicken, als tadeln wollen:“ Und er hielt Wort! —

Hast Du schon einen Pallast der Armen gesehn? — Gehe nach Würzburg zum Juliusspital! Wandle in seinen weiten Räumen; in seinen für kranke Arme, oder andre schwerzuheilende, wohl und reinlich eingerichteten Zimmern; in die Gemächer der Aermsten aller Armen, der Wahnsinnigen und Verirrten. Wandle in dem schönen botanischen Garten an reichen anatomischen Sammlungen vorbey; tritt in das herrliche Haustempelchen mit dem äußerst geschmackreichen Altar in der Mitte. Lasse Dir erzählen, wie viele Elende

schon geheilt, wie viele Jünglinge schon belehrt und mit reichen Kenntnissen für ihre künftige ärztliche Laufbahn ausgestattet, diese Anstalt verließen: dann lasse Dich zum Bilde des edlen Julius führen, und neige Dich vor ihm in weiblicher Demuth.

Giebt es Schutzgeister des Himmels für die Erde; so ist dieser fromme Stifter noch jetzt der Engel dieses Hauses, und der Blick, der von oben herab sich senkt, mag kein unbedeutender Theil seiner Seligkeit seyn.

Wir langten sehr befriedigt zu Hause, (d. h. hier, im Gasthofe) an.

Das Mittagsmahl überspringt man nicht gern in der Wirklichkeit; desto lieber aber in der Reisebeschreibung. Du findest mich erst gegen Abend in den Straßen von Würzburg wieder.

Mir kam ein langer doppelreihiger Zug singender Frauen entgegen, dem ich fast unwillkührlich folgte. — Für uns, die wir die Gesänge unsrer Kirche als Regel einer schönen geistlichen Melodie anzusehen pflegen, gehöret

einige Gewöhnung des Ohres dazu, um das Psalmodiren solcher Bittgänge angenehm zu finden.

Hier war viel mehr Einförmigkeit; auch fast immer dieselben wiederkehrende Worte: „Hei„lige Maria! Holdseligste der Jungfrauen. „(Pause.) Du! (Pause.) Wir arme Sün„der bitten dich; bitt Gott für uns." — Aber es macht doch einen unbeschreiblichen Eindruck. Gewiß liegts in der Inbrunst, die sich auf allen Gesichtern in allen Bewegungen ausdrückt. Der einfältig Glaubende glaubt am brünstigsten. „Wo gehts denn hin?" fragte ich einen alten grauen Mann, der mit gebognen Knieen, Gebete vor sich hinmurmelnd, zur Seite stand. „Ei, antwortete er, (als wunderte er sich, daß ichs nicht wisse,) in die Marienkirche auf dem Markt!" Ich mußte mit. — Dort drängte sich eine gemischte Masse von Tausenden unter den hohen spitzgewölbten Bogen zusammen. Viele Kerzenflammen flimmerten in der Tiefe des Gangs, und mir schien dort etwas Geheimnißvolles

bereitet zu seyn. Der Gesang und das leise Murmeln der mich umringenden Andächtigen, stöhnte und flüsterte immer fort; und immer dieselben Worte: „Heilige Marie; holdseligste der Jungfrauen rc. — Gerade diese kindliche Beschränktheit rührte mich so sehr! Ist's nicht, als ob man Kinder hörte, die ihrer Mutter heiße flehende Wünsche bringen; immer ihr „Bitte, bitte!" stammeln, ohne sich viel um Redensarten zu bekümmern? —

Allmählig wand ich mich, wie's nur irgend ohne Störung der dichtgedrängten Menge möglich war, hindurch zur Mitte der Kirche, wo die räthselhaften Kerzen glimmten. Jetzt, endlich stand ich am Ziel; — ja wohl am Ziel! — — Ein Sarg, mit einem großen schwarzen Baartuch überhangen, war in dem Kerzenkreis aufgestellt. Es war gewiß schon Vorbereitung für das Fest aller Seelen? Gefragt hab' ich nicht. Wer hätte mir geantwortet. Jeder und Jede der Umstehenden (ach, Serena! es waren so viele blasse kummervolle Gesichter darunter!) hob vielleicht

im Geiste die furchtbare, weißbekreuzte Decke ab, und schaute mit frischaufbrechenden Wunden irgend einer theuren verlornen Gestalt in das bleiche Antlitz! — Auch ich Elise — ich sah, Du weißt wohl wen! Seine blasse müde Gestalt war's, — des Treuen, des Unvergeßlichen! — So still mit den gefalteten Händen, geschmückt mit meinem Ring; so mit der harmlosen Miene eines armen gedrückten, aber unschuldigen, frommen Lebens; so — wie wir ihn dort gesehn von Deinem Fenster herab in seinem letzten kleinen Haus; dort, wo Du mich halb ohnmächtig und thränenlos in Deinen Schwesterarmen hieltest — Ach! genug, genug! Es war das Fest aller Seelen; — seiner Seele auch! Ich kniete mit unaussprechlicher Ergebung zu den übrigen Knieenden hin. „Heilige Maria!" flüsterte es um mich her. — Weiter vernahm ich aber nichts mehr

Erschöpft, und ich weiß kaum wie, langte ich in der Herberge an.

Am

Am andern Morgen sagte ich auf der Mainbrücke dem schönen Würzburg Lebewohl. — Dir sage ichs jetzt bis Morgen!

Vierter Brief.

Frankfurt am 4ten November.

Habe ich Dir wohl gestern den Ort genannt, wo ich Dir meinen 3ten Brief schrieb? — Ich glaube kaum! — Nun, so erzähl ich Dir heute von Aschaffenburg; denn dort saß ich in einem recht gastlichen Gasthofe (der Post,) und dachte an meine treue Serena, und genoß außer diesem höchsten Genuß noch so viel Schönes und Gutes!

Die Fahrt von Würzburg nach Aschaffenburg, (ein ziemlich starkes Tagewerk für eine Jahreszeit, die ihre Morgenstunden so spät aus der Nacht, und ihre Abendstunden so bald hinein treten läßt!) war wohl nicht ganz so schön, als die erste Station es versprach, doch

darum

darum nicht minder glücklich und froh. Einige Puncte zeichnete ich mir hauptsächlich an: — Den lieblichen Blick bey Längfurt, wo der Main, der unterdeß einen weitgekrümmten Umweg gemacht hat, die Straße wieder durchschneidet, und wo man Fähren zum Ueberschiffen bereit hält; dann die freundliche Lage eines Schlößchens Triefenstein, und den Weg über den Spessart; — ein sich von Süden nach Norden hin erstreckendes Gebirge. Es hat weder die Höhe und Ausdehnung, noch die romantischwilden Berggruppen unsres Thüringer Waldes. Die Höhen des Spessarts sind sanfter gewölbt, mit schöner Waldung bedeckt. Unsere Straße führte uns unter vielen starkstämmigen Eichen hin, die (wie ich bey dieser Gelegenheit bedauernd erfuhr,) merklich seltner in mehreren deutschen Wäldern werden sollen. So wär's denn auch in dieser Rücksicht Zeit zum alten deutschen Sinne heimzukehren, der diese herrlichen Waldriesen als sein ehrwürdiges Sinnbild, sorgfältiger pflanzen und pflegen würde. —

Es dunkelte schon, als wir an dem westlichen Abhange der Berge hinabfuhren. Die zur Seite sich hinziehenden engen Waldthäler, — aus welchem theils truppweise, theils einzeln, kleine Häuser mit hellfunkelnden Fenstern herauf blickten, und Mühlen oder Gewerke treibende Wasser rauschten, — erinnerten mich lebhaft an den Steinbacher Grund in der Nähe unsres unvergeßlichen Liebensteins.

Die späte Ankunft in Aschaffenburg ließ mir keine Zeit für Dich; doch der frühe Morgen des gestrigen Tages war Dir geweiht; dann, sobald die leichten Nebel sich senkten, eilten wir, die wenigen, allzuflüchtigen Stunden unsers Aufenthaltes benutzend, in das Schloß.

Die liebenswürdige und geliebte Kronprinzessin von Baiern hatte dort den Sommer über, vereint mit ihrem edlen Gemahl, — der mit kräftigem Arm ein theures Vaterland, eine holde Familie und ein himmlisches Schwesterpaar, „Wissenschaft und Kunst,“ zugleich ans Herz drückt, — gewohnt; und war, wie

man sich schmeichelnd sagte, ungern geschieden. — Wie glaub' ichs so gern!

Das Aeußere, des mit breiten Thürmen umgebnen Schlosses, gewährt durch seine Bauart und ziegelröthliche Farbe gerade nicht einen großen, doch auch keinen unfreundlichen Anblick. Das Innre aber übertrifft ihn weit. Aus geräumigen, wohnlichen Zimmern eilten wir in andre, die mit herrlichen Bildern prangten. Zum Theil Copieen; zum Theil auch die Werke edler Meister. — Einen aber nenn' ich Dir zuerst, dessen großes Werk ich am Fenster erblickte, welches ein Schloßbewohner mir öffnete. Jener Meister ists, der das erste „Werde" sprach. —

Da lag seine Landschaft vor mir! — O Freundin! — Wirds doch dem Mahler schwer, Gegenden wie diese zu zeichnen; wie dürfte die unbeholfne Feder eines Mädchens sich an eine blose Schilderung wagen! —

Sag ich Dir auch: „dort spannt sich eine vielbogige Brücke über den, in seinem flachen Bette weite Krümmungen bildenden

Strom;

Strom; dort dehnt sich die Ebene, von fernen blauen Bergen begränzt, gegen Westen und Süden hin; dort führt eine Stunden-lange Pappelallee nach der Frankfurter Straße; hier ziehen sich schöne Anlagen neben niedlichen Häusern längs den Ufern des Flusses um die Stadt her; dort blinken wohlgebaute Dörfer mit weißglänzenden Häusern; dort blicken die Bäume des „schönen Busches" (einer lieblichschattigen englischen Anlage) über die weiten Felder herüber: — sag ich Dir auch alles das, so hast Du dennoch nicht einmal einen Schattenriß der Aussicht vom Aschaffenburger Schlosse. — — Wie ungern verließ ich das Fenster! So herbstlich schön hatte ich noch keinen Morgen gesehn!

Meine Gefühle, als ich, ach so eilend, (denn die Postpferde stampften schon wartend vor dem Reisewagen) durch die mit Mahlereien geschmückten Zimmer ging, erinnerten mich an meine Kindheit und an meine alten lieben Weihnachtsbäumchen. Warst Du doch auch dabey, wenn wir bald zu dem einen bald

zum andern griffen, gafften, ohne zu sehen; naschten, ohne zu genießen! —

Alles, was ich an jenen Bilderwänden während einer kleinen halben Stunde erblickte, flattert mir in der Erinnerung im bunten Gewimmel durch einander; doch auch so schon ergötzlich und begeisternd für die hochedle Kunst der Farben. Nur weniges gestaltet sich in bestimmteren Umrissen. So z. B. aus dem Zimmer der deutschen Schule eine Sterbende von Albrecht Dürer, umringt von ihrer Familie, die Weihe der letzten Stunde vom Priester empfangen. Ich dachte an unsern Correggio in Oelenschlägers gefühlreichem Stück: „Da sieht man, ruft er im Bildersaale vor einem Werke des deutschen Meisters aus, — da sieht man, daß über den Bergen auch Leute wohnen!" — (Schlage mir doch die Stelle nach; ich erinnre mich der Worte nicht deutlich.) Dann die alten wunderlichen Heiligenbilder auf Goldgrund, von einem uralten Landsmann, Martin Schön; auch einige geistliche Männer von Kranach, die einst in

Schränke eingerahmt gewesen; eine kleine Magdalena von oder nach Correggio; ein schlafendes Jesuskind von Guido Reni; das sanfte stille Antlitz einer Madonna von — ich weiß nicht wem; endlich noch ein Rembrandt, wo den im Dunkel der letzten Nacht leidenden Christus ein lichtströmender Engel tröstet, und Eines von 4 großen zusammengehörenden Stücken, Scenen aus Tasso's Jerusalem darstellend, von Julio Romano.

Warum nun nur diese deutlicher mir vor der Seele stehn, — da doch gewiß viele eben so ausgezeichnete, wohl noch ausgezeichnetere, die ich mit nicht minder gierigen Blicken schaute, sich fast ganz verwischt haben? —

— In unserm Gedächtnißschranke, Hirnkasten genannt, sind vermuthlich, (wie oft in unsern Putzschränkchen,) nicht immer alle Fächer hübsch aufgeräumt. Was dann sein passendes Fach in Ordnung findet, legt sich wohlverwahrt hinein; das andere wird unordentlich und zu Ungleichartigem verpackt und zerknittert.

Bey dem letzten Schritt aus dem letzten Zimmer sah ich mich noch einmal um, und die herrlichen Gestalten schienen mir zuzuflüstern: „Ach, willst Du denn schon wieder fort? Bleibe bey uns! Du wirst Dich doch hernach zurücksehnen nach unserm stillen Leben!"

„Kann ich doch nicht! Darf ich doch nicht!" — rief ich schmerzlich zurück, und eilte zu meinen harrenden Gefährten.

Wohl zog ein inniges Sehnen mich während der ersten Stunden unsrer Fahrt, nach dem kaum genossenen Anschaun der herrlichen, aus dem ewigen Lichtreich geschaffenen Farbenwelt zurück. Zum Troste konnte ich doch im Gespräch mit gleichgestimmten Freunden, einigen Ersatz für das Verlorne finden. Wir theilten uns wechselseitig unsre Empfindungen und Bemerkungen mit. P. M * traf in manchen so sehr mit mir überein, daß ich sie Dir als die meinigen geben könnte. So sagte er unter andern der in Mode gekommnen, von hochtönenden Formeln strotzenden Manier vieler anmaßlichen Kenner, womit sie die Erzeug-

nisse des Genius zu behandeln pflegten, viel Uebles nach.

„Diese Herren, — äußerte er, — wären „gewissermaßen Jean Paul's Katzenberger in „der Badereise zu vergleichen, der dem ge„stohlnen Kätzchen ganz kaltblütig den Kopf „einigemal auf dem Hals herumdrehte, „nur um es bequemer rezensiren zu kön„nen. Das rechte, innre Leben entgehe den „meisten, die sich Kennermienen gäben, „und mehr Belesenheit in Kunstkri„tiken, als Erfahrung und Gefühl in „Kunstanschauungen hätten. Sie jag„ten mit ihrem kaltbetastenden Blick und mit „ihrem hartangelegten Maßstabe den Geist „aus dem Werk hinaus, und balgten sich dann „herum mit dem zurückgebliebenen Balg."

Zu den Beyspielen, womit er seine Behauptung zu belegen suchte, fielen mir jene zwey fremde vornehme Kunstkenner ein, die wir einst, Serena, durch unsern kleinen Bildersaal führten. Für uns ein Heiligthum! Manches Stück darin eine Art von Altarbild

das

das wir oft mit stiller Andacht angeschaut! — Und diese vielgereisten Männer streiften mit so kalten stechenden Blicken hindurch, und schossen ohn' Erbarmen rechts und links, als wären sie auf einer Hasenjagd, uns unsre liebsten Bilder mit ihren kritischen Windbüchsen tod! Dann weideten sie aus. — Dort war die Hand verzeichnet; dort der Ton zu grau; hier fehlte es an der rechten Lichtvertheilung; hier taugten die Gewänder nichts. Keine breite Massen! Die Drapperie zu schwer! Die Schatten zu hart! Der Pinsel nicht schmelzend genug! — Von jenem Bilde mochten sie wohl einmal das Original sehen; — dieses wußte man in keine Schule zu ordnen. Das, — ja das konnte vielleicht dem großen Raphael angehören; offenbar war es aber nicht im dritten Stil, sondern in seiner ersten schlechteren Manier u. s. w. Hoch erhoben und mit geheimnißvollen Mienen angeprießen wurden dagegen andre, die niemals unsre Gunst zu gewinnen vermocht hatten.

Erinnerst Du Dich noch der langen Gesichter und krausen Mienen, mit denen wir uns hinter dem Rücken dieser Kunstkenner einander ansahen? —

Doch scheint es Dir nicht auch, Serena, als mächten wir arme Laienschwestern gewisse Foderungen an den Mahler, mit denen es zunftmäßige Kenner oft eben nicht so genau zu nehmen pflegen? Der Künstler, der für uns recht zu Dank gemahlt haben will, muß auch zugleich ein Dichter seyn.

So viele, tausendmal dargestellten Momente biblischer oder mythologischer Gegenstände sind doch offenbar selbst von berühmten Meistern oft höchst geschmacklos behandelt, auch schon durch die allzuhäufige Benutzung verbraucht worden; so daß schon deshalb ein großer Genius dazu gehört, um ihnen gleichsam eine neue Seele einzuhauchen: Von vielen dieser Schöpfungen könnte man sagen: „Der heilige Geist habe nicht über dem Wasser geschwebt.“

Mir ist Zeichnung und Farbe eines Gemäldes nichts anders, als Sprache und Ausdruck eines Gedichtes. So wie ich bey diesem, da wo eine schöpferische Phantasie den Stoff gebildet hat, auch einen hier und da vernachlässigten Ausdruck gern und leicht verzeihe; so fällt mir bey dem Bilde, das ein poetischer Mahler erfand, mancher für Viele sichtbare Fehler seines Pinsels nicht auf; dahingegen mich auch die vollkommenste Darstellung einer geistlosen Erfindung unbefriedigt und kalt läßt.

An jenem schönsten Tage des Augusts, wo ich zu Deines Oheims Burg und zur Feyer eines Abends reiste, dessen Schilderung ich Dir, — um einer neuen Mahnung zu entgehn, — in einem meiner letzten Reisebriefe einzuschalten gedenke, — an jenem Tage ruhte ich während der schwülen Mittagsstunde zu S* —, einem Landhause, dessen Herrschaft seit Jahren schon abwesend war.

Der Verwalter, (welcher die tiefe gemüthliche Stille, mit der ich im Schatten auf der

Stein-

Steinbank vor der Thüre, unter flatternden Tauben, pikenden Hübnchen und schnatternden Enten saß, — für Langeweile hielt, die er aus schuldiger Höflichkeit zu vertreiben suchen müsse,) that mir den freundlichen Vorschlag, die herrschaftlichen Zimmer des zweyten Stocks zu besehen; und da eine Gefälligkeit der andern werth ist, so schlenderte ich hinter ihm durch die schauerlich öden Gemächer her, die er vor mir aufschloß. Das unheimliche Gefühl, welches mich in lange nicht bewohnten Zimmern, — wo die Geräthschaften, ohne jemals ihren Platz zu wechseln, verbleichen und veralten, — gewöhnlich befällt, unterdrückte ich dem guten Mann zu Gefallen, und lobte ihm die großblumigen seidnen Stühle, die schwergefalteten Vorhänge, die schnörkelreichen, mit geschnittenen Glasrahmen eingefaßten Spiegel und die Papiertapeten des Saals, welche ehedem eine rothe, jetzt nur noch eine weiße Rosenlaube darstellten.

Von der Wand her sah'n mich hier und da alte Herren mit langen Perücken und steif-

geschnür-

geschnürte, in der Mitte libellenartig geformte Damen mit hochhinaufgewichstem Haarputz ernsthaft an. An andern Stellen mochten vielleicht beßre Bilder oder Kupferstiche gehangen haben, wie die noch hervorragenden Nägel vermuthen ließen.

Hier, — sagte mein Führer am Ende der Reihe, während er aus einem großen Bunde klingelnder Schlüssel den rechten suchte, — „hier ist auch noch ein kleines Kabinet der gnädigen Frau. Die Möbels sind herausgeschafft, aber die Aussicht ist doch ganz hübsch." Kurz, wir traten auch in dieses, und mein erster Blick fiel auf ein in der Wand eingerahmtes Oelgemälde, das einen großen dauernden Eindruck bey mir zurückließ.

Es war ein Sterbezimmer, doch alles, was diese Scene Zurückstoßendes und Herzzerreißendes für den Zuschauer haben konnte, war gemildert und verklärt durch ein einfaches, frommes, ja himmlisches Gemüth!

Die ganze hier versammelte Familie wäre auch Dir, Serena, in wenigen Minuten so

bekannt

bekannt gewesen, wie die eines Hauses, wo Du Jahre lang aus und eingegangen. Der Sterbende, ein noch junger Mann, auf hochgepolsterten Kissen ruhend, war sehr bleich, doch unentstellt, fast lächelnd, wie in einem unbekannten süßen Traume. Zur linken Seite des Lagers saß ein jugendlich schöner Geistlicher (gewiß zugleich sein Freund!) mit festgefalteten Händen zu ihm hingeneigt, gleichsam den letzten Odemzug belauschend. Er spricht keine Tröstungen mehr aus, da ein andrer höherer Tröster sein himmlisches Amt bey der scheidenden Seele schon begonnen zu haben scheint.

Die ehrwürdige Mutter des Kranken kniete zur Rechten an einem Sessel, das Gesicht, voll Thränen und voll Ergebung, vom theuren Sohne abgewendet, dorthinaufblickend, wohin er zu ziehen im Begriff stand. — Ihre ausgebreiteten Hände sagen: „Nimm ihn, Herr! Er ist Dein!“

Nahe an ihr, ganz dem Beschauer zugekehrt stand der alte Vater, in männlichem

Schmerz, in männlicher Fassung. Den sich zu seinem Ohre hinneigenden Arzt blickt er fragend an: „Ist denn keine, keine Hoffnung mehr?“ Die trostlose Antwort bebt auf der Lippe, spricht sich in der Bewegung der Hand, in der ernstgerunzelten Stirne des Doctors aus.

Und zur linken Seite des Vorgrundes nach dem Fenster gewendet, dort, Serena, ist halb stehend halb knieend die engelschöne Gattin, schon jetzt in tiefe Trauer gehüllt. Vor ihr zwey knieende Knäbchen. Der Aeltere, dem die gelben Haare lang und schlicht über den Rücken fallen, versteht den großen Sinn dieser Stunde. Er hebt die zusammengelegten Hände und die unschuldigen blauen Augen zu dem blauen Himmel hinauf. — Dem Kleinsten hält die hoffende, — auch da, wo alles aus ist, immer noch hoffende, Mutter die Händchen zum Gebet zusammen; und dieser Engel weiß es nicht, was hier vorgeht, und was er soll! Er dreht sein Lockenköpfchen nach ihr um und lächelt sie holdselig an! — Ein starker Lichtstrahl, (der Röthe nach, ein Abendsonnen-

strahl, — hier, wo der Tag so vieler Herzen sich geneigt hat!) bricht durch das Fenster herein, und setzt im dämmernden Sterbezimmer nur die Mutter mit ihren Söhnen ins höchste Licht. Das kömmt von Oben! — Es heißt: „Getrost! Ich lebe noch!“ —

Dieser Mahler war wohl schwerlich ein berühmter Mann. Nicht blos mein Begleiter wußte mir ihn nicht zu nennen; auch der Besitzer, den ich späterhin schriftlich fragte, kannte ihn nicht. Aber war er nicht ein Dichter? — Mächtige Erhebung, — sanfte Rührung, — dauernde süße lebendige Erinnrung: das ist mir das Höchste, was die Kunst leisten kann; und es in schöner Vereinigung zu geben vermag wohl nur allein der Mann, zu dem dort im Schiller'schen Liede („die Theilung der Erde“) der Olympier sprach:

„Willst du in meinem Himmel mit mir leben? —
„So oft du kommst, — er soll dir offen seyn!

Fünfter Brief.

Frankfurt am 5ten Nov. Abends.

In der freyen Bundesstadt Frankfurt am 5ten November an eine deutschsinnige und sinnigdeutsche Freundin schreiben, und einen andern Gegenstand, als die Eröffnung des Bundestages oben hinstellen, — das hieße doch wohl, sich dem Verdacht aussetzen, man habe entweder nicht am 5ten November, oder nicht in Frankfurt geschrieben?

Du irrtest indeß, mein Schwesterchen, wenn Du glaubtest, ich könnte Dir über die Feyer dieses mit Glocken und Kanonen laut genug eingeläuteten und angedonnerten Tages mehr verkünden, als die bewußte langschäftige Zeitung, welcher wir ehedem so gern den blasenden Postreuter ausschnitten.

Da ich, — wie Frauen ziemt, — nicht wenig auf der Väter fromme Sitte halte, so hätte ich wohl gewünscht, Dir (was Du auch in jener Zeitung umsonst gesucht haben wirst,) die

die Schilderung eines kirchlichen, mit dem großen Zwecke dieses Tages verbundenen Festes geben zu können. Es war mir nicht recht, — darf ich Dir wohl gestehn, — daß die Glocken so zum Tag hineinläuteten, und nicht, wie sie eigentlich immer sollten, das Zeichen gaben, die Tempel seyen zu Gebet und heiliger Weihe geöffnet.

Zogen doch die deutschen Kaiser, wenn sie für das Wohl des Reichs zu sorgen gelobt hatten, betend zu den Altären und empfingen ihre Kronen an heiliger Stätte. Die Gesandten der deutschen Fürsten, für Deutschlands Wohl versammelt, hätte ein ähnlicher Sinn wohl auch geziert! —

Sollte es wahr seyn, was man hier behauptete, daß zwar die Meisten diesen innern Beruf gefühlt, und nur äußere, den verschiedenartigen kirchlichen Verfassungen angehörige Verhältnisse, eine Uebereinkunft über die Art der Feyer vereitelt hätten? — In diesem Falle hätte ich außer dem so oft gemißbrauchten, und nur hier am rechten Orte nicht

ge-

gebrauchten „Herr Gott, dich loben wir!“ auch noch jenen Gesang vorschlagen mögen, den, (nach der Erzählung des ehrwürdigen Pfarrers in Vossens Luise,) die drey Ankömmlinge auf der Bank vor der Himmelsthüre gemeinschaftlich anstimmten, als Petrus sie aus guten Gründen an der verschlossenen Pforte ein wenig harren ließ. —

Deine Rosalie begrüßte in Gesellschaft verehrter Gefährten diesen so lange her umsonst erwarteten Morgen von der Zinne des Domes herab.

Möge die Einheit und das Glück des lieben Vaterlandes (dessen Wiedergeburt deutschen Männern so viel Blut, und deutschen Frauen so viel Thränen gekostet hat,) nicht sinnbildlich angedeutet seyn durch den schweren dichten Nebel, der heute über Frankfurt lag, und späterhin in großen Tropfen niederrann!

Welch eine entzückende Aussicht habe ich entbehren müssen! Auch schon die nahen einzelnen Gegenstände, die, wie Trümmer einer großen Schöpfung aus den grauen Nebel-

massen

massen blickten, ließen uns die Mühe nicht bereuen, die enge, über 300 Stufen hoch hinaufgewundene Treppe erstiegen zu haben.

Eine Art von Einsiedler (Schuhmacher seines Handwerks,) der in der Kuppel dieses uralten Tempelthurmes wohnt, und der nun seit vier Jahren nicht mehr in die unten tosende und wimmelnde Welt hinabgestiegen war, zeigte uns den nahen Römer. Das einfach, kunstlos, und festgebaute Haus ragte wie ein Denkmal auf längstverfallnen Kaisergräbern hervor.

Der breite, unter der schönen bogenreichen Brücke langsam hinabziehende Fluß verlor sich bald im Nebelqualm. Wir beschlossen bey unsrer Rückkehr, wenn sie mit einem freundlicheren Himmel zusammentrift, diesen Thurm noch einmal zu ersteigen. Dann schreib' ich Dir vielleicht mehr über ihn und die unten liegende fast tausend Jahr' alte Kirche.

Schon rüstet man sich zur Abreise für Morgen, und der vorige wohlbeleibte Brief hat meine wenigen Schreibstunden so ziemlich aufgezehrt;

gezehrt; darum darf ich Dir von Vielem, was ich Dir über unsren kurzen, doch wohlbenutzten Aufenthalt zu Frankfurt sagen möchte, nur Einiges geben. — Vor allem aber muß meine Serena, — die unsre Reisefreuden und Leiden so schwesterlich theilet, — wissen, daß der Tag unsrer Ankunft der schönste seit vielen Wochen war.

Eine helle Sonne, — eine Luft, die der November vom August geliehen zu haben schien, und einige nicht mißlungene Scherzlieder aus der Reisetasche brachten das Barometer der guten Laune merklich zum Steigen; obwohl es bisher schon noch niemals unter „schön" gestanden hatte. Hier und da eine Strecke Wegs wanderte ein Theil der Reisegesellschaft fröhlich plaudernd neben den leeren Wagen her. Im Wäldchen vor Seligenstadt klangen die Hörner der Postillons so lustig; die Gegend prangte bis zur weitesten Ferne so reich mit ihren Städten und Dörfern in gartenähnlichen Feldern; der Main zog so sanft und himmelblau neben uns fort, daß ichs schon

damals aufgab, Dir's recht zu beschreiben, wie wohl mir zu Muthe ward!

Die Umgebungen Frankfurts sind schöner als sein Inneres. Nicht als ob es an großen hübschen Häusern fehlte, aber sie stehen, — mit Ausnahme derer, welche die herrliche Zeil und einige Plätze verschönern, — oft in zu engen krummen Gassen. Um so prachtvoller fällt eine neuangelegte Häuserreihe am Maine aufwärts (die schöne Aussicht genannt) in die Augen. — Das Schöne ist vielleicht überall nur am rechten Platze schön. — Wie ein Bauherr sich entschließen kann, ein mit Säulenpforten verziertes pallastähnliches Haus in eine enge, dumpfe, winkliche Gasse zu stellen, begreife ich nicht. Es nimmt sich da, scheint es mir, eben so abgeschmackt aus, wie eine Schöne, die im reichsten geschmackvollsten Ballkleide unter dem Schmutz einer von tanzenden Dirnen wimmelnden Dorfschenke zu glänzen versuchte. — „Alles zur rechten Zeit! Alles am rechten Orte!" Das waren zwey goldne Regeln der lieb-

lieb- und tadelreichen Großmama, die aus jenem einfachen Grundsatze, wie aus einem unscheinlichen Ei, ihre ganze Moral und Aesthetik auszubrüten wußte, so daß sie einmal (wie ich Dir durchaus noch bey dieser Gelegenheit erzählen muß,) im Kreise ihrer Enkel, die ihrer Meinung nach einen gewissen großen Dichter allzuüberschwenglich lobten, alles Ernstes behauptete: „es sey gar nicht so erstaunlich schwer, ein großer Schriftsteller zu werden; man dürfe ja nur immer das rechte Wort zur rechten Zeit an die die rechte Stelle setzen!" —

Auf der Mainbrücke, die wir gestern an einem unvergeßlichen, himmelblauen, mit zartem, durchsichtigem Duftschleier geschmückten Morgen besuchten, waren wir zweifelhaft, ob dem Blick stromaufwärts oder dem, abwärts, der Vorzug gebühre; doch die schon genannte „schöne Aussicht" entschied für den ersten.

Von da umgingen wir auf reinlichen Wegen zwischen Gartenanlagen auf ehemaligen

 Wällen

Wällen hin die Stadt und fanden noch manches Plätzchen, von dem wir ungern schieden. An dem kleinen, doch reichhaltigen Bethmannischen Museum geht der Kunstfreund gewiß nicht vorüber. Außer guten Gypsabgüssen der berühmtesten Marmorbilder des Alterthums blickt dort Danneckers Ariadne, die wohl mit der Zeit auch ein antikes Kunstwerk werden kann, mit dem idealischschönen jungfräulichen Gesichtchen, — lehnend auf einem langsam schreitenden Panther, — wie im Gefühl ihrer Schönheit stolz, und doch sehnend, himmelwärts, als suchte sie die Sonne der griechischen Zone.

Unser Freund, der Kunstsammlungen lieber allein, als in bunter Gesellschaft sieht, trat in den Gartensaal, als wir Uebrigen ihn verließen, und da er uns späterhin eilend einholte glühte sein Gesicht nicht blos vom Laufen, wie er versicherte, sondern auch vom Entzücken über die Ausführung („Verklärung" war sein Wort,) des Modelles, das er vor sechs Jahren

ren in der Werkstatt des Schöpfers der Ariadne gesehn hatte.

Viel Gutes sagte er uns vom wackren Künstler: wie freundlich und sinnig damals seine lehrreiche Unterhaltung über die herrlichen Zierden seiner Sammlung, (theils eigne Arbeiten, theils römische Abgüsse von Antiken,) gewesen sey; wie guter Laune er ihn getroffen, da eben der Marmorblock zur Ariadne nach vielfältigen Fährlichkeiten und Plackereien glücklich, wie wohl sehr theuer, angekommen; mit wie viel Geist und Gemüth er das Brustbild seines Jugendfreundes Schiller, (von welchem auch die Bethmannische Sammlung eine Copie besitzt,) gearbeitet, und den starren Marmor gezwungen habe, nicht blos die Züge, sondern auch, so viel dieß möglich, die Seele des edlen Dichters wieder zu spiegeln, u. s. w.

So wurde uns nun das göttliche Mädchen von Creta immer lieber, und ich wünschte mich noch einmal zurück in das ihr geweihte Tempelchen, auf jenen Sitz, von welchem aus man sie im schönsten Lichte, (in einem magi-

schen, — wenn der rothseidne Vorhang nie- dergelassen wird, —) sich auf dem beweglichen Fußgestelle wenden sieht; nach jeder Wendung mit neuen, von einer reinen künstlerischen Phantasie erschaffnen Reizen geschmückt.

M. * scherzte wohl, als er sie ein höchstgelungnes Bild, aber eine verfehlte Ariadne nannte. „Denn, — setzte er hinzu, — bey dieser sittigjungfräulichen Sinnigkeit wäre sie mit keinem Theseus dem Vaterhause entlaufen, und bey dieser Schönheit hätte kein Theseus sie verlassen.“ —

Auf unsrem fortgesetzten Spaziergange zum würdigen Denkmale hessischer Krieger, (deren Namen jetzt dasselbe feindliche Erz verewigt, das ihnen den Tod gab,) wurde im wechselseitigen Tausch der Ideen noch mancher Gedanke frey, der sich im Saal der Steinbilder gleichsam dem Keime nach zu entfalten angefangen hatte.

So äußerte z. B. Jemand: „Der Genuß, welcher sich blos auf das Bewundern und Wohlgefallen der vor Augen stehenden Gestalt

eines

eines Kunstwerkes dieser Gattung beschränke, sey bey weitem nicht der höchste, den es zu gewähren vermöge. So wie unter den Catholiken es manche gebe, die das Bild selbst meinten, zu dem sie die Hände bittend erhöben, andre aber es nur als Symbol eines höheren geistigen Wesens verehrten: so gefalle manchen Beschauern berühmter Statuen nur die materielle Form selbst, so zu reden der Körper des Bildes, dahingegen andre sich zu einer höheren, geistigeren Anschauung zu erheben vermöchten."

Ich gestehe Dir, Serena, nicht ohne ein wohlthuendes Gefühl, daß ich in dieser Bemerkung meine eignen Empfindungen bey dem Anschaun der eben betrachteten Götterbilder wieder fand.

Als ich dort im Blick auf Danneckers Werk verloren saß, da würdigte ich es erst ganz, als meine Phantasie den rohen Marmorblock an seine Stelle schob, und den Künstler daneben

neben stellte. Ich sah ihn unter seinen schönen bildnerischen Ideen verständig und sorgsam die schönsten wählen; ich sah ihn, wie er, ohne noch den Meisel anzusetzen, alles Ueberflüssige von dieser todten Stein-Masse hinwegblickte (möcht' ich sagen,) und wie dann durch unermüdlichen Eifer ein Steinsplitter nach dem andern absprang, und so nach Jahren erst der dicke Erdmantel sank, der das Himmlische verhüllte! — Da, Serena, war die Wonne des Gedankens: „daß es dem menschlichen Geiste verliehen ist, so schaffend zu erfinden und so ausharrend zu schaffen," — das Allersüßeste in meinem Genuße!

In Gottes großen Werken soll man überall den Schöpfer suchen; so gewiß auch in allem Würdigen und Schönen, was der Mensch hervorbringt, — überall den Menschen.

Uebrigens fand aus unsrer letzten Unterhaltung über Mahlerey noch Manches auch hier seine Anwendung auf die Werke des Meisels.

sels. Folgende vereinzelte Gedanken des Gesprächs hebe ich Dir noch aus:

„Die Mahlerey hat mehr einen weiblichen, die Bildhauerkunst mehr einen männlichen Charakter.“ — —

„(Beyläufig: — Hat es wohl gegen nicht wenige Frauen die mit Ruhm den Pinsel geführt, auch nur Eine gegeben, die des Meisels mächtig gewesen wäre? Uns allen wollte kein Beyspiel einfallen.)

„Die plastische Kunstbildung bestand früher, als die der Farben, wurde wenigstens eher vervollkommnet. — Auch in der Schöpfung war die Frucht wahrscheinlich früher, als die Blüthe.“ — —

„Die Bildhauerey hat mehr, als irgend eine darstellende Kunst etwas Göttliches in der Idee. Die Werke des großen Weltgeistes sind ja auch plastischer Art!“ — —

„Die Mahlerey reicht dem Genius der Kunst liebliche Blumen an seine Brust;

die

die Bildhauerkunst hebt ihm köstliche Früchte, an die zart berührenden Lippen. Die Sonne aber, welche die Blumen färbt und die Früchte zeitigt, das ist die Dichtkunst." — —

Den 6. Nov. Morgens.

Der geschäftige Lärm einer lebenreichen Handelsstadt kann einer Freundin ländlicher Stille wohl Stunden, doch nicht Tage lang ergötzlich seyn.

Dieses unaufhörliche Rollen, Rufen, Reiten, Klappern, Stampfen, Rasseln ꝛc. ist der ruhigen Sammlung des Gemüthes und allen den schönen Beschäftigungen, die sich an dieser reinen Quelle, wie Blumen an einem klaren Bächlein, nähren, höchst ungünstig. Der, — oder lasse mich lieber sagen die Reisende, die bey ihrem Aufenthalte in großen Städten die lebendigste Straße bewohnt, kann leicht dahin gelangen, zuerst in einer gewissen unmuthigen Zerstreuung, dann zum Zeitvertreib

treib und endlich aus Neigung viele edle Stunden am Fenster zu vergaffen. Daß aber dieses nutzlose Geschäft mit möglichster Gedankenlosigkeit getrieben werden könne, beweiset mir — ein Pudel, den ich gestern aus einem benachbarten Fenster mit sichtbarer Gafflust auf die Straße herabschauen sah, so oft ich hinblickte.

Auch ich habe mich in diesen Tagen schon einigemal heimlich ausgescholten, wenn ich mich so mit großen Augen und kleinen Gedanken, die vorüberziehende Thätigkeit unthätig beschauend, ertappte. Gerade so sah ich zuweilen einen dörfischen Stoffel mit seiner Stoffeline auf dem Jahrmarkte in der Stadt, immer eins das andere wegzerrend, an einem Gukkasten stehen. — Auch glaub' ich beynahe, ich fing schon an, das Maul ein wenig dazu aufzusperren, wie Jene! —

Die Versuchung nach dem Fenster hinzulaufen ist vielleicht klein für den, der unter solchem vieltönigem, regsamem Treiben seit langer Zeit heimisch ist. Ich aber konnte es

bis

bis jetzt schwer über mich gewinnen, nicht aufzuhorchen, wenn z. B. ein Paar kreischende Stimmen von Verkäufer und Verkäuferin in ein närrisches, vom Zufall gestimmtes, Duett geriethen; und dann mußt' ich nothwendig auch wissen, wie die Sänger aussahen. — Oder ein seltsames taktloses Hufeisenklappern nöthigte mich blos deshalb hinauszuschauen, weil ich vorher in Gedanken zu mir gesagt hatte: „Das Pferd muß wohl hinken?" — Oder ein mächtiges eiliges Rollen zwang mich zum Sprung ans Fenster, um mir einen zierlichen Wagen zu zeigen, der, vorn mit zwey schönen Pferden, und hinten mit zwey reichen Livreen angeschirrt, seinen Besitzer aus Einer Langenweile in die andre fuhr. — Oder ein Posthorn, (dessen Reizen ich ohnehin schwerlich widerstehe,) musicirte mich herbey, und ich mußte nicht blos hören, sondern auch sehn, wie es das wenig aufmerkende Frankfurt mit allerley lustigen Stücken anblies, während aus der langsam nachgeschleiften Post-Arche allerley Geschöpfe, mühselig über einander

hin-

hinhockend, mit braunen Alltagsgesichtern und weißen Nachthauben sich verdrüßlich zum Fensterloche hinaus nach der ersehnten Herberge umsahn. — Oder endlich, — eine Post ganz andrer Art bannte mich mit einem unheimlichen hohlen Gepolter und langsam schwerem Pferdeschritt, wider Willen, auf ein hohes, schwarzüberhangnes Gerüste hinabzublicken, das einen verhüllten, nun von allen Erdenreisen ausruhenden Unbekannten in die letzte Herberge führte. —

Dieß war erst heute am frühen Morgen der Fall; und außerdem knarrten und rasselten eine Menge Fracht- und andrer Wagen in so ununterbrochner Reihe vorüber, daß an keine Ruhe mehr zu denken war, und ich daher mein letztes Stündlein in Frankfurt noch zu einem Anhang des gestrigen Briefes zu verwenden beschloß.

In ihm kann allenfalls noch die Nachricht Platz finden: daß der gestrige Feyertag mit

einer großen „Bundestags-Gesandten-Theegesellschaft" (so umgeh' ich kurz das franzische Wort Assemblée,) beschlossen wurde.

Ich zog es vor, diese Abendstunden Dir, (das heißt wohl auch, mir) zu schenken, da es mir ja ohnehin schwerlich gelungen seyn würde, jenen wichtigen Staatsmännern etwas zu sagen, das bedeutend genug gewesen wäre, um es selbst einer Antwort werth zu finden; einer solchen nemlich, die sich über gewöhnliche Gesellschaftsfloskeln hinaus erstreckt.

Gutes hörte ich indeß viel von Vielen. Den freundlichen, Geist und Gemüth ansprechenden Ton der uns so ehrenwerthen von Hendrich'schen Familie brauche ich Dir gar nicht aufs Neue zu loben. Einige Abendstunden in ihrem Cirkel schenkten auch mir mehrere interessante Bekanntschaften.

Uebrigens soll in dem gestrigen großen diplomatischen Thee fast mehr französische Conversation, als deutsche Unterhaltung statt gefunden haben.

Dieß

Dieß kann aber wohl nur auf den ersten Blick befremden. — Dergleichen officielle Prunkgesellschaften haben ihrer Natur nach, scheint es mir, etwas Steifes und Einzwängendes, und aus solcher Unterhaltungsnoth plaudert man sich in einer fremden Sprache, — gleichviel welcher, wenn sie nur geläufig ist, — weit leichter heraus. Das ausländische Idiom ist wie eine Redouten-Maske, hinter welcher man sich in fremdartigen Verhältnissen viel ungezwungner und unverlegner fühlt.

Auch hier gilt das vorhin erwähnte Sprüchlein wieder: „Alles zur rechten Zeit! Alles am rechten Ort!"

Indem ich Dir nun noch die Städel'sche Kunstsammlung, (freylich zu reich für flüchtige Reisebriefe!) nennen, und außerdem erzählen wollte: daß ich vorgestern ein Schauspiel, („Partheiwuth" von Ziegler,) sah, in welchem ein Herr Weidner den blutdürstigen kalten Bösewicht so gut spielte, daß er sich in der That allgemeinen Haß zuzog, und

am

am Schlusse mit verdientem Beyfall herausgerufen wurde, — ruft man mich selbst hinaus. — Alles packt und rennt eilig durcheinander.

Noch einmal an Dein Herz; — dann in den Wagen!

Sechster Brief.

Im Schlosse zu Biberich,
den 7. Nov. Morgens.

Ich rückte mein Tischchen ans Fenster; die Blättchen zum sechsten Briefe für Dich lagen schon bereit, und ein neugespitztes Federchen (schon das dritte „chen" in 3 Zeilen!) sagt Dir den freundlichsten guten Morgen.

Da schreibe aber Einer mit Ordnung und Zusammenhang, wenn sein linkes Auge nach Mainz und sein rechtes in das beginnende Rheingau hinschielt! Und gleich unter dem Fenster — — Serena!.. —

Doch

Doch lasse mich, — um nur erst ein Wenig meine Gefühle, die wie Flügelpferde immer mit mir durchgehen wollen, zu sammeln und zu zügeln; — lasse mich vor allen Dingen Dir erzählen, was mir selbst so eben erst erzählt wurde. Als ich auf dem Balkon des herzoglichen Schlosses im Anschau'n einer Landschaft versunken stand, die ich mit keiner mir bekannten zu vergleichen wußte, trat unser Freund zu mir und schwieg so lange, als er mich durch Reden zu stören fürchtete. Dann, als ich ihn fragend anblickte, begann er, wie folgt:

„Ich bin heute durch ein seltsames Wieder„sehn überrascht worden; das mich noch jetzt „im Innersten bewegt.

„Auf meiner Reise durch die Schweiz nach „Italien hielt mich der schöne, mit Himmels„farben schillernde Constanzer See mehrere „Tage an seinen anmuthigen Ufern fest. Mein „Blick hob sich in unbeschreiblich reizendem „Wechsel bald zu den Apenzeller Schneegebir„gen (den ersten Alpen die ich sah) empor,

„bald

„bald ruhte er in den dunkelgrünen fruchtrei„chen Feldern die den weithingedehnten See „umkränzten. Den taglangen Weg von Mörs„burg bis Lindau hatte ich, wie einen Spa„ziergang, zurückgelegt. Dann wanderte ich „dem reizenden Rheineck zu. In jener Ge„gend gesellte sich ein Wandersmann zu mir, „der mich gleich nach dem ersten Grüßen un„aussprechlich interessirte. „Ich bin, sagte „„er mir, da ich seine nähere Bekanntschaft „„suchte, von Geburt ein Schweizer und auf „„meiner Reise nach Deutschland begriffen. „„Eigentlich habe ich nirgends recht Ruhe „„und muß immer reisen, wenn mir wohl „„seyn soll.“ Darnach sah er mir auch „aus. — Es war ein rüstiger alter Mann, „nervig und breit gebaut, die riesenmäßigen „Glieder schnell und kräftig bewegend. Wenn „er nicht laut sprach, brummte er wenigstens „in den Bart. — Er hatte viel erlebt und „war Zeuge ungeheurer Kriegsthaten gewe„sen. Dabey erzählte er auch von der alten „Römerherrlichkeit, als ob er dabey gewesen

„wäre.

„wäre. Seine mercantilischen Kenntnisse wa„ren ausgebreitet. Er sprach Deutsch, Fran„zösisch und Holländisch mit Geläufigkeit und „schien mit der Nordsee so vertraut zu seyn, „wie ein englischer Matrose. Kurz, ich „konnte mich nicht mehr von ihm trennen. „Ich ging mit ihm über den See nach Con„stanz zurück und begleitete ihn noch eine „weite Strecke gen Basel hin, obgleich mir „mein Reiseplan eine andre Richtung an„wies. — Ein sonderbarer Fall oder Zufall „trennte mich von ihm. — Wir waren still „und ruhig, uns einander freundlich an„blickend, neben einander hingewandert, als „er eines Tages nicht weit von einer mir „ewigunvergeßlichen Mühle mit schauderhaf„tem Brüllen vor mir niederstürzte. Betäubt „an allen meinen Sinnen stand ich da. Die „heftigsten sein ganzes Wesen zerreißende „Zuckungen arbeiteten in ihm, und ein weißer „Schaum bedeckte ihn.

„Ich wollte hinzu. „Um Gottes Willen „nicht!" schrie ein Fischer, der ihn zu kennen

„schien; — „um Gotteswillen nicht! Sie „sind verloren, wenn Sie sich jetzt von ihm „packen lassen!" — Ich traute der Warnung „und wich zurück; dann trat ich tieferschüt„tert von diesem furchtbaren Anblick meinen „Rückweg an, da ohnehin mir die Zeit län„geres Weilen verbot."

„Gestern, — (so fuhr der Pastor fort, der, wie ich Dir gern gestehe, meine Neugierde nach weiteren Nachrichten von jenem seltsamen Manne ziemlich lüstern gemacht hatte) „gestern, (stellen Sie sich mein Erstau„nen, gewissermaßen auch meine Freude „vor!) — als wir beynahe Wiesbaden er„reicht hatten, blicke ich zufällig auf, und, „täuscht mich nicht alles, so geht dort der „wunderbare Schweizer! — Ich fahre auf, „ich schreie zum Wagenfenster hinaus; — „doch es war nur ein Blick. Der böse Regen, „strömte wieder dichter nieder und ich hatte „den Alten aus dem Gesichte verloren. Voll „vom Gedanken an ihn lange ich im Abend„dunkel hier in Biberich an, träume von

„ihm

„ihm, und erwachend richte ich mich im Bette „empor: — da zieht er draußen schön und „still, und herrlich geschmückt vorüber. — „Rasch aus dem Bette, ihm entgegen! — „O du lieber R h e i n — o Vater Rhein! „rief ich hinaus.“ — —

In diesem Augenblick, Serena, wußt' ich freilich, woran ich war. — „Und gabst Du denn dem Pastor keinen Klaps? fragst Du mich. — Ei gewiß! einen großen! — aber mein Dank war doch größer. —

Da draußen, hart vor dem Fenster, zieht er wirklich hin, und streckt riesenhafte Arme aus, womit er grüne Inseln umschlingt. Mainz mit seiner fast 800 Schritte langen Schiffbrücke liegt dort ganz in der Nähe (kaum 1 Stunde weit); hinter ihr scheint sich der majestätische Strom ins Endlose zu verlieren. Gegenüber und zur Rechten weit hinab blicken wohlgebaute Dörfer an seinen Ufern, aus den Bäumen hervor. Ach so schön habe ich mir unsern Rhein doch nicht gedacht! — Wer aber könnte denn auch sich etwas so schön

denken, daß die allmächtige Natur es nicht zu erreichen vermöchte! Jedes kleine Bildchen unsrer Phantasie ist ja immer nur ein blasser Wiederschein von großen Naturgemälden, die der Meister vor uns hinstellt, daß wir ihn erkennen und lieben lernen möchten!

So oft schon, — auch heute wieder, — fragte ich mich: ob man die Welt nicht eben so wohl Gottes Gedicht, als seine Schöpfung nennen könnte? Und Dir fällt vielleicht hierbey jene mir gegenwärtige Stelle Deines Erinnerungsbuches aus einem Deiner Lieblingsdichter ein:

„Im Weltall war Poesie früher als Pro„sa, und der Unendliche müßte vielen „engen prosaischen Menschen, wenn sie es „sagen wollten, nicht prosaisch genug „denken."

Hier breche ich für jetzt ab, da eine liebe unwiderstehliche Stimme mich ins Freye ruft. Kein Freund ist es, der mich lockt, sondern

eine

eine Freundin, oder auch eine Mutter, ja eine Gottestochter, eine allgewaltige, allernährende und beseligende Schöpferin; — die Natur ists, die ich meine!

Den 8. November.

In meinem gestrigen Blatte findest Du kein Wörtchen über unsre Fahrt von Frankfurt hierher. Ich hole es jetzt nach.

Ein mir übrigens unbekannter Naturforscher in Mailand, der, Zeitungsberichten zufolge, die seit einigen Jahren herabgeströmte Wassermasse des Regens zu berechnen sucht, hätte allerdings auf unsrer letzten Fahrt wichtige Beobachtungen anstellen können. Ich aber, die wie Du weißt, lieber berechnen möchte, wie viele Rosen, Nelken, Vergißmeinnicht und andres solch liebes Zeug man seit Jahren geerndtet, — drückte mich still ins Wageneckchen. Während es an dem aufgezognen Fenster unauhörlich niederflutete, zog ich ein Büchlein hervor, das ich in Frank-

furt

furt aus der Brönnerischen Buchhandlung, (die eher das Ansehn einer zierlichen Bibliothek hat,) mitgenommen. Die neuste Minerva war's; — ein ganz artiges Mädchen; weit umgänglicher als die alte Tochter des donnernden Zeus. Da man jetzt selten einen so großen Kopf findet, wie Jupiters Haupt; so thun sich mehrere kleinere zusammen, und brüten das Töchterchen gemeinschaftlich aus. Auch dieß neuste liebe Kind trat mit ihrer Aegide der Langenweile siegreich entgegen. Messire La Motte Fouqué, der brave Degen, (die brave Feder, könnte man in gleichem Sinne sagen,) führte uns nach Schloß Finsterborn, und wir irrten mit Julius so lange in den wild-schauerlichen Forsten umher, bis wir uns in der Gegend von — Wiesbaden wieder zurecht fanden.

Diesen schönen, alljährlich stärker besuchten Badeort, durchwanderte ich gestern Nachmittags unter dem Regenschirme. Aus vielen Fenstern der reinlich-zieren Häuser schien mir die Wohlhabenheit in der Gestalt gemüthlicher

wein-

weinwangiger Menschen herauszugucken. Man begünstigt den Anbau neuer Häuser sorgfältig, sogar durch Prämien.

Eine ansehnliche Straße ist seit Kurzem entstanden, und ein Unternehmer beginnt nächstens den Bau eines so großen Hauses, daß die Bauprämien 17000 fl. betragen. Ein erst seit kurzer Zeit erbauter Gesellschaftssaal giebt wohl einigen tausend Menschen schönen gefälligen, ja sogar prächtigen, mit Marmorsäulen verzierten, Raum. Die herzogliche Loge mit niedlichen anstoßenden Zimmern muß bey reicher Beleuchtung und brillirender Besetzung eine schmucke Ansicht gewähren. Als ich aus dem Saale trat fand ich P. M. * — mit einigen unsrer Begleiter vor den schönen Baumreihen, die den Spazierplatz beschatten, im Angesicht des großen, auch von Außen mit Säulengängen geschmückten Gebäudes, stehen, um nach Männerweise die Fehler desselben mit Kennermienen zu erspähen. Das Portal war ihnen nicht recht im Verhältniß mit dem Ganzen, die zwey Seitengebäude kleinlich;

jenes

jenes konnte so, dieses aber so, und etwas andres ebenfalls wieder anders eingerichtet seyn. — Was ging es mich an! Mir gefiel's gar herrlich wohl! Selbst den allerdings lästigen Umstand, die kalten Novemberstürme nicht zu lauen Juniusabendlüften umzaubern zu können, ertrug ich mit frommer Ergebung.

Die heißen Quellen Wiesbadens sind, wie man mir sagte, an vielen Stellen aus dem Boden zu locken. Ein großer ummauerter Behälter enthält ihrer mehrere, und sie kündigen sich schon von Weitem durch einen dichten leichtaufwallenden weißen Dampf an. In der Nähe glaubt man sich an die Siedpfanne eines Salzwerks versetzt zu sehn. Ganz derselbe Geruch; nur mitunter ein Wenig Gestank!

Das warme Sprudelköpfchen von Nymphe reichte auch mir ihr Becherchen. Höflichkeitshalber nippt' ich ein paarmal, und fand, daß die Nymphe von Steinberg sich allerdings besser auf Zungenreize versteht, als die von

Wiesbaden, wenn auch die letztere besser für die Gesundheit ihrer Gäste sorgt. Vielleicht arbeiten sie einander in die Hände. — Steinberg heißt nämlich eine der besten Weinberge der dortigen Gegend: Seine Ausbeute ist ausschließliches Eigenthum des Hofkellers, und die vom berühmten Weinjahr 1811 wird unter dem Namen Cabinetswein als der köstlichste Traubensaft des ganzen Rheingaues von Kennern geschlürft. Auch eine ungeübte Zunge, wie die meinige, muß ihn loben. Unsern trefflichen Borstorfer, auf dessen Bereitung wir beyde oft so stolz waren, wage ich nicht damit zu vergleichen. Wagt' ichs, so würden die Herren Nassauer (sehr symbolisch! denn Nassau hat jetzt die besten Weine und die besten Wasser dieser ganzen Rheingegend) ein hochnothpeinliches Halsgericht über mich verhängen. — —

Das muß ich Dir doch noch als eine Merkwürdigkeit erzählen, daß vor einiger Zeit ein Stück gutes Weinland, welches kaum 1 Morgen hielt, für 10,000 Gulden verkauft wurde.

Auch

Auch hiebey findet, wie Du selbst einsiehst, keine Vergleichung mit unsern Kartoffelfeldern statt. —

Bedenke nun, daß im Durchschnitt nur das 5te 6te Jahr ein gutes Weinjahr ist; so kannst Du Dir eine Vorstellung von dem großen Ertrag des Bodens in diesen gesegneten Traubenländern machen. — Aber könnten nicht, — frage ich Dich, — die Reichen des Auslandes, die oft die Bouteille von jenem reizenden Naß mit mehreren Thalern bezählen, könnten sie nicht noch viel reicher seyn, wenn sie, wie die Fische, wenig Zunge hätten, und im Wasser fett würden, gleich den Rheinsalmen? —

Auf dem Rückweg von Wiesbaden nach Biberich zeigte man mir im Schloßgarten, der außer manchen schönen Anlagen noch großen Raum zu neuen schöneren läßt, — eine überausniedliche Ritterburg. Von Außen eine täuschend nachgeahmte Ruine; von Innen gothisch verzierte Zimmerchen, mit einigen guten Bildern. —

So genießt man, scheint es mir, ein Gemälde am schönsten, wenn entweder das Bild für den Ort, oder der Ort für das Bild bestimmt ist, und sie gleichsam einander angepaßt sind. Da wo alle Zimmerwände voll höchstungleichartiger Stücke hängen, ist mir's immer zu Muthe, als wären sie ihrer eigentlichen Heimath genommen und in eine Art von Gefangenschaft gerathen. Ein schönes Muttergottesbildchen über einem Altar, angeschaut unter hohen Chorgesängen; — wie blickt das in die Seele, — wie lächelt's uns so heimisch an, gleich einer Hausfrau die uns mitten in ihrem Eigenthum als die Seele des Ganzen freundlichgrüßend entgegentritt! Aber nagle das Bild in eine Gallerie, vielleicht einer wilden Eberjagd gegenüber, unfern einer niederländer Trinkstube, zur Seite eines Bacchantenzuges; — und aller Eindruck ist unendlich geschwächt. Das Gemälde ist — möcht ich sagen, — nur dem Körper nach noch da; die Seele ist entwichen, und offenbart sich höchstens nur denen, die die

Weihe

Weihe der Kunst als die Priester ihres Tempels empfingen. Nicht daß alle heilige Gemälde gerade in Kirchen aufgestellt seyn müssen, will ich hiermit gemeint haben; nur soll überall ihre Wohnung ihrem Geiste entsprechen, und man soll die herrlichen Himmelskinder einer künstlerischen Schöpfungskraft nicht zu einer musivischen Wandtapete herabwürdigen.

Zurück zur alten Burg! — Schöne steinerne Denkmäler aus Klöstern, vorzüglich von Eberbach her, sind an schicklichen Stellen in die Mauern gefügt; und gewiß hätten sie auf keine würdigere Weise einer früheren Zerstörung entrissen werden können. — In den Fenstern der Gemächer leuchten in brennenden Farben die schönsten alten Glasmahlereien.

Die Aussicht vom Thurm auf die sich weithinziehenden Rheinufer und auf ihren majestätischen Riesenstrom ist entzückend, folglich nicht zu schildern.

Daß

Daß der sich aufhellende Abend mir diesen Blick noch gönnte, nahm ich als eine Gunst des Himmels freudig dankbar an.

Morgen trennen wir uns auf einen ganzen Tag von meinem lieben Rhein, denn wir nehmen den Weg nach Coblenz über die Berge hin. Zur Rheinfahrt ist die Zeit längst vorbey. — Ein unaussprechlichgroßer, doch hoffentlich kein unwiederbringlicher Verlust!

Siebenter Brief.

Bonn, den 11. Nov. Abends.

Seit meinem letzten Briefe rückten wir unsrem Ziele um 3 Tage näher, doch leider auch dem Winter! Die immer längeren Nächte durchsaußt ein kalter Sturmwind; — die Vormittagsstunden wollen den dichten Nebelschleier, den dieses Jahr umgenommen hat, (gleichsam als betraure es selbst die von ihm

über

über große Strecken von Europa verbreitete Noth,) fast gar nicht mehr ablegen; und wir hüllen uns immer tiefer in unsre Mäntel ein.

Vorgestern verließen wir dankbar das gastfreye Biberich an einem sehr unfreundlichen Morgen, der uns auf der Höhe des Berges über Wiesbaden (die Platte genannt) eine hochgerühmte Aussicht gänzlich entzog.

Der Weg lief bergig und einförmig fort, und ich wüßte außer Limburg im Lahnthale keine Gegend zu nennen, die der Mühe, sich aus dem Schlage zu lehnen, sonderlich gelohnt hätte. Schon in Montabaur war es tiefe Nacht, und eine beträchtliche Strecke Wegs war noch zurückzulegen. Der Wind faßte, als wir abermals eine Höhe erreicht hatten, zuweilen unsern Wagen in der That recht furchtbar an, und die Pferde waren mit Mühe ihm entgegen zu treiben.

Hier, meine Freundin, wars wohl Zeit zu Nachtgedanken in Youngs Manier, und sie kamen auch von selbst. Da meine Gefährtinnen nicht weniger, als ich, sich zum Ernst

gestimmt fühlten, so wurden jene Gedanken zum Gespräch, und das Gespräch zur lebhaften Unterhaltung. — Was wir besprochen? fragst Du? — Ach, Serena, wovon spricht denn der Mensch auf einer nächtlichen Reise, die ein solches Ziel wie die unsrige hat, — wovon spricht er denn, wenn die wilden Herbststürme das tode raschelnde Laub um ihn her kräuseln, am liebsten? — Trennung, und Wiedersehn, das Vergängliche und das Bleibende; — die Nacht des Grabes, und der Morgen der Ewigkeit — das sind würdige Gegenstände für die Stunden des Ernstes! Sie erheben über die Zeit, und lassen sie uns oft vergessen. — Darum kamen auch wir unvermerkt gegen 10 Uhr in die Nähe von Thal Ehrenbreitstein, und wurden es erst hier recht gewahr, daß der Mond unterdeß heraufgestiegen sey und recht hell zwischen dunkeln vorüberjagenden Wolken herabblicke. An langen Mauern und Felswänden hin gings abwärts, und gegenüber lagen die ungeheuren Ruinen der Vestung

stung Ehrenbreitstein hoch über uns auf zackigtem Gestein in wechselnden Lichtern schauerlich da. Wir wurden eins ums andre ärmer an Worten, wohl aber reicher an Ideen. — Der Ruhe bedürfend, fanden wir sie endlich gegen Mitternacht: —

„Psyche trank, und nicht vergebens!
Stürzend in der Fluthen Grab
Sank das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.“

Gute Nacht! — —

Den 12. Nov. Morgens.

Ein wüthiger Nordwest, der mit den Dachschiefern rasselt, mit den Fensterladen klappert, und durch alle Fugen pfeift, weckte mich früh schon, und ein allzuschmales, hartes, kaltes Lager verleidete mir den Versuch wieder einzuschlafen. Und so setze ich denn, statt den Schlummer einer unfreundlichen Nacht fortzusetzen, lieber ein freundliches Briefchen fort.

Im

Im Thal Ehrenbreitstein bewohnte ich ein Zimmer des Gasthofes zum Nassauer Hof, von dessen klaffenden Fenstern mich nicht einmal die noch immer nicht beschwichtigten Orkanähnliche Windstöße zu vertreiben vermochten. Die Flußseite von Coblenz, mit seinem schönen, leider jetzt verödeten Schlosse ist unbeschreiblich anziehend. (Das Wort unbeschreiblich kommt in Reisebeschreibungen nur allzuoft vor; denn eine Feder wird auch in der geübtesten Hand doch niemals zum Pinsel.) Zur Linken nach Pfaffendorf zu krümmt sich der mächtige Rhein an schöngeründeten Ufern unter Weinbergen hin und bildet unterhalb eine Insel mit den Ruinen eines ehemaligen Klosters, Nonnenwerth. Jenseits über Coblenz erhebt sich der Hügel der Carthause, von welchem der Blick über die Gegend der herrlichste seyn soll. Zwischen Ehrenbreitstein und der Stadt schwimmt eine große Fähre, (fliegende Brücke), unablässig hin und her. (Unsre 5 Wagen fanden zugleich mit allen Pferden sehr geräumigen Platz.) Das

Gewimmel der Ueberfahrenden wünschte ich Dir mahlen zu können. — Die vom jenseitigen Ufer angelangten mit ungeheuren Schritten, vom Winde gejagt, gleichsam im Sturmmarsch von der Fähre über die anstoßende Breterbrücke herabstolpernd; die nach Coblenz verlangenden mit fliegenden Gewändern mühsam gegen den Luftsturm kämpfend, alles was an ihnen beweglich war, mit beyden höchstunzulänglichen Händen haltend; die Verspäteten, welche die schon abstoßende Fähre noch zu erreichen suchten und sich in einen unbeholfenen, lächerlichen Galopp setzten, oft, ohne ihren Zweck zu erreichen; — das eilige Unterkriechen der Weiber und leichtgekleideten Männer, die sich einander die Treppe hinab in den untern Raum der Fähre drängten; — die mannhafte Haltung preußischer Officiere, die, eingedenk der vorigen Thaten, nun auch, den Elementen trotzend und fest im Sattel, nicht einmal den Federhut vor dem allmächtigen Sturme abnahmen: — das alles hätte mich stundenlang am Fenster halten können.

Doch

Doch diese Stunden waren auch hier nur sparsam zugemessen, und Eine von den wenigen mußte ich ja benutzen, die alte, noch in ihrem Schutte so ehrwürdige, Veste Ehrenbreitstein zu besteigen. — Ein mir unvergeßlicher Gang! — Mit jedem neuen Ruhepunct zwischen den grauen, wie durch ein Erdbeben zusammengesunkenen Mauern, hebt sich eine der schönsten Rheingegenden immer ausgedehnter und mannichfaltiger hervor. — Von Westen her zieht die Mosel und eilt dem dicht über der Stadt sie aufnehmenden Rheine zu, wie eine Braut die dem geliebten Manne in die Arme fällt. Ihre Hochzeitkränze grünen auf den Rebenhügeln der Ufer, und ihre Hochzeitgäste sind fröhliche Schiffer. — Wer hier doch einmal an einem Frühlingsabend stünde! — Oder vielleicht lieber noch an einem schönen Tag des Weinmonats, (keines Weinessigmonats wie der des Jahres 1816!)

Wenn man vor den Zinnen dieser Felsenburg steht, hat der Blick auf die jenseits im freyen Felde errichteten Denkmale einiger

fran-

französischen Generale, (Marceau und Hoche,) etwas Bedeutsames; was man nur an diesem Orte so ganz fühlt.

Noch einmal bedauerte ich, nach der Carthause hinüberschauend, daß mir nicht auch dort zu stehen vergönnt war; dann trat ich, reich belohnt meinen Rückweg an. Meine Gefühle theilte eine mich begleitende Freundin. Daß wir am Fuße des Felsens viele Arbeiter mit Räumung des Schuttes ämsig beschäftigt fanden, erregte doch manche schöne Hoffnungen in uns. Wie man sagt, werden monatlich 50,000 (?) Frank's auf die Wiederherstellung des Ehrenbreitsteins verwendet. — So können viele Verarmte, denen eine vieljährige harte Leidenszeit die Früchte langer saurer Arbeit raubte, doch wenigstens — (freylich auch wieder nur durch saure Arbeit) das verkümmerte Leben fristen.

Der Nachmittag wurde still und hell; die Kälte ließen wir uns gern gefallen. Und so durften wir also des Weges von Coblenz bis Andernach, und gestern von da bis Bonn,

froh

froh werden. Es ist wohl eine der schönsten Strecken von allen Ufern des Rheins! In Andernach bestiegen wir einen uralten sehr hohen Thurm und besahen schon von da ein unvergleichliches Stück vom gelobten Lande deutscher Landschaftsmahler. Mit jeder neuen Krümmung des Flusses wurde uns am folgenden Morgen ein neues Bild vor die in Freude glänzenden Augen gerückt. Obwohl ein gleicher Charakter alle zu einem Ganzen vereinigt, so hat doch jedes einzelne seine eigenthümlichen Reize, und man vergißt keins über dem andern. Noch steht lebendig die Ansicht des Berges von Hammerstein, der sich mit schwarzgrauen Felsenmassen neben einem niedlichen Oertchen gleiches Namens steilrecht in den Rhein herabsenkt, vor meiner Seele; noch mahlt sich mir die reizende Gegend von Unkel, die Insel Rolandswerth mit ihrem Kloster; vor allen der sich dort hoch und steilerhebende Drachenfels. Einzelne Mauerzacken spitzen gleichsam den fast senkrechten, grauröthlichen Felsklumpen oben zu, und hinter sich hat er

ein stattliches Gefolge hoher, schöngeformter Berghäupter, zum Theil ebenfalls mit Ruinen bezeichnet, die ihnen romantische Namen geben z. B. die Wolkenburg, die Löwenburg rc. Dieser letzte Berg ist der höchste der sogenannten Sieben-Berge (2000 Fuß hoch.) Ach, wer doch alles beschreiben könnte! — —

Die Umgebungen von Bonn können wir nicht sehen. In der Stadt selbst haben wir am gestrigen Abend nur die Straßen durchzogen, die vom Thore zum Gasthofe, und von da zum Theater führen. Einige französische wandernde Schauspieler sangen dort wie sie spielten und wurden begleitet wie sie sangen. Die Geiger und Bläser geigten und bliesen zum Spaß so elend, daß man denken mußte, es wäre ihr Ernst. Auch dacht' ichs wirklich, und gestand unsrem oftgenannten Freunde, daß ich in Bonn, wo sonst, wie man sagt und schreibt, eine gute musikalische Pflanzschule war, und wo sogar der große Tonmei-

ster

ster Beethoven seine frühere Bildung fand, mehr erwartet hätte.

Er suchte indeß seiner Seits mich zu überzeugen, daß von dieser schlechtgerathenen Aufführung eines den Musikern unbekannten, nicht gehörig eingeübten, und vielleicht fehlerhaft geschriebenen Stückes, (wie kleine Wandertruppen gewöhnlich aufzulegen pflegten,) noch kein gerechtes Urtheil über hiesige Musik zu fällen sey. — Hiervon ließ ich mich denn auch recht gern überreden, wogegen Er sich gefallen lassen mußte, den übrigen Theil des ersten Actes hindurch, (denn mit dem Anfang des zweyten gingen wir von dannen,) unser begonnenes Gespräch so leise fortzusetzen, daß es keine der benachbarten Logen stören konnte.

Es ist angenehm und tröstlich, bey trüber Regenzeit von schöner Witterung, und während einer schlechten Musik von einer guten zu sprechen. Der Bruder Redner in dieser Winkel-Theaterloge sprach mit so viel Feuer von jenem großen, einst hier gebildeten Meister,

daß

daß ich ihn zuweilen durch ein freundliches „St!“ vor einem unfreundlicheren des Bonner Publikums zu bewahren suchen mußte.

Beethovens neuste Symphonie hatte er kurz vor dem Beginn unsrer Reise gehört, und bemühte sich, mir seine Empfindungen bey diesem Genusse darzustellen.

Da ich Dir, meine Serena, jetzt ohnehin noch so wenig von Bonn zu erzählen weiß, und Du zu dem auch bald die erwähnte Symphonie von der trefflichen Capelle zu M. aufführen hörst; so dankst Du mir's vielleicht, wenn ich Dir die Darstellung unsres Freundes, (freylich nur in einzelnen Zügen,) wiedergebe.

Das erste Allegro, — so hieß es unter andern, — stimmt sich allmählig heiter und heitrer. Plötzlich giebt eine einzelne Flöte, als habe die nun den rechten Gedanken gefunden, der auf den Gipfel der gesellschaftlichen Fröhlichkeit führen müsse, aus ihrer Höhe herab einen hüpfenden Dactylus an, und reißt allmählig, nicht blos das ganze Chor der Instrumen-

strumente, sondern auch der Zuhörer, unwiderstehlich in diesen unnachahmlichen, künstlich verschlungenen Dactylen-Tanz mit sich fort.

Im zweyten Satz sah mein Erzähler die Genien der Instrumente, gleichsam ermattet von der unendlichen Lust, die sie so eben zusammen genossen, in den seligen Gefilden des Tonhimmels gelagert.

Da schweben einige Geisterstimmen wie im Traume (die Tonart hat sich ins sanfte Mol gesenkt,) durch die stille Versammlung hin; es sind süßzusammenschmelzende Klänge der Bässe. Sie wiederholen ihr melodisches Flüstern; — alles ruht noch; dann endlich erwachen einige Bogeninstrumente der zweyten Ordnung und müssen, — müssen die hinreißenden Klänge nachlullen. Doch ein Violoncell hat sich indeß noch begeisterter aufgerichtet, und singt zu jenen Flüsterlauten eine Melodie, deren sich kein Engel zu schämen brauchte, die aber eben deshalb der Mensch nicht recht zu bezeichnen weiß. Soll er sie ruhig, — schmachtend, — klagend, — liebkosend oder wehmüthig nennen?

nen? — Er weiß es nicht; nur daß er sie niemals wieder vergessen wird, weiß er.

Der Eindruck den diese im Heiligthum der Harmonie erfundne Weise auf die übrigen Genien macht, äußert sich mächtig. Alles, alles erhebt sich aus dem Schlummer; die ersten Violinen haben es schon früher mit Entzücken ergriffen und können sich gar nicht satt daran spielen. „O Gott! ruft das Horn, die Clarinette, die Flöte, und alle die noch schwiegen, — o Gott! Wir könnens ja auch singen!" Und so tönts denn in vollem Chore allmählig zur höchsten Stärke gesteigert fort. Mag auch hier und da eines von den flüchtigen leichtbeschwingten Wesen mit dem Flügelschlage des Entzückens aus dem Kreise herausflattern; es muß doch zurück in die Zaubersphäre des ersten kleinen Flüsterliedes. Kurz, — schließt der Erzähler, — man wird gar nicht müde, erst: es zu hören, und dann: es zu loben.

Den dritten Satz nennt er einen colossalen geistreichen Scherz, der aber, wie alles ächt

Witzige,

Witzige, keine zerlegende breite Beschreibung, wohl aber eine kurze, bildliche zulasse.

Die Genien gerathen hier, so oft sie nicht gezwungen sind im Chore mitzutönen, auf allerley lustige, neckische Gedanken. Sie sprechen bald einzeln, bald alle zugleich; aber keins fragt, keins antwortet; höchstens parodirt manchmal eins das andre. Späterhin treten zwar einige ernster gestimmte Waldhörner, hervor, denen es doch nach gerade des Spasses genug ist, und sie hauchen ein sanftes mild-ruhiges Lied, bey dem der Zuhörer auf einmal zu lächeln aufhört, weil sich sein Herz den süßeren, weicheren Harmonien wieder öffnet; doch jene zweymal wiederholte Mahnung der Hörner will wenig verfangen. Die fröhliche Laune hat sich der luftigen Sylphen zu sehr bemeistert. Sie stimmen wohl einige Minuten lang mit ein, dann sind sie aber nicht mehr zu halten, und haschen sich wieder neckend mit ihren alten Scherzen. Ganz zuletzt machen jene ernsten Mahner, die lieber singen als scherzen möchten, noch einen Versuch, da

leichte

leichte Wölkchen für ihr sanftes, wie aus fernen schattigen Hainen herschwimmendes Lied zu gewinnen. Umsonst! — Wie durch einen Zauberschlag stiebt alles aus einander, und die armen Hörner schweigen, das Begonnene unvollendet lassend, wie verwundert still.

Im letzten Satze aber braußt's aus hohen Lüften, um irgend ein uns unbekanntes Geisterfest zu feyern, mit unsäglichem triumphirendem Jubel wieder herbey, und tobt sich vollends bis zur gänzlichen Erschöpfung aus.

„Vor langer Zeit, sagt der Freund, (denn mit seinen Worten muß ich Dir dieß seltsame Bild zu geben versuchen,) vor langer Zeit habe ich irgendwo auf meinen Reisen einen Kunstreiter gesehen, dessen Leistungen mich noch jetzt in der Erinnerung mit innigem Wohlgefallen erfüllen. Wenn die übrigen Mitglieder seiner Gesellschaft zwar auch oft Schwieriges ausführten, und sich manches „Ah!" erbeuteten; so schien mir doch immer die Mühseligkeit

seligkeit und der bängliche Fleiß durchzublicken, welchen sie auf die Erlernung ihrer gefährlichen Kunst hatten verwenden müssen.

Kam aber der Meister im schwebenden Götterschritt oder im geflügelten Sprung auf die Scene; trabte dann sein edles, in der Ferne harrendes Roß auf sein leises Zungenschnalzen oder auf einen gebietenden Wink der schön gehobnen rechten Hand, zierlich und gehorsam ohne Führer zu ihm hin: da leuchteten die Blicke aller Zuschauer vor innrer Lust; denn das Schönste ist dem Menschen doch immer der Mensch.

Der schlanke stolzgebaute Leib war in blendendes Weiß gekleidet, von einer goldnen Schärpe umwunden, und auf dem Baret schwankte romantisch die weiße, seitwärts über das kräftigblühende Gesicht hinwallende Feder. Im Nu, als höbe ihn die Luft vom Boden, saß er keck, leicht und fest dem braußenden bäumenden Rappen auf; dann zog er mit zum Himmel gehobnem, fast tragischem Blick, prächtig dahin, und wich nimmer aus dem

schönen Kreise; — trieb das Roß, dem ein leiser Fingerdruck Befehle gab, bald zu entsetzlichen Sprüngen und zu windschnellem Lauf; setzte es bald in die gefälligste, sanfte, ich möchte sagen strömende Bewegung; — überraschte durch die künstlichsten Bewegungen und Wendungen; — brach, ohne des Rosses Lauf zu hemmen, eine der Nelken, tief zur Erde gebogen ab, die zwischen den Kreisen der Bahn in zierlich geordneten Scherben standen, um dann die Blume irgend einer schönen Frau des Amphitheaters anständig grüßend zuzuwerfen; und hatte so das Entzücken der Zuschauer fast seinen höchsten Gipfel erreicht, so hob er es vollends hinauf, indem er plötzlich mitten im galoppirenden Takte viele farbige glänzende Bälle im schnellsten Wechsel aus seiner Linken steigen ließ, die er mit undenklicher Sicherheit und Behendigkeit spielend aufzufangen wußte.

So sitzt, so blickt, stürmt, wagt, fliegt, spielt und entzückt der große Componist auf dem Flügelpferde seiner himmlischen Kunst!"

Nach

Nach unsrer Zurückkunft aus dem Theater las mir dieser begeisterte Freund des von allen Kennern hochgefeyerten Meisters, noch Einiges aus seinem Taschenbuche über verschiedne Kunstwerke desselben vor, und erlaubte mir, folgende Stelle noch für Dich hier abzuschreiben:

„Groß und wunderbar ist der Herr der „Natur; — doch nicht blos da, wo der Strahl „seiner Wetterwolke erglüht, und ihr Donner die Berge zittern macht: — auch da ist „Gottes Finger, wo der Geist eines begünstigten Sterblichen, sich seiner himmlischen „Herkunft bewußt, mitten in den gewaltigen „Strömen mächtiger Töne fest und lenkend „steht, und alle diese vielfachen Laute, welche, „wenn sie regellos durcheinander braußten, „das Ohr zerreißen und das Gefühl empören „würden, melodisch zügelt und vereinigt. Sie „müssen seinem schöpferischen Willen gehorchen, und selbst dann die erhabensten Gedanken aussprechen, wenn sie so überwälti-

„gend

„gend strömen, wie in einem Ton=Gewitter „des Shakesspear der musikalischen Welt.“

„Oft habe ich mich bey den Werken großer „Künstler und Dichter, — so vorzüglich auch „bey Beethovens Schöpfungen, — an ein „Wort erinnert, welches Minelli in Wagners „Wilibald ausspricht, (und welches wohl nur „der mißdeuten kann, der noch nicht zum An=„schaun des Göttlichen in der Kunst ge=„langt ist,):

„„Die Religion macht uns zu Got=„„tes Kindern; die Kunst macht uns „„zu seinen Freunden.“ “

Und so habe ich mich denn glücklich aus einem höchst unfreundlichen Morgen in die freundlichste Stimmung, und bis zur Stunde des willkommnen Frühstücks hinaus geschrieben! —

Jetzt besuchen wir, noch vor unsrer Abfahrt, einen trefflichen Sammler von Alterthümern und Kunstgegenständen, auf dessen

Be=

Bekanntschaft uns das Dir bekannte Büchlein: „Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden" sehr neugierig macht.

Was wir dort gesehn, erzähle ich Dir erst in Cöln.

Achter Brief.

Cöln, den 13. November.

Es stünde blos bey mir, in meinem 8ten Reisebriefchen einen großen sentimentalen Lärm aufzuschlagen; denn ich komme so eben aus einem der berühmtesten alterthümlichen Tempel Deutschlands, dem Dom. — Ich gestehe Dirs auch, Du liebe Schwesterseele, daß ich der Versuchung kaum widerstehe. — Sonst, wenn ich in unserm Gartenhäuschen bey Reisebeschreibungen, (der alten Lieblingsleserey,) über der poetischen Ferne alle prosaische Nähe vergessend, saß; wenn da mein Reisender etwa so eben aus der Peterskirche kam, und sei-

nen davon erzählenden Brief begann: „Ich „hab' ihn gesehn, den Tempel der Tempel! — „Gott!!! — — Noch bebts in meinem In„nern! ! — rc.“ Da konnt' ich mich heiß darnach sehnen, auch einmal so etwas recht Großes zu sehn, um dann meine Gefühle zwischen verdoppelten Ausrufungszeichen und Gedankenstrichen hinströmen zu lassen. Und jetzt, wo ich wohl könnte, mag ich doch nicht. — Man ist, scheint es mir nun, nie mehr in Gefahr zu wenig zu sagen, als da, wo man recht viel sagen will. Darum will ich, ganz wie Du es liebst, alle große auf Stelzen gehende Phrasen meiden, und meiner Erzählung, als wäre sie ein wohlerzognes Mädchen, nur einen gemäßigten, sanften Schritt erlauben.

Am besten ists, ich sage Dir noch gar nichts vom Dom, sondern fahre hübsch in der Ordnung fort, und führe Dich zum Canonicus Pick nach Bonn. Auf der untersten Treppen-Stuffe im Hause dieses kunstsinnigen trefflichen Mannes reiche ich Dir Göthes Heftchen

chen hin, um alles was er darin von seiner Sammlung sagt nachzulesen, damit ich Wenig hinzuzufügen brauche.

Wie's dort steht, so fanden wirs.

Mit großer Gefälligkeit nahm uns Herr Pick auf, ob ihm schon das vielleicht oft lästige Herumführen der Fremden schwer zu fallen schien, denn er schleicht ziemlich mühsam, auf einen Stock gelehnt. — Kaum hat er wenige Worte zur Erklärung seiner vielformigen Sammlung gesagt, so ist man auch sogleich mit der vorwaltenden Idee bekannt, die eine gefällige Einheit ins Ganze zu bringen wußte, das aus so verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt ist. Diese Idee spricht sich aus durch: „Darstellung des Fortschrittes und Rückschrittes der Künste „in verschiedenen Ländern und „Zeitaltern."

Pastor M* — äußerte sich hierüber mit Enthusiasmus, und wünschte denselben irgend einem fürstlich begüterten Kunstfreunde mittheilen zu können. Das, was hier ein Privat-

mann,

mann, obschon mit beträchtlichem Aufwande, doch immer nur mit beschränkten Mitteln ausführte, müßte dann, im gleichen Geiste und mit gleicher Beharrlichkeit unternommen, einen unermeßlich lehrreichen und ergötzlichen Schatz bilden.

Von allem, was ich in dem Cabinet dieses zum Sammler gebornen Mannes flüchtig anschauen durfte, zeichnete ich hauptsächlich eine Hauskapelle in meinem Erinnerungsbuche an, deren Geräthschaften und Verzierungen sämtlich aus dem 12—13 Jahrhundert herstammen. Die Fenster sind aus den schönsten Glasmahlereien zusammengesetzt; unter diesen einige von Albrecht Dürer gezeichnet. Einige schöne Bilder, unter andern eins von dem eben genannten Mahler und ein Kopf von Holbein, zieren das an die Kapelle stoßende Cabinet. — Um alles Einzelne zu beschauen, würden Tage und Wochen erforderlich seyn.

Und nun zurück nach Cöln, und zwar im Sprung, denn ich verdiene Deinen Dank, wenn ich Dir den Weg von Bonn her erspare.

Wir

Wir legten ihn schleppend langsam unter einem Himmel zurück, der übelgelaunt selbst nicht recht wußte, ob er sich zum Schnee oder zum Regen entschließen sollte. Er schlug am Ende den Mittelweg ein, und mischte beydes untereinander. Die Gegend scheint, so weit diese trüben Tage mich darüber urtheilen lassen, allmählig immer mehr zu verlieren. Sie wird sehr eben und einförmig.

Der Rhein spielt als Kind mit Schweizerblumen, wiegt sich im Constanzer See und tritt als ein rüstiger Knabe hervor; wird bald ein braußender Jüngling, (bey Schafhausen ist er ganz von Sinnen); geht dann dem romantischen Alter entgegen; schwingt kühn und liebend den Weinbecher; besiegt als Mann Gefahren und kämpft sich zwischen Klippen und Felsen durch; dann kommt er in die Jahre, wo man weniger auf die schönen Gebilde der Phantasie und mehr auf das Nützliche sieht; endlich verkömmt er als lebensmüder Greiß, man weiß selbst nicht recht wie. — Ein schöner Lebenslauf!

In

In Cöln, — ach in Cöln ists doch eigentlich gar nicht hübsch! So düster, so engstraßig und übelriechend! — Dieser ganz besondre cölnische Geruch überraschte mich, — möcht' ich sagen. — In früher Kindheit hatte ich vielleicht den Namen dieser Stadt niemals anders gehört, als da wo er einen herrlichen Wohlgeruch bezeichnet. Cölnisches Wasser war mir immer eine der liebsten Nasenleckereien. Und dieser Umstand mag mir wohl ein Bild von Cöln gegeben haben, was mit der Wirklichkeit so schlecht zusammenpaßt.

Unsre erste Ausfahrt ging heute Vormittags nach Sanct Peter, die Taufkirche des großen Rubens, daher sie ein berühmtes Altarbild von ihm zum Geschenk erhielt. Dieses wollten wir sehn, durftens aber nicht; — warum? — erzähl ich Dir sogleich.

Als wir vor dem Thore der Kirche hielten, kam uns ein ernster Zug schwarz- und weißgekleideter Geistlichen daraus entgegen, denen ein Kreuz vorangetragen wurde, und ging vorüber. Aus dem Innern tönten nur

einzelne Orgelaccorde, wie gedämpft durch tiefe Trauer, hervor, und als wir näher traten fanden wir die ganze Kirche schwarz behangen, angefüllt von vielen Menschen in Trauerflören, versammelt um einen Sarg, der mich sogleich an jenen in der Marienkirche zu Würzburg erinnerte. Der Küster, der uns mit leiser Rede einen Stand anwies, nannte uns zugleich den Namen eines jetzt verstorbnen vornehmen Geistlichen, dem dieses große Seelenamt gelte. — O weh! Unser Rubens war mit dickem schwarzem Tuch verhangen, das erst gegen Abend abgenommen werden konnte. Was halfs uns da! — Und doch wurde Deine Freundin entschädigt! Ein Seitenaltar war frey geblieben, und als diesen meine suchenden Blicke fanden, konnten sie auch nicht weiter. Es war die Himmelfahrt der heiligen Clara. Am offnen Sarge standen staunend, emporblickende, schöngruppirte Gestalten; und hinauf den lichten Wolken zu, schwebte die verklärte Clara. Das reizende Gesicht, vom Sterben noch ein wenig blaß, begann die Aurora der Ewigkeit

sanft

sanft zu röthen. Die begeisterten Augen erblickten schon, was kein sterbliches Auge sieht, kein Ohr vernimmt. Ich verließ den Stand und drängte mich durch das Trauergefolge hin zu Claras Altar. Wie fühlte ich da wieder die Wahrheit der Bemerkung, die ich Dir schon in einem meiner früheren Briefe gemacht: daß nämlich jedes originelle Bild seine Heymath habe. Hier, nirgends als hier muß diese Heilige wohnen! Nun prieß ich mich erst glücklich zur rechten Stunde in ihre Nähe gekommen zu seyn. Alles was um mich her vorging schien mir nothwendig mit zum Bilde zu gehören und gleichsam das Gefolge der himmelanschwebenden Clara zu seyn. Die gedämpfte, sehr schön gespielte, Orgel lies meine in den lieblichsten Kunstzauber gewiegte Phantasie aus jenen lichten von Engeln durchschwebten Räumen des Gemäldes herabtönen, wohin Clara blickte; — gleichsam ein Gruß der heiligen Cäcilia, die kommende Schwester zu empfangen. So wurde mir die Wirklichkeit zum Bilde, und das Bild zur Wirklichkeit,

und es war mir in diesem Augenblick, als hätte ich wohl auch große Bilder und Tonstücke schaffen lernen können. — Täuschung! — Der schaffende Genius, wenn er begünstigte Menschen erfüllt, wartet nicht auf Gelegenheit und Erziehung. Er schafft sich selber Bahn und reißt den Menschen mit seinem ganzen Schicksal mit sich fort. — Aber empfängliche Seelen muß es auch geben, die das, was der Genius erzeugt, mit zart-innigem reinen Sinn aufnehmen und genießen. Nur diese Empfänglichkeit für das Schöne ists, was Deine Rosalie sich zutrauen darf. — Auch eine Himmelsgabe, unendlichen Dankes werth! — —

Doch mein Brief wird sehr lang, und die Zeit immer kürzer.

Morgen, (schon auf dem Rückwege!) erzähl' ich Dir in Andernach noch Einiges von Cöln, wenn Ermüdung, Schlaf und Frost (eine höchstprosaische Dreyeinigkeit!) mir noch ein zärtliches Abendstündchen für Dich vergönnen wollen.

Mir graut aber ein Wenig vor dem kommenden Morgen, Serena! „Ein trüber Engel geht durch unser Haus." Er klopft leise an alle unsre Thüren an, und uns schauert, wenn wir seine dunklen schleppenden Flöre rauschen hören.

Kennst Du den Engel? — Er kam ja auch schon oft zu Dir, — zu uns! Er verhüllt sein Gesicht, wenn er erscheint, so wie Klopstock den Todesengel schildert.

Scheiden, meine Geliebte, — Scheiden ist doch immer eine Art von Sterben! — Doch auch diesen Engel sendet Gott. — Laß uns das wehthuende Herz recht fest halten!

Neunter Brief.

Andernach, den 14ten Abends.

Im Gasthofe zur Stadt Prag in Cöln hat man aus einigen Zimmern des Hinterhauses die Aussicht in einen ehmaligen Klostergarten.

Dort

Dort stand ich gestern, nachdem ich meinen vorigen Brief an Dich geschlossen, und schaute nach der hohen Thränenweide sinnend hin, die ihre noch grünen Zweige auf den mit frischem Schnee bedeckten Boden niedersenkte. Da lag plötzlich ein Blättchen aus meinem Erinnerungsbuche, das ich unserm Freunde vor einigen Stunden leer gereicht hatte, beschrieben vor mir. Hier ist es:

„Zwey Lehrer sendet Gott in die irdi-
„sche Erziehungsanstalt der Geister, ins
„Menschenleben: Die Lust und den
„Schmerz. Jene, wie eine allzuzärt-
„liche Mutter läßt dem Kinde oft den
„Willen; dieser, einem strengen Vater
„gleich, weiß ihn zu brechen. Wie die
„Veredlung des Zöglings zunimmt, so
„verklärt sich dieses Erzieherpaar allmäh-
„lig zu zwey liebenden unzertrennlichen
„Engeln. Dann ist der Schmerz nicht
„mehr schrecklich und die Lust nicht mehr
„gefährlich. Diese Engel sind es, die da,
„wo edle Herzen von einander scheiden,

„den

„den letzten Kranz des Andenkens durch „Thränen lächelnd winden. — Das „Vergißmeinnicht der Wehmuth; die „Rose der Liebe; und das Immergrün „der Hoffnung.“

„O ihr lieben theuren Menschen, die „ihr von hinnen zieht, wie könnten wir „denn den Schmerz der Stunde ertragen, „deren Hammer sich schon über der Glocke „hebt, — wie ihn ertragen, ohne die „Wonne einer unvergänglichen Liebe! — „Falle denn nieder, unerbittlicher Ham„mer, und schlage die Stunde aus, die „uns wohl scheidet, aber nicht trennt! „Rinnet nur, ihr Thränen! Euch ver„gießet nicht allein der Jammer über ein „verlornes Glück, sondern auch die Freude „über ein niezuverlierendes.

„Nun noch ein letzter Blick, — ein „letztes leises Wort, — ein fester langer „Druck: dann — lebet wohl!“

Diesen Morgen als es tagte, war die große ernste Stunde da; gleich einer feyerlichen An-

dachts-

dachtsstunde wurde sie von tiefen Glockentönen der Peterskirche eingeläutet. Alle Reisegefährten zogen mit stillen Thränen die Treppe hinab zu den bereitstehenden Wagen, und als sie davon rollten, da hatte von der hohen Fürstenmutter bis zum jüngsten Bedienten herab Jeder und Jede, einen theuren Menschen weniger am Herzen; aber eine heilige Erinnrung mehr! — — —

Jetzt sitze ich hier in Andernach in einer uns schon auf der Hinreise freundlich ansprechenden Herberge, und es ist mir eine recht liebe Zerstreuung, daß ich Dir noch einiges über Cöln nachzuholen habe.

Von Sanct Peter, wohin ich Dich in meinem vorigen Briefchen führte, richtete sich unsre Fahrt nach dem Dom hin. Schade, daß der erste Ausruf bey dem Anblick dieses großgedachten Tempels eben das Wörtlein „Schade!" ist. Schade, ruft man, daß ein solches Werk unvollendet bleiben mußte! — Dieses Stück- und Flickwerk schwächt den Eindruck, den der kühne Baumeister bewirken

wollte,

wollte, ungemein. Man tritt durch die kunstreich gearbeitete Pforte in einen unreinlichen übelgehaltenen Raum, dessen dicke Säulen kaum in halber Höhe, unter eine schlechte Breterdecke gedrückt stehen. Erst wenn man aus diesem Vorplatz heraustritt bekommen die 180 Fuß hohen Säulen Raum in eine, ihrer würdige Region hinaufzuwachsen. Nur der Chor ist vollendet und steht wie eine kleine Kirche im großen Tempel da. — Forster hat sich in seinen herrlichen Ansichten schön darüber ausgesprochen. Lies doch seinen hierhergehörigen Brief nach. Auch mir fiel das erbärmliche bunte Spieltempelchen auf dem sonst so prachtvollen marmornen Hochaltar, das der Ungegeschmack einer späteren Zeit hinstellte, höchstwidrig auf. Dem Hochaltar gegenüber kniet eben so erbärmlich unter einem hohen Betstuhle ein geschnitzter angemahlter Mönch mit betenden Holzhänden. Sollte das vielleicht gar das Bild des lieben Stifters von jenem Conditoraufsatz des Altares seyn, der hier noch auf seinem Grabe sein Werk bewundert?

Die

Die Westseite des Chors ist mit Tapeten, (nach Zeichnungen von Rubens, zu Paris gewirkt,) behangen. Die Figuren mögen herrlich seyn; aber ihre Farben sind verblichen, und so wie sie, fast in Gestalt alter Lappen da herumhängen, dürften sie nur wenigen Kennern eine Zierde dieses, übrigens vielleicht in der ganzen Welt einzigen Chores zu seyn scheinen. Auch die prächtigen Glasmahlereien der Fenster verdunkeln mehr, als sie verzieren.

Man zeigte uns in einer Seitencapelle ein äußerst merkwürdiges Gemählde der ältesten deutschen Kunst. Die heilige Mutter, den göttlichen Knaben auf dem Schoße haltend, empfängt die Verehrung der Könige. Diese Hauptfiguren des großen dreytheiligen Bildes sind nicht genug anzuschauen. So fromm, so kindlich, so wahr! Aber die sonderbare Verzeichnung der Glieder, die wir schon auf alten Bildern der Aschaffenburger Sammlung und bey Herrn Canonicus Pick zu Bonn erblickten, fiel auch hier auf. Du lächelst vielleicht, wenn ich Dir bemerke, daß mich ganz besonders

auf

auf die alten deutschen Meister freut. Das Erwachen des Kunstsinns und seiner Schöpfungen kann doch nichts Vollendetes hervorbringen. Wie schön und bedeutsam ist es nun, wenn das Mangelhafte sich nur da findet, wo Herz und Geist sich weniger kund thun! — Ich wette, es giebt Völker, bey denen die bildende Kunst früher dem übrigen Körper eine gewisse Vollendung gab, als dem Kopf, dem er gehört. Wem aber magst Du lieber die Hand drücken (geschweige denn geben,) dem Künstler, der seelenvolle Köpfe und dünne kleinliche Aermchen und verzeichnete Beine, — oder dem, der diese letzteren in den üppigsten und kunstgerechtesten Formen, und leere fadsinnige Gesichter mahlt? — Ich kenne die französische Schule nicht genau, aber ich bilde mir ein, dort sey in dieser Hinsicht das Gegenstück zur deutschen zu finden.

Am Grab der heiligen drey Könige hat der Dom aus jener Zeit, wo weder die Heiligen noch die Könige etwas galten, sich einen

einen bedeutenden Schatz gerettet. Ein kleines silbernes und vergoldetes Häuschen, höher als Du, deutsche Hermannstochter, ist mit getriebener sehr schöner Arbeit, so wie mit kostbaren Gemmen, (226 Stück waren es sonst), Perlen und Edelsteinen ganz wundersam ausgeschmückt. Unter diesen Zierrathen sollen verschiedene höchstkostbare Antiken befindlich seyn. Nur die 3 Kronen der 3 Todenschädel, (von unschätzbarem Werth,) sind seit jener Zeit, wo das ganze Reliquienkleinod flüchten mußte, abhanden gekommen. Die jetzigen sehr geschmackvoll gearbeiteten sind so unächt, — wie die Schädel selbst. — Diese Kostbarkeit, welche nach dem Vorgeben des uns führenden Kirchendieners 30 Millionen Franks (!?) geschätzt wird, steht leider in keinem vortheilhaften Lichte, oder vielmehr in gar keinem; denn um es zu beschauen, muß man mit kleinen Kerzchen mühsam darum herumkriechen. „Zündet man auch ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel?“ —

Außer diesem hat der Dom noch einen reichen Silberschatz, den man auch uns in die Augen blinken ließ. — Immer ehrenwerth, daß man sich durch keine Noth der Zeit zum Veräußern dieser ehrwürdigen Kirchen-Geräthschaften hat bewegen lassen!

M * machte mich noch auf das Begräbnißmal des heiligen Erzbischof Engelbert aufmerksam, der den ersten Plan zum Bau der Cathedrale entwarf. „Vielleicht, sagte er mir „während ich anschaute, vielleicht sind alle „jene große Säulengewölbe, in denen sich „ein kleiner Sarg als ganz unbedeutend verliert, doch nur gleichsam der Anhang und „die Zugabe zu dieser dunklen Grabzelle. So „wie bey mancher Krystallisation um einen „unscheinlichen Kern herum wunderbare „chemische Gebilde anschießen; so könnte vielleicht sich der ganze Domcoloß um diesen „Sarg herumgebaut haben.“

Mit dem Blick auf das innre Wesen der menschlichen Eitelkeit, die, auch wenn sie bey einem Heiligen sich findet, doch immer eitel

bleibt, — und mit Rücksicht auf Begriff und Geschmack des damaligen Zeitalters scheinet es in der That nicht so ganz unwahrscheinlich, daß Mancher eine Kirche baute, bloß weil er schon im Geiste sich dereinst darin begraben sah. —

Im Herausgehen aus der sogenannten goldnen Kammer zerrte man aus einem alten Schranke uns noch den Zipfel des golddurchwirkten Mantels hervor, den sonst der Churfürst bey der Kaiserkrönung trug, oder vielmehr schleppte; denn Du mußt wissen, Schwesterchen, daß dieser Mantel nahe an einen Centner wiegt! — Wenn Männer nur einmal anfangen sich zu putzen, dann lohnts doch auch der Mühe! —

Und so schließen sich denn meine wenigen einfältigen Bemerkungen über den Dom ächt frauenzimmerlich mit einer Notiz aus dem Kleiderschranke.

Eine

Eine nothwendige Ausbesserung des Reisewagens läßt mir Morgen Zeit zur Fortsetzung dieses Briefes, in welchem Sancta Ursula eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen hat.

Schlafe so wohl, Geliebte, als wärst Du heute von Cöln bis Andernach bey schlechtem Wetter auf schlechtem Wege von schlechten Postpferden gezogen worden; — so wohl, als Deine müde Freundin!

Den 15ten früh.

Indem ich das gestern Geschriebne überlese, fällt mir ein, daß ich bey der Madonna des Doms wohl auch einer angefangenen Copie von einem braven Cölner Mahler hätte erwähnen müssen, die gerade für einen Prinzen des preußischen Hauses genommen wurde. Alle bis jetzt fertigen Köpfe waren so treu und zart, daß es mir recht leid thut, den Namen des Copisten vergessen zu haben.

Und nun zur heiligen Ursula.

Sie

Sie ist in der ihr geweihten Kirche, — die vielleicht nirgends im kirchenreichen Europa ein Gegenstück findet, — in mannichfacher Gestalt zu schauen. Einmal in Marmor auf ihrem Grab; dann auf einem großen gerühmten, (mir aber nicht gefallenden,) Altarbilde von Schütt; so auch in vielen kleinen Wandbildchen von nicht besonderem Werth, welche Scenen aus ihrer Geschichte darstellen; endlich noch zum Theil in ihrem eignen Grundrisse (denn so könnte man wohl ein Knochengerippe nennen?) Hierin hat sie wohl nun nichts vor vielen andern Heiligen, denen man Kirchen gebaut hat, voraus. Was sie aber auf eine höchstmerkwürdige Weise auszeichnet, ist ihr ungeheures beinernes Gefolge; — die Ueberreste von nicht weniger als eilftausend Jungfrauen, die zugleich mit ihr unter Heidenschwerdtern hier den Märtyrertod fanden.

Neben ihrem Grabe sieht man hinter vergitterten Behältern eine Unzahl von Knochen, unter welchen, zur Schande des jetzigen ver-

kümmernden Geschlechtes, manche sind, deren sich ein Schlachtroß nicht zu schämen brauchte.

Rings an den Wänden des Chors ist Schrank an Schrank, jeder mit ohngefähr 24 Glasfensterchen versehen, und aus jedem Fensterchen guckt ein grauer Jungfernschädel heraus. Doch das Seltsamste in diesem seltsamen Beinhaus ist die Capelle, wo sich der Kopf der Heiligen nebst vielen der Vornehmsten ihrer Jungfrauen in silbernen oder blechernen Köpfen von getriebener Arbeit befindet. Alle Wände vom Boden bis zur Decke sind Knochenmosaik, arabeskenartig in einander gefügt, Quadrate, Cirkel und andre Figuren bildend.

Verhalte sichs mit diesen Gebeinen auch anders, als die Legende erzählt; so viel ist doch wahr, daß diese Kirche mehr als irgend eine, den stolzen Sohn und die stolze Tochter der Erde an ihren Ursprung wie an ihr Ende mahnet. Und die Taube der Unschuld die über allen diesen zerbröckelnden Menschenresten, unsterblich für fromme andächtige Ge-

müther schwebt, ist doch eine heilige begeisternde Idee! —

Von allen Gemälden dieser Kirche konnte ich keins mit einem Wohlgefallen anschauen, das nur einigermaßen jenem vor Clara's Altar geglichen hätte. Ein Seiten-Altarstück, wo auf Maria's Vorbitte gequälte Menschen aus dem Reinigungsfeuer von Engeln gehoben werden, mit den Füßen noch in den Flammen, mit dem Auge schon im Paradieße, zog meine Blicke noch am meisten an. Die Farben waren ungemein lebendig, und das Mädchen, welches die Hauptfigur des Stückes zu seyn schien, stieg aus der Gluth so blühend frisch hervor, wie eine Pariser Venus aus einem Meere von Schönheitswaschwasser. — Ob wohl um diesen Preiß nicht manche unsrer Schwestern (am Ende gar wir selbst?) uns ein Wenig Fegfeuer, als eine Art von Toilettenapparat, gern gefallen lassen würden? —

Zum Besuchen andrer Cölner Kirchen, außer den 3 genannten, reichte unsre Zeit nicht

hin,

hin, und uns blieb kaum noch ein halbes Stündchen um die Bekanntschaft des Domvicars Hardy machen zu können. Er ist 90 Jahr alt und arbeitet noch so fleißig, wie ein Bienchen, in Wachs. In dieser Art von Kunstwerkchen ist er berühmt und er verdient sein Lob. Am liebsten stellt er den Ausdruck verschiedenartiger Leidenschaften in Bild und Gegenbild dar, und zwar ohne ein andres Muster, als das, was sich in seiner Phantasie gestaltet.

Menschen, die Außerordentliches leisten oder Schönes bilden, wirken, Magiern gleich, mit einem Zauberstabe, der bey dem Einen so, bey dem Andern anders gestaltet ist: hier ists ein Scepter, dort ein Pinsel, dort ein Sternenrohr; hier ein Meisel, dort ein Gänsekiel. In der Hand des alten, von fast einem Jahrhundert krumm gedrückten Hardy hat jener Zauberstab gar nur die Gestalt eines kleinen zugeschnitzten Hölzchens! Ein andres Instrument braucht er nicht, um allgewaltige Leidenschaften und Gemüthszustände, wie Haß und

Liebe, Todesangst, Freude, Schmerz ꝛc. aus einem elenden Stückchen Wachs hervorblicken zu lassen! — Das Mißfällige, welches alle erhoben gearbeiteten Bildnereien durch die Färbung erhalten, kann zwar auch dieser Künstler nicht vermindern; aber das Auge läßt sich doch abfinden, wenn ihm dagegen ein schöner Ausdruck in so niedlichkleinem Gesichtchen gewährt wird. Manchmal sind recht sinnige Gegenbilder gewählt; z. B. eine doppelte Zufriedenheit; die, eines filzigen Juden, der Thaler zählt; und die eines christlichfrommen Armen, der ein Stückchen trocknes Brod verzehrt und dabey an den Himmel denkt. — Du sollst beydes selbst sehen. —

In der Arbeit hatte der Greiß gerade als wir ihn besuchten, eine Mutter die mit inniger Zärtlichkeit auf ihren Säugling an der Brust herabblickt. Das Köpfchen desselben konnte der Nagel Deines kleinen Fingers bedecken; und doch war der Ausdruck eines gesunden, bausbackigen, schlafenden Knäbchens mit großer Wahrheit erreicht!

Auch

Auch blühende Landmädchen mit Blumenkörbchen am Arme erscheinen noch auf den Ruf des uralten Zauberers, und schweben mit leichter Zierlichkeit vorüber. Unter seinen älteren Arbeiten zeigt er einige Landschäftchen in weißem Wachs, die ohne Staunen nicht betrachtet werden können. Einen schönen Christuskopf, den er in Email gemahlt hat, schätzt er sehr hoch, und lobt ihn mit einer Naivetät, die einem so alten Männlein recht gut und kindlich steht. Einige kleinere Oelgemälde beweisen, daß er auch dafür viel Talent hatte. Kurz, dieser Hardy war mir eine der größten Merkwürdigkeiten Cölns. Mit einer Mischung von Ehrfurcht und Rührung drückte ich beym Abschiede die dürre Hand, die vielleicht bald keinen Druck mehr erwiedert. —

Manches, manches Sehenswerthe in Cöln mußte ich seufzend ungesehn lassen; z. B. die berühmte Wallraffische Sammlung. Es dämmerte fast, als ich noch eine halbe Stunde weit durch die engen kothigen Straßen schritt, um einige Minuten am Hafen stehn und es

mir denken zu können, wie schön dieser Blick an einem hellen Sommerabend seyn müsse. Es lagen dort eine Menge Schiffe, und manche, die für den sehr bedeutend sind, der bis jetzt nur Kähne kannte. —

Heute noch nimmt uns das freundliche Neuwied, welches gar lieb und einladend vom jenseitigen Rheinufer zu uns herüberblickt, gastfrey auf, und dort schreibe ich Dir wahrscheinlich mein vorletztes Brieflein, welches Dir erlaubt, Dich bald auf das allerletzte zu freuen; denn ich fliege Dir entgegen; — wiewohl man eigentlich von den Postpferden dieser Gegend poetischer Weise eher sagen könnte, sie wären mit bleiernen Hufeisen beschlagen, als, sie hätten Flügel auf dem Rücken.

Zehnter Brief.

Neuwied, den 17. Nov.

Es giebt Gegenden, Städte, Dörfer, Häuser, denen man es mit ahndendem Gefühle schon von weitem ansieht, daß es einem dort wohlgefallen und wohlergehen wird. So heimelte uns auch von Ferne, als wir hinabwärts gen Cöln zogen, das Rheinstädtchen Neuwied mit seinen weißen schmucken Häusern an. Die Herrin unsrer Gesellschaft sah im Geiste eine verehrte, lange nicht gesehne fürstliche Freundin winkend aus dem Fenster schauen. Mancher von uns trug Verlangen alte theure Bekanntschaften aufzufrischen; — kurz wir zogen vorgestern mit gar schönen Erwartungen hier ein, und mit noch schöneren Erinnerungen ziehen wir Morgen wieder von dannen. Von der liebenswürdigen Häuslichkeit der fürstlichen Familie erzähle ich Dir, da ja ohnehin Manches für unsre traulichen Abendgespräche aufgehoben bleiben muß, künf-

tighin

tighin viel Gutes und Schönes. — Die Fürstin Mutter steht durch ihre Geistesbildung und durch ein edles wohlgeprüftes Leben nah und fern bey ihren Bekannten im ehrenvollsten Ruf. Würde, Feinheit, Muttertreue, Kunstliebe, Humanität — alle diese herrlichen Eigenschaften eines veredelten weiblichen Gemüths blicken Dich bald aus ihren Worten, bald aus ihren Werken und Umgebungen an. Daß Prinz Victor, dessen Briefe wir einst zusammen lasen, ihr Sohn war, weißt Du. Nach dem Unglück, ihn so früh verloren zu haben, ist ihr doch das Glück geblieben, sein Andenken ehren zu können und von andern geehrt zu sehen. Einen andern ihrer Söhne, Prinz Max, kennst Du auch als einen enthusiastischen Freund der Naturkunde, der zu Liebe er gegenwärtig sich den Gefahren und Beschwerden einer großen Reise in Brasilien unterzieht. Bey den übrigen Familiengliedern dieses kleinen Fürstenhauses sind angenehme Kunsttalente ausgebildet. In Oel und Aquarell sieht man von der Prinzessin und einem

jüngeren Prinzen fleißig ausgeführte Bilder. Zu musikalischem Abendcirkel vereinigt tönt Dir Harfe, Clarinette und Horn entgegen; (des Flügels, dieses Allerweltsinstrumentes, nicht zu erwähnen.) Sogar ein Septett von Beethoven, worin die beyden fürstlichen Brüder die Clarinetten- und Waldhornparthie übernahmen, durfte gewagt werden. Die Umgebungen bilden sich auch hier, wie gewöhnlich, nach den voranstehenden Mustern. Ueberall ein heiterer bildungsreicher freundschaftlicher Ton, fern von allem pretiösem Vornehmthun.

Im Zimmer der Fürstin Mutter sah ich zum erstenmale Müllers unbeschreiblich schöne Raphaelische Madonna, die aus dem Himmel tritt, wohin er ging. Ich habe es, wie ein schönes Gedicht auswendig gelernt. So oft mir in der Erinnerung irgend ein Zug fehlte, lief ich geschwind wieder hin, und lernte aufs Neue. — Findest Du nicht, mein ökonomisches Schwesterchen, daß dieß eine höchstwohlfeile Art sey, sich ein theures Bild anzuschaffen?

sen? — Dieses Blatt (freylich vor der Schrift) kostet 10 Louisd'or. — Auch Dir wird die Himmelskönigin erscheinen; freue Dich darauf! —

Im Schlosse befindet sich eine äußerst schöne Sammlung von ausgestopften Thieren, hauptsächlich von Vögeln, die ihre Entstehung hauptsächlich dem reisenden Prinzen verdankt. Neue Schätze stehen in Kisten, noch nicht ausgepackt, bereit, viele sind noch zurück. — Ein neuster, noch nicht durch das Morgenblatt bekannt gewordener Brief des edlen Reisenden enthält höchstinteressante Bemerkungen von der Ausbeute jener erst nach Verlauf eines Jahres vollendeten Reise.

Herr Ingenieur-Hauptmann Hofmann, (ehemaliger Führer der Prinzen,) sendet jetzt den erwähnten Brief im Auszuge nach Göttingen an Blumenbach. — Er ist Aufseher einer reichen Sammlung von römischen Alterthümern, welche auf Veranstalten der Fürstin in dieser Gegend ausgegraben wurden. — Ein Herculanum im Kleinen! — Man wird

nicht

nicht müde diese aus den tiefen Gräbern einer uralten Zeit hervorgezognen Merkwürdigkeiten zu durchmustern. Herr Hofmann liefert ihre Erklärung mit eben so viel Gefälligkeit als Sachkenntniß. Mit vorzüglicher Wichtigkeit behandelt er eine kleine bronzene Statue mit einer Mauerkrone auf dem Kopf, deren Inschriften am Fußgestelle auf das ehemalige Daseyn einer Stadt, (nach andern nur ein Castell,) — Victoria genannt, hindeuten sollen. Die Gründe für diese Entdeckung sind auch dem Ungelehrten ziemlich einleuchtend. Die hervorgegrabenen Mauerreste von sehr bedeutender Ausdehnung widersprachen jener Vermuthung nicht.

Nächst jener Statue zeichnet sich ein kleines Schild von Silberblech, einst zu einem Feldzeichen gehörig, aus. Es stellt in getriebner Arbeit einen gewaffneten Römer vor, der den bezwungenen personificirten Rhein unter die Füße stampft. Fast ominös wurde dieses Schild im Jahr 1813 gefunden. Die Ufer des von fremder Herrschaft freygewordenen Flusses

schie-

schienen nun auch jenes schimpfliche Zeichen einer älteren Knechtschaft nicht länger in ihrem Schoße dulden zu wollen, und warfen es aus.

Daß aber auch damals deutsche Arme kräftig drein schlugen, zeigen häufig gefundene germanische Waffen, neben durchborten Römerschilden und zertrümmerten Erzgeräthe. Bey der Zerstörung der alten verschollenen Victoria mags furchtbar hergegangen seyn, wie sich aus dem wilden Gewirre schließen läßt, in dem das Ungleichartigste neben einander liegend gefunden wird.

Unter dem, mehrere Kästchen füllenden Frauenputz sind äußerst niedliche Sachen. Unter andern bemerke ich Dir einen Ring, der zugleich als Schlüsselchen, (ohne Zweifel zu einem Schmuckkästchen) diente. — Eine Idee, die auch jetzt noch Beyfall finden würde.

Einst, als Herr Hofmann gerade bey den Ausgrabungen zugegen war, entblößte sich ein Schädel, der, wie man sogleich erkannte,

einer Victorianerin gehörte, die sich unausgekleidet zum ewigen Schlaf niedergelegt hatte. Man nahm die Erde mit der höchsten Sorgfalt hinweg und fand mancherley metallenen Putz auf und neben dem Gerippe; z. B. eine lange seltsamgestaltete Haarnadel; Spangen zum Zusammenhalten der Gewänder; Ringe; eine crystallene am Hals getragne Kugel, deren sich jene antike Frauen zum Abkühlen der Hände bedient haben sollen u. s. w. Manche der aufgefundenen Merkwürdigkeiten sind kaum kenntlich, andre zum Verwundern gut erhalten. Eine kleine, nur wenig verbogne Glocke klang noch wie vor 14 Jahrhunderten, und ich weiß Dir nicht zu sagen, warum mir das wunderbar vorkam. Gestalten aus jener Zeit sind weit häufiger auf die unsrige gekommen, als Töne. —

Neues Nachgraben würde ohne Zweifel neue Ausbeute bringen; aber dann wäre auch eine erklärende Beschreibung der sämmtlichen Entdeckungen höchst wünschenswerth. Bis jetzt ist außer einigen Aufsätzen im Reichsanzeiger

und in einem andern Journale, nichts darüber erschienen.

Vom poetischen Alterthum ins prosaische Neuthum, (vertrauliche Mädchenbriefe dürfen sich ihre Wörter selber machen), ist in jeder Hinsicht der Sprung ein wenig gewagt. Laß sehen ob er mir gelingt! — Ich setze an: — und mitten aus dem antiken Victoria bin ich — im Neuwieder Schwesternhause!

Hier fehlen allerdings die großen Schmucknadeln, und die Crystallkugeln, und die Metallspangen, — so wie bey den Brüdern die Schilde, die Helme und Streitäxte rc. Nein, dort kommen Dir lauter weiße, unzierlich zugeschnittene rothbebänderte Mützchen, und reinliche, sittsamzugeknöpfte Jäckchen entgegen. Lieschen geht wie Gretchen, und die, wie Martchen, und alle 3, wie hundert. — Hier (bey den Brüdern) siehst Du meist nur Weber, Handschuhmacher, Strumfwirker u. dgl. —

Fast alle Nationen der Erde schmücken, wenn sie einen gewissen Grad der Bildung erreicht haben, ihre Tempel aus, und suchen

die Kunst zu einer Dienerin der Religion zu erheben. Die Herrnhuter Gemeinden hingegen haben statt der Kirchen nur reinliche, gedielte, von aller Kunstzierde entblößte Betsäle. — Kurz, man kann die Prosaik nicht wohl weiter treiben, als diese religiöse Secte. Gleichwohl gefällt mirs bey ihnen! Es sind doch stille, fleißige Menschen; größtentheils von feinen Sitten; nützliche Bürger des Staats. — Ein gottkräftiger Mann des Alterthums, eingedenk seines apostolischen Wortes: „Wer nicht arbeitet soll auch nicht essen;“ — er würde nicht unter diese Gemeinde treten, ohne sie zu segnen. Vielleicht fände er es überflüssig, ihnen die Ermahnung zu wiederholen: „Ein jeder schaffe mit seinen Händen das Seinige ꝛc.“

Diese thätigen, meistens schön und gut arbeitenden Menschen fühlen in dieser Hinsicht ihren Werth, und sie dürfen es.

Zwey Benedictiner-Mönche, die vor längerer Zeit von den Bouteillen ihres gastfreyen Wirthes her die Anstalten der hiesigen Brü-

dergemeinde besuchten, machten nach mancher-ley sittenlosen Aeußerungen dem sie herumführenden Bruder auch die noch: „Bey ihnen sey für sie gar nichts Neues zu sehn. Alles fände schon in ihren Klöstern seit Jahrhunderten statt.“ Ein Unterschied, — antwortete der Führer schon in der Thüre, wo die geistlichen Herren noch einmal zum Abschiede seine Empfindlichkeit durch jene wiederholte Bemerkung reizten, — „Ein Unterschied besteht doch zwischen Ihren Einrichtungen und den Unsrigen. Ihnen stopft man das Brod ins Maul, und wir verdienen es uns durch unsrer Hände Arbeit.“

Und der Mann, der dieß zu erwiedern Verstand und Herz genug hatte, war nur ein einfacher Handwerker! — Wie müßten die weinsatten Benedictiner sich geschämt haben, wenn sie seinen Verstand und sein Herz gehabt hätten!

Die Gottesverehrung der Brüdergemeinde versäumte ich heute nicht. Der einfache halb-

laute

laute Gesang ist mir das Erbaulichste daran gewesen.

Das Haus der Schwestern sowohl, als das der Brüder hat eine beträchtliche Anzahl von Zöglingen; zum Theil Ausländer. Aber solche Anstalten lassen sich nicht nur so im Durchfluge beurtheilen, am wenigsten von Deiner Freundin, die sich durch die Außenseite nicht selten bestechen läßt. — Diese war durchaus gefällig. Niedliche, sittsame Mädchen mit stillem, sanftem Blick und geschickter, fleißiger Hand; — muntre kräftige Knaben, eben so gern lärmend als lernend, gute Proben ihres Fleißes aufweisend; und (ich sah sie sich zu Tische setzen,) von ganz herrlichem Appetit! Daß unmittelbar nach den recht schön gesungnen Worten: „Komm Herr Jesu, sey unser Gast ꝛc.“ ein kleiner Vorleser mit der Stimme eines Ausrufers, ein altgeschichtliches Pensum zu verarbeiten anfing, kam mir einigermaßen pedantisch vor. Es mag indeß vielleicht doch auch sein Gutes haben. Zuverlässig

läßig aber wird die Mahlzeit besser verdaut, als das Pensum.

An dem Vorsteher der Anstalt machte ich, von unsrer verehrten W. — empfohlen, eine sehr werthe Bekanntschaft. Daß er ein guter Lehrer sey, vermuthete ich; daß er ein trefflicher Zeichner ist, sah ich; und daß er ein edler Mensch ist, fühle ich.

Eine große Ansicht des Mont-blanc, von ihm selbst am Fuß des ewigen Bergriesen aufgenommen, war eine seiner neusten Arbeiten.

Was Dich, meine Serena, — Du Lilienreine, die Du dieser Erde alles eher verzeihst als ihren Schmutz, — die Du, wie ich Dir oft neckend vorwarf, selbst Deinen Vater mit einiger Verlegenheit empfängst, wenn er seine Jagdstiefeln vor Deinem ausgeblasenen Stübchen abzubürsten vergißt, — was Dich im hiesigen Schwesternhause, und wohl auch sonst in den meisten Zimmern der Herrnhutergebäude, sogleich heimisch werden ließe; das ist eben die reinste Reinlichkeit, die hier, wie

eine Art von religiöser Uebung, zum unverbrüchlichsten Gesetz geworden zu seyn scheinet. In einem großen Schlafsaale, der über 100 Bettstellen faßt, ist die höchste Ordnung, die frischeste Luft, die reinste Diele. Schließe daraus auf die Arbeitsstübchen dieser netten Jungfrauen, die mancher Pallast-Dame zum Muster dienen könnten.

Wenn wir Mädchen, (wie die Dichter meinen,) Blumen sind; so dürfen wir mit unsern Schwestern auf dem Gartenbeete wohl die liebliche, schönfarbige, schnellwelkende Blüthenkrone gemein haben; aber nicht den Schmutz, der ihre Wurzeln düngt.

Genug vom Innern, dieses schmucken Städtchens! Von seinen Umgebungen weiß ich Dir leider nichts zu erzählen. Sie lagen unter einer dichten Schneedecke, vom kalten Nord übersaußt, der uns alles Spazierengehen verleidete. Man fand diese Winterwitterung hier so frühzeitig, daß man behauptete, seit 26 Jahren sey Aehnliches nicht erlebt worden.

Ach,

Ach, und leider waren nicht blos abge-erndtete Felder mit Schnee bedeckt! Hier und da bogen sich noch Aecker voll Halme, die nicht zur Reife gediehen waren, traurig unter den schweren Flocken nieder; hier und da lagen ungebundene Garben, von ihren Schnittern aufgegeben. — Ich habe es nicht ohne Wehmuth anschauen können! — Doch hat es mich noch tiefer gerührt, als ich in der Gegend von Coblenz eine Winzerfamilie durch den Schnee ihres Weingärtchens still und traurig waten sah, um die verkümmerten essigsauren Trauben zu sammeln. Unser Reisewagen zog rasch an diesen, unter dem Druck harter Zeiten langsam schleichenden, Menschen hin; aber ihr Bild verließ mich lange nicht. Ihr ganzes Familienleben mahlte sich mir nach dem, was ich gleichsam als Skizze gesehen, in lauter dunklen, wehthuenden Scenen aus. Dich will ich gern mit diesen Phantasiestücken verschonen und in Deinen Wunsch, daß sie nur recht untreu seyn möchten, von Herzen einstimmen.

Mor-

Morgen ziehen wir auf der linken Rheinseite hinauf gen Mainz, und kehren von da über Frankfurt und Cassel zurück in die Arme der Unsrigen. — An welches Herz sich Deine Rosalie sehnt, weiß das Deinige! —

Eilfter Brief.

Cassel, den 26. November.

Stelle ich mir vor, meine herzliebe Freundin, daß ich in wenigen Tagen kosend und erzählend neben Dir sitze, so wünsche ich mir zwey Flügel statt einer Feder! — So ein Gänsekielchen, in dem sich die leichten geistigen Gedanken erst mit der dicken schwarzen Farbe ungern mischen, um dann langsam, und nicht einmal in Tropfen, (Klekse genannt,) sondern in kleinen Tropftheilchen ins Papier zu sikkern, — so ein Gänsekielchen ist doch ein sehr kärglicher Nothbehelf statt der münd-

lichen

lichen Rede! Das fühlen Freunde; und mehr noch Freundinnen, die bekanntlich viel besser schwatzen als schreiben.

Doch ich bin Dir noch einen längern Bericht schuldig; und glaube ja nicht, daß ich ihn jetzt erst, volle 8 Tage seit meinem vorigen, zu schreiben anfange! Nein, da steht alles schon in ganzen und halben Sätzen zwischen Denkstrichen und Bildzügen, bald gekrizzelt, bald gemahlt in meiner Schreibtafel, und ich setz' es hier nur zusammen. Wie mirs aber eingefallen seyn mag, diesen Bleistiftsblättern Blumennamen zu geben, möcht' ich wissen! — Wahrscheinlich solls ein Sträußchen in Dein empfindsames Herbarium geben? Da finde ich z. B. ein Tausendschönchen aus St. Goar; ein Schneeglöckchen aus Mainz; eine Kaiserkrone aus Frankfurt; ein Katzenpfötchen *) und eine Spätrose

*) So nennt man in manchen Gegenden Thüringens die Rainblume, (Immortelle.)

rose aus Marburg; und vielleicht blüht noch ein kleines Vergißmeinnicht in Cassel selbst, wo wir vorgestern anlangten. Mir wird die Arbeit erstaunlich erleichtert, wenn ich diese närrische Einrichtung beybehalten darf, und Du läßt Dirs, Gutherzige, gewiß gefallen, wenn ich sogleich mit dem

Tausendschön

den Anfang mache.

Von Boppart aus bis unter Bingen blüht dieses allegorische Blümchen, — auch sogar im Winter. Diese Strecke ist gewiß die schönste des ganzen Rheinstromes! Wenigstens für den, der den erhabnen romantischen Character einer Gegend dem sanften idyllischen vorzieht. Der Strom hat sich hier zwischen prächtiggeformten Bergwänden seinen Weg gesucht, und die Bewohner seiner steilen Ufer haben bis zu den Gipfeln hinan jedes Plätzchen mit Reben bepflanzt, das nur einer kleinen Terrasse Raum läßt. Daß in diesen Bergen die köstlichsten deutschen Weine wachsen, beschwören die Männer. Hauptsächlich soll der edle Rüdesheimer

von

von gar altem, gutem Hause seyn. Denn eine Sage behauptet: Kaiser Karl der Große, als er zu Ingelheim Hof hielt, habe bemerkt, daß auf den Rüdesheimer Höhen der Schnee am frühsten schmelze, und deshalb ihn mit Burgundischen Reben bepflanzt.

Mit jeder neuen Wendung des Stroms liegt ein kleiner geschlossener Schweizersee (so glaubt man wenigstens, wenn man diese nur aus Schilderungen kennt) vor dem entzückten Blick. Der edle Fluß strömt im engeren Bette reißend stark, hat sich da und dort tiefe, weite Bogen gewühlt; bildet an mehreren Stellen gefährlich-scheinende Wirbel, und ist doch auch wieder so sanft und freundlich! Umarmt eine grüne Insel, oder dient einem reizendgelegnen Oertchen zum stillen Spiegel. — Dann auch oft schaut hoch von Felsen herab grau und hohlaugig, wie ein Todtenschädel, manche alte Burg in die tiefen ernstrauschenden Wellen hinein. Wir zählten an einer unsrer kurzen Tagreisen vierzehn dieser Schlösser, wo sonst ausgeartete Ritter horsteten, (so sagt man

ja

ja glaub ich von Raubvögeln?). Unter diesen ist ein Liebenstein, das ich um des Namens Willen, der so tausend schöne Erinnerungen in uns weckt, so lange als möglich im Auge behielt. — „Wie muß es hier schön seyn!“ riefen wir oft Eins ums Andre an den Sommer denkend; doch zuweilen vergaßen wir auch den, und waren glücklich im Ausruf: „Wie ist es hier so schön!“ — Gewiß hat dieser Monat, — so manche saure Mienen er uns auch durch die seinigen verursachte, — für diesen Theil des Rheines seine eigenthümlichen Reize. Wenn der saußende Nordwest seine dichten Schneegewölke über die Berge jagte, ihre Häupter bald verhüllend, bald erhellend; wenn in der Ruhe nach dem Sturm die Sonne mild hereinblickte, und die hochaufdampfenden Nebel ehrerbietig vor der wandelnden Königin sich zurückdrängten, und die kleinen zugespitzten Rebengärtchen, (durch hundert gerundete Mauern erhoben,) übereinander im reinsten Weiß zwischen braunem Gestein flimmerten; wenn der Schnee des Ufers schmolz und ein

halb-

halbgrüner Rasen von niedlichen blanken Häusern bis zur der Fluth herab sich zog, auf deren Windungen manch Schifflein im fernen röthlichen Duft immer unkenntlicher werdend weiter eilte: — Dann schien der Winter, (ein mannhafter göttlichschöner Greiß unter den vier Priestern der Natur!) opfernd über die Gebirge zu wandeln, und mit seinen diamantenblitzenden Augen in die goldstralenden der Mutter Sonne zu schauen, gleichsam als fragte er: „Hab' ichs nicht auch recht schön gemacht?“ —

Sieh nur, wie poetisch ich werde! Aber wahrhaftig, es ist mein Ernst, Schwesterchen! — Und wörtlich so stehts in meiner Schreibtafel; und so stands vorher in meinem Herzen! —

Am Fenster der Post zu St. Goar, in der Nähe der hochgethürmten, einst vom Feinde zermalmten Veste Rheinfels, dem reizenden Dorf St. Goartshausen gegenüber; zur Seite einer schwarzgrauen Burg, die Katze genannt; in der Mitte eines großen Felsenbeckens (wie

hier

hier der Strom erscheint) im Angesicht des herrlich-, hochgewölbten Lurley-Berges, — dort zeichnete ich Dir das kleine Tausendschön das ich Dir hier mit meinem Schwesterkusse reiche.

Schneeglöckchen

heißt meine zweyte Blume. Es ist aber ein armes, bleiches, unscheinliches Ding; für Dich gepflückt am Tage der großen Sonnenfinsterniß, den 19. November. Während der Mondschatten sich wie ein Augenlied über das Sonnenauge deckte, zogen wir hinauf gen Bingen und Mainz, und es war außer der Sonnenfinsterniß noch eine so große Nebelfinsterniß, daß wir jene kaum bemerken, geschweige denn beobachten, konnten. Oft schneite es ganz leise, still und traurig in den Rhein herab, und nur zuweilen sahen wir die farblosen Umrisse der ihn umgebenden herrlichen Landschaften. — Aloys Schreibers Handbuch

für

für Reisende am Rhein war uns ein lieber zeit- und unmuthkürzender Reisegefährte, und beschrieb uns manches, was wir nicht sehen durften.

Die kleine mit Thürmen umgebne Burg, sonst der Pfalzgrafenstein genannt, erhob sich nahe genug uns zur Seite aus des Flusses Mitte, so daß wir den abentheuerlichen Bau, den die Wellen zu tragen schienen, gut ins Auge fassen konnten. An diesem Tage und zu dieser Jahreszeit war es mir, als blickte ich auf einen Schauplatz hin, wo Fouqués alte Nordersagen ihre Heimath haben. — Dem Aeußern nach zu urtheilen ist diese sonderbare Pfalz mehr zu einem Kerker als zu einer Wochenstube geeignet; denn eine alte Erzählung läßt hier die Gemahlinnen der Pfalzgrafen niederkommen.

Auch Hatto's fabelhafter Thurm entschleierte sich uns. — Auf der Brücke bey Bingen, wo die Nahe den Rhein sucht, konnte ich doch einige wehmüthige Seufzer über alles, was wir verloren, nicht unterdrücken.

Die Nacht brach herein, als wir im alten Mainz einrückten, das so harten Stößen leidensschwerer Zeiten immer noch so kräftig widerstanden. Sein innrer Wohlstand soll jedoch in seinen Grundvesten erschüttert seyn. Kein Wunder, da es so lange her von Soldaten zerwühlt worden, gleich einem Termittenhügel von seinen Bewohnern!

Der Morgen des 20sten Nov. war nicht heitrer als der vorige. Der dichte Nebel, in kleine Tropfen zusammenrinnend, hätte jede Aussicht unmöglich gemacht, wenn auch die Zeit weniger dringend gewesen wäre. Das Bild des Doms ist das einzige, was ich von Mainz mitnehmen konnte.

Diese alte Kirche hält die Empfindungen, mit denen man gewöhnlich alterthümliche Tempel besucht, nicht auf ihrer Höhe. Seine Bauart ist plump, und die Spuren großer schändlicher Entweihung sind nicht alle verwischt. Einige Marmor-Denkmale mögen wohl fleißig gearbeitet seyn, aber keines spricht das Gemüth an. Manche sind durch das fremde Kriegs-

gesin-

gesindel, das hier hauste, zu jener wilden Zeit, wo Schlachtochsen am Fuße des Hochaltars bluteten, verstümmelt. — Eines fiel mir nur darum auf, weil es ein auch Dir bekanntes schönes Bildhauerwerk, das Grabmal der Frau Langhans zu Hindelbank, ohnweit Bern, auf eine seltsame Weise travestirt.

Auf jenem berühmten Stein (leider nur Sandstein!) zerbricht die auferstehende Mutter die Decke des Grabes, wohinein ihr neugebornes Kind sie einst gedrückt, und hebt es mit unverminderter Liebe sorgsam zum Leben hinauf.

Hier, im Mainzer Dom, ruht halbaufgerichtet eine männliche Figur (leider von Marmor!) im Sarge mit zufallendem Deckel. Zwischendurch schaut sie mit einer großen langlockigten Perücke und sucht und deutet auf eine Landcharte, die weit aus dem Sarge herabhängt. Diese Figur stellt nämlich einen berühmten Feldherrn vor, der hier noch, — sterbend oder auferstehend? — nach Eroberungen herumschnüffelt! —

Aber ein andres ehrenwerthes Denkmal steht hier im Umrisse auf meiner Tafel, das ich Dir nun auch abzeichnen muß. Man zeigt es in dem Kreuzgange des Doms, der sonst einen Gottesacker, jetzt ein Gärtchen umschließt. Ueber viele Leichensteine schreitet man hin, ehe man vor dem, des alten Sangmeisters steht, der von der Wand her in aufrechter Stellung mit grundehrlichem Gesicht, mit einer Krone auf dem Haupte aus röthlichem Sandsteine herausschaut. Das ist der Mann, der mit seinem Ehrennamen Frauenlob genannt war, womit er seinen Geschlechtsnamen überlebt hat. Nachdem er den Ruhm unsres Geschlechts in vielen zierlichen Versen gefeiert, starb er den 13ten Nov. 1317. — Frauenlob gewinnt Frauendank. Unter seinem erneuerten Brustbilde ists zu schauen, wie ihn seine Mitbürgerinnen ehrenvoll zu Grabe bestatten. Der uns begleitende ehrliche Mainzer schloß, als er mir von ihm erzählte, seinen Bericht mit folgenden Worten:

„Weih-

„Weihwasser is dazemahl noch nit Mode gewese; se habe s'em halter e Flasche Waih ins Grab nei gegosse.“

War das nicht brav gemeint? —

Nun wüßt' ich aber auch meinem armen Schneeglöcklein kein einzig Blättchen mehr anzusetzen. — Es folget demnach

die Kaiserkrone.

Freilich mehr eine Zierpflanze, als eine Straußblume; mehr fürs Auge als fürs Herz; aber ich hätte Dir doch in allen Putzblumenhandlungen Frankfurts keine glücklichere auszuwählen gewußt.

Hast Du sie Dir jemals recht mit Verstand betrachtet? — Die schlanke grüngeschmückte Säule theilt sich in einen blätterreichen Wipfel; unter seinem Schirme lodert das Leben und die Liebe der Pflanze, kleinen gelben Flammen gleich, in einem Kranze von nickenden Blumen hervor, und im Innern glänzen rund um die zarten Kelche her an jedem Blatte, selbst in der größten Sommerhitze crystallhelle Tropfen;

das

das sind die Perlen dieser goldnen Krone. Ich habe manchmal, wenn ich im Garten des Schlosses zu N. meinen seligen Freund erwartend wandelte, mit einem stillen andächtigen Staunen die geheimnißvolle Pracht dieser Pflanze angeschaut; und mit demselben stillen andächtigen, nur noch unendlich erhöhten, Staunen stand ich in Frankfurt am 21. November Nachmittags 4 Uhr auf der Zinne des Domthurmes vor einer riesenmäßigen Wunderblume, die gleich einer umgesunkenen Kaiserkrone oder Feuerlilie in der Tiefe nach Westen hingestreckt lag. —

Der Vormittag war dem Besuch einiger Bekannten und Unbekannten, verschiedener Kaufladen, und der Ansicht des (recht schön eingerichteten) Hauses der Casinogesellschaft gewidmet; der Mittag einem wohlschmeckenden Mahle im römischen Kaiser; der Nachmittag einem Lauf durch einen Theil der Stadt im Sturmschritt, blos um sie noch ein wenig zu begaffen; und so schlug es 4, als ich am Dom anlangte und noch einmal mit schönern Hoff-

nun-

nungen die hoch- und vielstufige Treppe seines Thurmes zu ersteigen anfieng. Niemand war mit mir; denn mein Begleiter, dem vor der Höhe schwindelte, wie er behauptete, (wahrscheinlicher wohl: „vor dem Steigen graute;") blieb am untern Thurmpförtchen wartend zurück. Fast, als ich 200 Stufen unter mir hatte, gesellte sich das Hündchen des Thurmbewohners, bellend und wedelnd zugleich, zu mir und sprang dann immer lautklaffend vorauf.

Wo in den dunklen schmalen Windungen der Treppe hier und da ein Mauerfenster den Blick ins Freye erlaubte; da schaute ich zwar nur flüchtig hin (um mir den Genuß nicht durch Vorgenuß zu vermindern;) aber so viel haschte ich mir doch weg, daß ich für dießmal reichbelohnt wieder zurückkommen würde. — Jetzt stand ich tiefathmend am Ziel! Das Hündchen lief schweigend fort und suchte seinen alten Herrn. Ich war ganz allein. — Da wollten sich die zitternden Kniee beugen vor dem Herrn der Natur, und die Hände gefaltet sich zu ihm erheben. „Denn er war schön und

„sehr

„sehr herrlich geschmückt; Licht war das Kleid „das er anhatte;" (und wie es dort im heiligen Buche weiter heißt.)

Du erinnerst Dich gewiß auch noch mit Entzücken eines abendlichen Ganges auf die Hohlensteiner Felsen, in jenem schönsten Herbste, wo wir im Bade Liebenstein Ein Zimmer, Eine Schüssel, manchmal sogar Ein Kleid und, fast möcht ich sagen, Ein Herz schwesterlich theilten. An jenem Abend, den ich meine, war der bewußte Begleiter, der uns nun schon so lange verlassen hat, ungewöhnlich wehmüthig-weich, und erst als er sah, daß wir es auch geworden, fing er begeistert an, zu reden von der schönen göttlichen Wunderwelt, und eine Röthe, die nicht blos der Wiederschein des weithinflammenden Abendhimmels war, stieg auf seine bleichen Wangen. — Da wars, als verkündete er uns ein Geheimniß in dem Gedanken: „der Genuß erhabner Naturscenen „werde unaussprechlich erhöht, wenn man „sich vorstelle (wie's denn auch wirklich sey), „der Schöpfer bilde in dem Augenblick alles

„selbst.“ So betrachtete ich jetzt auch das vor mir ausgebreitete Bild, als sey es so eben erst aus der Hand des großen Künstlers hervorgegangen; ja, als arbeite er noch daran; und jetzt, — als durch zertheilte, tiefhintereinander wogende Wolkenwände der rothglühende Sonnenball, wie ein Auge Gottes, noch einmal seine liebe Erde überblickte; als der goldne Kreis aufblitzender Stralen wie eine Königskrone auf einem hohen, von den irdischen Bergen sich in den Himmel hinaufbauenden, Wolkenthrone lag: — jetzt erst schien mir dieses große Landschaftsstück vollendet, und alles Schöne war auch zugleich heilig!

Die Lichtwellen flossen über meilenweite Flächen gegen den hohen Feldberg und Altking her, die halbsichtbar in jenem röthlichen Abenddufte schwammen, der ein verklärender Heiligenschein der Berge ist.

Doch der prachtvollste Glanz lag im Thale hinab auf dem Main, der nur Eine stundenlange Feuersäule zu seyn schien. In der Nähe der Stadt breitete sie sich in eine mit goldnen

Zwei-

Zweigen flimmernde Palme aus und in der Ferne verlor sich der Glutstrom in einzelne hüpfende Lichtpunkte.

Als ich lange geschaut und bewundert hatte, kehrte ich mich nach Osten, — nach jener Gegend hin, wo meine besten Freunde und meine schönsten Freuden wohnen! Aber der Blick war geblendet vom flammenden Westen und mußte sich schließen Doch um so lebendiger stiegen die süßen Bilder der Heimath, (nicht der irdischen allein!) in meiner Seele auf.

Die Vorstellung eines künftigen Paradießes wäre vielleicht dem menschlichen Gemüthe fremd, wenn es nicht ein vergangnes erlebt hätte: „das kindliche." Jenes heilige Land, wo wir unschuldig und selig gewandelt, ist uns immer das schönste. Dahin sehnen wir uns, wenn wir es lange nicht gesehn haben. Wir kommen, wir finden wohl die alte Natur, ewig jung, wie wir sie zuerst erkannten; doch uns selbst finden wir nicht mehr; und so oft Monate und Jahre zwischen

solchem

solchem Wiedersehn liegen, kommen wir är- mer geworden zurück! — Giebt es eine süßre Wehmuth? —

Als ich die Augen wieder öffnete, fand ich die Sonne nicht mehr. Nahe am Horizont hüllten sie neue dichtere Nebel ein, die nun einmal diesem Jahre so eigenthümlich sind, wie den Ossianischen Liedern.

Nun erst wurde ich einen mir zur Seite stehenden Knaben der hier wohnenden Thür- merfamilie gewahr, welcher eine kleine Gabe zu erwarten schien. Gewiß nicht vergebens! Zum Danke beschrieb er mir den Weg, der mich fast in gerader Linie zur Zeil führte.

In der schon ganz dunklen Kirche hätte ich nichts mehr unterscheiden können, auch war die Thüre schon geschlossen und mein Gottes- dienst vorüber. — Ich fand mit dem mich er- wartenden Begleiter ohne zu irren den be- zeichneten Rückweg.

Fast schäme ich mich, Dir zu sagen, daß ich jenen Abend noch das Schauspiel besuchte. Es giebt Gemüthsstimmungen, bey denen ich eine

eine innre Warnung vernehme, sie nicht allzu- schnell zu verwischen, und die, wenn ich dar- auf nicht achte, sich durch ein Gefühl rächen, das fast wie böses Gewissen mich beschleicht, und wenigstens für eine Zeitlang mir die Zer- streuung verleidet, der ich mich zu bald hin- gab. — So konnte ich auch jetzt mich Anfangs gar nicht recht in die Vorstellung von Iff- lands Jägern finden. Sie mochte indeß, so viel ich urtheilen kann, gut genug ausfallen.

Wer selten Schauspiele sieht, und die besseren liest, hat ein befangenes Urtheil. Die vornehme Kennermiene anzunehmen, mit welcher gewöhnliche Theaterkritiken aus unsren Tageblättern herausschaun, ist, dünkt mich, so schwer nicht. Ueber Geschriebenes schrei- ben, über Gedachtes denken und über Gespro- chenes sprechen; das sind Künste die unser Zeitalter bis zur Vollkommenheit ausgebildet hat. Auch mögen gewöhnlich Schauspieler und Kritiker so ziemlich auf einer Linie des Geschmacks stehn. Große Künstler sind vielleicht nicht viel seltner, als große Kunstrichter.

Soll

Soll ich nach meiner geringen Erfahrung sprechen, so gestehe ich Dir, daß ich die Werke unsrer größten Meister gerade am wenigsten gern auf dem Theater sehn würde. Das Ideal meiner Maria und Iphigenie, meines Posa und Carlos, meines Egmont und Nathan rc. ist mir durch wiederholtes Lesen jener Meisterstücke in allen feinsten Abstufungen klar geworden, und die Darstellung derselben von einer Gesellschaft, die nicht aus lauter Meistern besteht, (wo ist sie aber? —) verwischt mein schönes Bild, und reißt den magischen Schleier, den mir die Phantasie über das Ganze gewebt hat, oft mit groben Mißgriffen entzwey.

Einzelne Künstler heben sich vielleicht vortheilhaft aus der Menge heraus; aber ist denn ein Bild schön, auf dem nur die Hauptfiguren gut gemahlt, und alle Beywerke gesudelt sind?

Dahingegen giebt es ein gewisses Mittelgut für die Bühne, was ich weit lieber sehen, als lesen möchte; vermuthlich weil da das Mißverhältniß zwischen Dichtung und Dar-

stellung nicht zu grell hervorblickt, ja sogar der gute Schauspieler oft noch den Dichter heben kann.

Auch eine Oper hörte ich am vorhergehenden Abend: „Pär's Camilla;" als eins der besten Werke dieses Meisters Dir längst bekannt. Das Orchester ist stark und sehr gut besetzt. Es half dem wackern Componisten meisterlich, seinen, oft etwas langweiligen Text besiegen, so daß die unverbitterte Lust an den herrlichen Tonstücken den Mißmuth über hie und da mißlungene Dichtung niemals aufkommen ließ.

Am Morgen des 23sten Novembers, der ziemlich hell und schneidend kalt war, zogen wir auf der Straße nach Marburg weiter, wo ich noch einige Reiseblümchen pflückte, die ich Dir aber erst Morgen in meinem letzten Briefe schicke.

Zwölfter Brief.

Cassel, den 27. Nov. Morgens.

Sind wir einmal alt geworden, — Du und ich und alle unsre Schwestern hienieden, — dann ist wenig Redens mehr von uns! Kein Dichter mag den grauen Stamm besingen, der, längst abgeblüht, nur noch mit wenigen gelben Blättern raschelt. So geht es der guten Mutter Erde auch, die alljährlich Einmal alt wird, und dann in ihrem weißen Matronen-Jäckchen, mit ihrem kahlen Scheitel und dem kalten Blick auch den feurigsten Idyllensänger ihrer Blüthenzeit verstummen macht. Nur zuweilen, wenn sie, wie alte Damen bey festlichen Gelegenheiten zu thun pflegen, sich mit flimmernden Juwelen bedeckt, sagt man ihr noch einige Artigkeiten, die jedoch frostig genug ausfallen.

So würde Dich's denn auch nicht befremden, mein Schwesterchen, wenn ich Dich hier von Frankfurt nach Marburg, ohne mich

rechts

rechts oder links auf der weißen reizlosen Fläche umzusehn, in zwey Zeilen fortschaffte.

Es geht indeß wahrhaftig doch so schnell nicht! Denn einige Meilen von letztgenannter Stadt zersplittert ein Wagenrad, das Dich wenigstens so viele Duodez-Briefseiten aufhalten kann als uns Reisende, Stunden.

Und das ist nun eben das Katzenpfötchen, womit das Schicksal oft plötzlich, wenn es eben recht sanft zu streicheln scheint, sich uns fühlbarer macht. Schon gut, wenn es nur keine Tigerkralle ist, bey deren Anblick unser Blut erstarren oder rinnen muß! —

Großen, weite Länder und Meere umfassenden Reisen sind unendliche Gefahren und Unglücksfälle keineswegs zu erlassen; und will ihr Beschreiber sich einen guten Willen beym Leser machen, so muß er am Ende, wie sein Schiff, nur noch als ein elender Wrack von Mensch im Hafen landen. Der Leser hat dagegen aber auch ein Einsehens, und verlangt von einem Ausfluge nach Cöln, der uns nach drey Wochen wieder heim führt, keine Seestürme

und Schiffbrüche mit Durst- und Hungers-noth; kein verwegenes Hangen und Bangen zwischen bodenlosen Abgründen, oder sonst Mord und Todschlag; sondern er begnügt sich mit einem zerbrochnen Wagenrade, das die armen Ausflügler in dunkler Nacht mitten auf der Landstraße und bey 13 Reaumur'schen Kälte-Graden einige Stunden sich herumzuplacken nöthigt. Er ist schon zufrieden, wenn man ihn zusehen läßt, wie die Bedienten erst mürrisch, dann murrend von den hohen Sitzen herabklettern, und mit frierenden Füßen trampelnd herumstehn, Rath zu halten über das Rad; — wie die Postillons fluchend abspannen und davon reiten, Aushülfe im nächsten Dorfe zu suchen; — wie die Reisegesellschaft mit verbitterten Mienen und schwer zu verbergender Unbehaglichkeit sich mühselig auspackt, eines Theils in eine elende, dem schneidenden Ostwinde völlig offne Postkalesche kriecht, andern Theils sich zum größten Nachtheil der persönlichen Freyheit zusammenschichtet; — und wie nun endlich nach vielfachen Reden, Rufen,

Reiten, Hämmern, der Zug sich wieder in Bewegung setzt, und der noch gesunde Reisekasten schwerfällig und doppelt befrachtet, der leere, kranke aber hellkreischend durch den starren glimmernden Schnee langsam hingeschleift, spät erst im Gasthofe vor der Stadt Marburg anlangt. — „Es ist doch Etwas!" spricht er. (Ich meine den Leser, liebe Leserin.)

Eigentlich war Deine müde, schläfrige und hungernde Freundin bey ihrer Ankunft in der Herberge nur noch mit drey Gedanken versehen, die eben so viele dringende Wünsche waren, und sich nun in herrliche Genüsse verwandelten.

Im Gasthofe war es recht kommlich; bald kehrte die beste Laune zurück und bot dem Schlaf noch eine Weile Trotz. Doch als er endlich sein süßes Recht behauptete, kam er mit seinem dunkelsten Mantel und brachte keine Träume mit. — Der Schlaf ist der erquickendste, der dem Tode am ähnlichsten ist.

Auch ich erwachte am folgenden Morgen um so früher; kräftig erquickt durch die Kälte

des vorigen Tages, wie durch die tiefe Ruhe der Nacht.

Bald nach 5 Uhr war ich schon schreibfertig und lustig; doch nicht aufgelegt, Dir alles das nachzuholen, was Du nun im vorigen Briefe und in diesem gefunden hast.

Jetzt, schien es mir, sey die gute Stunde gekommen, Dir etwas längst versprochenes zu geben. Bis zum Mittage war ich ungestört; kein städtisches Getöse um mich her; — eine so sanfte, trauliche Wärme im reinlichen Zimmer, an dessen Fenstern dichtverzweigtes Laubwerk von Eiskrystallen sich hochästig hinaufrankte! — O, wie wurde es mir so wohl! Wie so schöne Sommerbilder blühten mir auf! Erinnerungen, die wie geflügelte blauaugige Engelsköpfe mit zarten Rosenwangen aussahn, grüßten mich aus der lieben Ferne her, und winkten mir, sie zu mahlen.

Ich that es wohl, aber mit zaghaftem Pinsel; unter den blassen Farben meines kleinen Vorrathes oft vergebens die rechte suchend.

So

So entstand die Schilderung jenes Abends, von dessen Mittag Dir mein dritter Brief erzählte; jenes Abends, der das Verlobungsfest unsrer Johanna beschloß, wo Deine Rosalie wohl allzuglücklich gewesen wäre, wenn nicht die Krankheit Deines Vaters ihr Deine Begleitung geraubt hätte.

Das, meine Serena, ist das versprochene Späröschen, das mitten im starren Winter an meinem Herzen erwärmt sich entfaltete, um nun an dem Deinigen fortzublühn.

Im Nachgenusse süßer und wehmüthiger Gefühle, die im Landhause zu S. —* erwacht waren, und nun sich mit Erinnerungen erlebter Vorgänge meiner Vergangenheit mischten, schritt ich langsam, nur von meinem Mädchen begleitet, den Hügel hinan. Die leere Postkalesche zogen die müden Gäule schleichend nach.

„Dor

„Dort, über dem Fichtenwäldchen hin, blicken die Thürme der Burg hervor!“ rief meine Reisegefährtin, als wir die Höhe erreicht hatten; und indem ich erfreut aufblickte, entdeckte ich wirklich nicht blos das liebe, nicht mehr allzuferne Ziel meiner heißen Fahrt, sondern auch zugleich ganz in der Nähe zwey rasche zierliche Falben, die einen nicht minder zierlichen halboffenen Wagen galoppirend an uns heranrollten. „Halt!“ rief eine bekannte Stimme, und der Pastor von Heimfeld, oder, wie Du ihn lieber nennen hörst, unser Freund M. *, rief mir, aus dem Schlage springend, seinen Gruß und seine Sendung zu.

Die treue Sorgfalt Deiner holden Johanna und ihres gütigen Vaters hatte mir die letzte Meile meines Wegs so freundlich zu erleichtern und zu versüßen gesucht. Wie vollkommen beyde ihren Zweck erreichten, gestand ich meinem neuen Führer und Gefährten schon in der ersten Stunde unsrer gemeinschaftlichen Fahrt.

Was

Was hatten wir auch nicht alles zu sprechen, Serena! — Erst von Dir und von den Bekannten der Heimath; dann von jenen, mir noch persönlich unbekannten, aber schon so lieben Menschen, in deren festlichen Cirkel ich heute als Gast treten durfte! Und hiezu kam noch der Reiz einer mir fremden, so oft hochgepriesenen Gegend! .. — O, ich war gewiß viel, viel glücklicher als meine ferne Freundin dort im stillen, dem Lichte verhangenen Krankenzimmer des kaum genesenen Vaters! — Und dieser Gedanke war der selten mangelnde Florschleier, der selbst unsre schönsten Erdenfreuden wie ein schwarzes Wölkchen überwallt.

Von Johannas Vater, (— ich will ihn aber hier künftig immer nur den Vater nennen, als wäre er der meinige zugleich mit;) vom Vater also sprach unser Freund, der ihm so nahe wohnt, und sich dieser Nähe so oft erfreut, mit großer Wärme, und mahlte recht mit Liebe an seinem Bilde; unbekümmert, ob mir nicht einzelne Züge schon durch Dich bekannt

kannt geworden seyn möchten. Ich gebe Dir Manches wieder;

„In einer anmuthigen, durch vieljährigen „Fleiß verschönerten Wohnung wird ihm, — „sprach unser Freund, — eine Ruhe zu theil, „die er durch die Mühseligkeiten eines gefahr„vollen Lebens verdient hat. Hier wechseln „dankbare Erinnerungen der Vergangenheit „mit angenehmen Hoffnungen der Zukunft „ab, und der frohe Genuß der Gegenwart „geht dabey niemals verloren. Seine Zeit „war, seit ihm die geliebte Gattin starb, der „Bildung seiner Tochter und der Ausführung „mannigfaltiger landwirthschaftlicher Plane „zugetheilt, deren vorzüglichster Zweck immer „das Wohlbefinden und die Veredlung aller „der Landleute ist, die sie ihm ausführen hel„fen, und die ihn daher längst nicht mehr ih„ren Herrn, sondern Vater heißen. Freund „aber nennen ihn aus voller Seele alle an „Geist und Herz gebildeten Bewohner der „umliegenden Gegend. — Der Geist stren„ger Ordnung, den ich für die schönste Beute

„eines

„eines braven Soldaten halte, ist ihm vom „Dienste der Waffen her treu geblieben, „und leitet ihn durch zugemessene Stunden „vom Geschäft zur Erholung; giebt ihm zu „jenem den Tag, zu dieser den Abend. In „seinem Calender stehen eigentlich nur we„nige Festtage, aber desto mehr Festabende, „und es bedarf nur eines heitren Himmels „und einer lebendigen Natur, um seine Freude „zu solchen Abendfesten zu versammeln. Sie „sind einfach und munter, wie seine Gesprä„che, und werden es vorzüglich durch diese. „Die Bitte, ihm eine frohe Stunde zu schen„ken, wird immer erfüllt, wenn seine Gäste „selbst Freude fühlen und äußern.

„Sein treues festes Gemüth gehört einem „längstverschwundenen kräftig-deutschen Al„thume, seine Geistesbildung aber gehört „unsrem feinsinnigen Zeitalter an." —

Weniger Worte konnte ich meinem Gefähr- ten über Johanna abgewinnen. Aber ein

heitres

heitres Lächeln, das doch auch wieder wie Rührung aussah, verbreitete sich über sein Gesicht, wenn ich sie nannte.

„Mit einer Blume müßte man sie verglei„chen, — sprach er Einmal, — aber man „unterläßt's doch, weil man nicht mit sich „einig werden kann, welches Blumenbild „ihr am ähnlichsten ist: ob die schlanke reine „Lilie, deren zartes weißes Glanzgebilde auch „bey der leisesten Berührung erzittert, und „welche anzuhauchen kein Odem sanft genug „scheint; oder ob die in glühendem Leben „aufquellende Rose, die in der schönsten Far„benfülle liebreizender Jugend prangt, und „sich doch demüthig unter ein grünes Dornen„zweiglein verbirgt.“ —

Die heißen Sonnenstrahlen des ätherreinen Tages, (einer der seltenen dieses Jahres!) kühlten sich schon im linden Hauch aus Westen, als wir am Fuße des Burgberges anlangten.

Durch verständig geordnete Gruppen von Busch- und Baumpflanzungen blickte stellenweise der ehrwürdige alterthümliche Bau herab,

ab, und wir glaubten schon an den Fenstern bewegliche Gestalten zu erkennen, die das muntre festliche Leben verkündeten, das jetzt dort oben waltete. Höher hinanrückend erblickten wir deutlich genug ein Gewimmel bunter Frauenkleider auf dem Balkon, und ein weißes Tuch schien zuweilen herauszuflattern. Meine Phantasie gab es Johannen in die Hand, und meine Sehnsucht nach ihr ließ es mir zum Gruße flaggen.

Wer aber, Serena, wer könnte die wunderliche Mischung der Empfindungen beschreiben, mit welcher man nun den Augenblick immer näher und endlich ganz nahe kommen sieht, wo wir den Menschen unter die Augen treten sollen, von welchen wir schon so viel gehört und gesprochen, die wir längst geachtet und geliebt und nur noch nicht gesehn haben! —

Ein unruhiges Sehnen, — eine unbeschreibliche Neugierde, wie wohl die persönlichen Gestalten der Wirklichkeit in jene Formen passen mögen, die sich die Einbildungskraft längst

bis auf die kleinsten Züge so lebendig ausgebildet hat; — ein bängliches Wünschen, nun gleich den rechten Ton zu treffen mit Menschen, die uns dem Aeußern nach völlig fremd, und dem Innern nach so vertraut sind; — auch eine gewisse blöde Verlegenheit, (warum sollten wir Mädchen sie uns nicht gestehn?) sich in einem nicht unvortheilhaften Lichte zu zeigen, um die Achtung und Liebe, die man aus vollem Herzen darreicht, wenigstens zum Theil auch wieder zu empfangen: — alles das treibt sich wechselnd im klopfenden Herzchen herum und jagt das heiße Blut in die Wangen, wohl gar ein Thränchen ins Auge! — So seltsam geartet ist der Mensch, — ich meine das Weib!

Nun aber auch keine dieser, mir selbst zudringlichen Bemerkungen mehr, die Dir fast wie Hemmschuhe vorkommen müssen, welche man einem bergaufwärts gezognen Wagen anlegt.

Jetzt, jetzt sind wir oben! — Es rollt dumpf zur dunklen, hochgewölbten Thorfahrt hinein; der Schlag springt auf! — Ein blühender, zierlich, doch männlich gekleideter Jüngling mit einer hellrothgestreiften Nelke an der Brust bietet mir mit einigen freundlichen Worten, die ich vergessen habe, den Arm; (Du erkennst in ihm sogleich den Bräutigam;) an der Treppe reicht ein hehrer kräftig gebauter Mann im einfachen grünen Kleide mir die starke aber sanftdrückende Hand; eine schlanke weibliche Gestalt, auch mit der rothgestreiften Nelke geschmückt, (das ist Sie! — rief mein Herz,) gekleidet in jenes dunkelnde Seidenlilas, das, wenn es gut steht, zugleich die beste Probe einer zarten Hautfarbe ist, — diese Gestalt mit blonden reichlockigtem Haar, mit himmelklaren Augen und zartrothen Wangen, und mit feingeformter rührendlächelnder Lippe nennt mich mit dem Schwesterkusse ihre Freundin, und ihr zweytes Wort ist eine Frage nach Dir. Kurz, Du siehst, ich bin schon daheim! Der erste peinliche Augenblick

blick hat sich unvermerkt im Entzücken verloren. Die Lippen sind aufgethan, und das Herz auch!

Der Pastor hilft mir wacker ein, und reißt mich, wie ein guter Dichter seinen Leser, mitten in die Begebenheiten des Tages hinein. Ehe ich recht weiß wie, sind neue Bekanntschaften geknüpft, einige ältere aufgefrischt, die lästigen Antrittsfloskeln und Alltagsformeln überstanden oder überhüpft, und ich schnalze im weiten gastlichen und gastreichen, noch mit der Mittagstafel geschmückten Saale fröhlich herum, wie, — (denn manches alte, oft gebrauchte Gleichniß ist eben deshalb ein gutes,) wie ein Fischlein im Wasser!

Begreiflicher Weise verlierst Du nun im gastlichen Getümmel Deine Freundin auf ein Stündchen ziemlich oft aus dem Gesichte; dann aber siehst Du sie mit einem Theil der Gäste aus dem Laubengange treten, der in den einfach und geschmackvoll angelegten, sich am Hügel hinabziehenden Garten führet. Dort weilt sie auf dem freyen, nur von niedern

Stau-

Staudengewächsen umgebenen Rosenplatze, den eine, von lebendigem Grün überwachsene, halbrunde Bank in Gestalt einer Ottomanne umschließt.

Hier aber, vor dem heiligen leuchtenden Angesicht der ewigen Mutter muß sie wieder ernster werden und umständlicher! Ja, sie möchte Dir alles, was sie von nun an gesehn und gehört, so treu wiedergeben, als hättest Du selbst es mit erlebt; so treu und rein, wie sie es empfing; und auch Kleines ist darum ihr wichtig.

Das Auge wurde weit, wie das Herz vor der Aussicht in das breite von Berg und Wald schön umgränzte Thal, welches, im Vorgrunde ein fast regelmäßiges Oval bildend, weiterhin sich in zwey engere Wiesengründe theilte, die einen sanftgewölbten langgedehnten Fruchthügel, wie mit zwey Armen, umfaßten.

Wir standen verloren in dem entzückenden Versuch: die Schönheiten der reichen Landschaft,

schaft, nicht sowohl im Einzelnen zu betrachten, sondern gleich als ein Ganzes zu umfassen und zu empfinden.

Des Vaters Bemerkung: „daß dieser Versuch so wie seine Wonne gewöhnlich sprachlos sey“ unterbrach die allgemeine Stille der Schauenden.

„Ich habe mir auch immer gedacht, flüsterte Johanna fast etwas blöde, (wie sie mir oft dann schien, wenn sie einen Gedanken, der in der Tiefe ihres schönen Gemüthes gewohnt hatte, mit Worten zu umkleiden wagte,)“ ich habe mir auch immer gedacht, daß es einen Himmel des Entzückens geben könne, worin die Seligen gar keiner Sprache mehr bedürften.“

Nur unser Freund schien sie ganz verstanden zu haben, und sein dunkles Auge suchte das sanftgesenkte blaue. „Auf jener Höhe, die Sie ahnden, — sagte er leise, wie mit ihrer Stimme, — steht wohl nur der Unerschaffne. Das Glück geschaffener Wesen wird ewig zu mangelhaft bleiben, um nicht immer

von

von Neuem durch wechselseitige Mittheilung ergänzt werden zu müssen.“

Der Vater lenkte von diesen leisen Zwischenreden ab, als hätten sie, wie es denn wohl auch der Fall war, der Gesellschaft nicht gegolten, und zu seiner ersten Bemerkung zurückkehrend fügte er derselben noch bey: „auch bey der Anschauung von Kunstwerken pflege der wahre sinnige Kenner Anfangs nur durch sein Schweigen zu loben, und nur ein solcher möge wohl auch das ganze Schöne recht empfinden. Die größere Zahl von Bewunderern bliebe, gleichsam als sey ihr Sinn zu enge, das vereinte Mannigfaltige auf Einmal auf zu nehmen, gewöhnlich nur an Einzelnheiten haften, und manche z. B. wären im Stande, gleich in den ersten Momenten der Anschauung einer Raphaelischen Gruppe auszurufen: „Ha! Welch ein Faltenwurf in diesem Mantel!“

Ein benachbarter Guthsbesitzer, der geschmackvoller Sammler von Kupferstichen und andern Kunstgegenständen ist, äußerte beschei-

bescheiden, daß seines Freundes Meinung sich doch wohl einige Milderungen gefallen lassen dürfe. Auch ein guter Meister könne bey Ausarbeitung eines großen Werkes bey gleichvertheiltem Fleiße doch irgend einem Theil desselben seine besondre Liebe schenken; und es frage sich daher, ob es gerade Mangel an Urtheil und Geschmack verrathe, wenn der Blick des Beschauenden gerade diese Einzelnheit sogleich zu finden und sich daran zu ergötzen verstehe, sollte auch der Total-Eindruck ein Wenig darunter leiden.

„Ich trete auf Ihre Seite, sagte eine der anwesenden Frauen, und da ich, als eine rührige Wirthschafterin, mich mehr auf die Natur, als auf die Kunst verstehe; so wende ich, was Sie so eben sagten, auf das vor uns liegende lebendige Landschaftsstück an.“

„Mit Recht, — redete der Vater dazwischen, — denn wer hindert uns, eine schöne Gegend als ein Kunstwerk zu betrachten, das viele Gesellen und Lehrlinge unter der Oberaufsicht eines großen Künstlers ausführen?“

„So oft ich vor solch einem göttlichen Panorama stehe, fuhr jene fort, suche ich mir sogleich ein Lieblingsfleckchen aus, von dem die Blicke gar nicht wieder loskönnen, oder zu dem sie doch immer wieder zurückkehren. Und ich wette, jeder von uns hat sich aus dieser schönen Aue irgend einen Gegenstand erlesen, dem er seine Liebe am meisten zuwendet!"

So fand sichs in der That, und es gab dem, nun allgemeiner werdenden, Gespräch ein schönes Leben, als bald der Eine, bald der Andre heraushob und schilderte, was ihm doch vor Allem wohlgefalle; wobey die in ihrem Geschmack Verschiedenen sich wechselseitig zu gewinnen suchten, die hingegen, deren Wahl und Liebe auf Einem und demselben Gegenstand ruhte, sich traulich die Hände zulangten.

Der Vater unter andern bekannte gern seine Vorliebe für die Mühleninsel, die, durch einen Triftweg vom Garten getrennt, am Fuße des Hügels lag. Ihr ämsiges Klappern, ihr muntres plätscherndes Rauschen sey, versicherte er, oft wie die kräftigste heiterste Er-

mahnung zum Fleiße zu ihm heraufgedrungen, wenn er manchmal verdrießlich über das Mißlingen ökonomischer Versuche, oder über andre Hindernisse, die sich allen Verbesserungen gewöhnlich entgegenzustemmen pflegten, die Gänge des Hügelgartens einsam durchschritten habe.

„Und seht nur, fuhr er hinabdeutend fort, wie sie auch jetzt nach ihrer Art uns „Vergißmeinnicht!" zuruft und zuwinkt! — Das reinlich-weiße Häuschen kehrt uns die stille Seite zu, und verbirgt die nimmermüden Räder in dichtlaubigen Büschen, so wie etwa gute Menschen mit ihrem Fleiß nicht prahlen. Junge Linden grünnen an dem oftbetretenen Pfad, der von der Hausthüre über den sammtgrünen Rasen hin zum Stangensteg des Baches läuft, welcher mein Mühlchen rings umfließt, damit es überflüssig besitze, was es am nothwendigsten braucht. — Doch auch die hohen gelben Weidenbüsche und die dichtgepflanzten Pappeln die seine Insel umkränzen, sind ihm keine unnütze Zierde; sie liefern ihm ihre Wel-

len

len und Stämme zu nöthigen Ausbesserungen ab; — und gleich am gegenseitigen baumlosen Ufer ziehen die langen gelben Kornfelder hin, die ihm ihre Garben zuschicken, so daß es an Allem genug hat, und gar nicht fertig werden kann, rastlos geschäftig bey Tag und Nacht."

M. * gestand seine Partheilichkeit für seine Heimfelder Kirche. „Kirchen, — merkte er an, — geben überhaupt einer Landschaft ein so festtägliches frommes Ansehn, und sind für das Auge, was ein Gebet für das Herz ist. Mein Kirchlein aber steht nun vollends dort, über dem stillen Ufer des beginnenden See's erhoben, mit seinem glänzendreinen röthlichen Mauern, mit seinen schönvertheilten zierlichen Fenstern unter dem schimmerndschwarzen Schieferdach mit goldnem Kreuze, so freundlich da auf seinem Hügel, an dessen Fuß die Heimfelder Hütten sich unter breitästige Fruchtbäume verstecken; daß man doch wirklich die Hände faltet, wenn man es von

ferne

ferne erblickt, und sich fragt: ists denn nicht heute Sonntag? —"

„Aber der Gottesacker, Herr Pfarrer! — —" rief ihm eine seiner Nachbarinnen zu, die in dieser Umgebung der Heimfelder Kirche eine unwillkommne Mahnung finden mochte.

„Der Gottesacker? — erwiederte der Pfarrherr, — der gehört eben recht zu meiner Kirche, wie das Aehrenfeld dort zur Mühle. In jenen Mauern, denke ich, beteten schon tausend traurige Herzen um Hülfe, um Trost und Ruhe; und siehe, sie gingen nur ein Paar Schritte weit aus dem Tempel auf den grünen, geräumigen, mit einer weißen Mauer gesicherten Platz, und fanden alles was sie suchten. — Kirche und Gottesacker gehören zusammen, wie Wunsch und Erfüllung."

Die Gegnerin schüttelte noch zweifelnd und unbekehrt das Haupt, als Johanna's Bräutigam, — dem die Sprache der Dichter vertraut

ist, und der, wie solche Jünglinge pflegen, auch das Schönste noch zu verschönern und Blumen mit Blumen zu bestreuen sucht, — mit feurigem Schwung den vom Abendlicht gerötheten Spiegel des Sees prieß, so wie den hier und da durch Erlen blinkenden Fluß; und behauptete „er kehre mit seinen vielfachen Krümmungen deshalb so oft wieder um, weil es ihm so leid thue, das herrliche, sanftabhängige Thal zu verlassen, das ihm einen so ruhigen Lauf vergönne; ihn mit hohen nickenden Blumen umfasse und mit truppweise vertheilten Bäumen, die sich, über den silberblinkenden Spiegel hingebogen, an dem hüpfenden Schatten ihrer Blätter zu ergötzen schienen. Er selbst habe schon einigemal den Wipfel einer alten überhängenden Weide erklettert und so lange hinabgeschaut, bis ihn eine gewisse Sehnsucht, sich in die weichen blauen Fluthen hineinzustürzen ergriffen; und dann habe er recht tief in der schwindelnden Seele das verführerische Wort der Göthischen Syrene empfunden:

„Lockt

„Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
das feuchtverklärte Blau?
Lockt nicht dein eigen Angesicht
Dich her in ew'gen Thau?"

Zuletzt that auch Johanna, — nachdem sie ihrem Ludwig für seine poetische Vermessenheit mit dem Finger gedroht hatte, den er mit leisem Kusse zu beschwichtigen wußte, — noch ein gemüthvolles Wörtchen hinzu. Sie fand alles, alles schön und gut, was die andern gelobt hatten, und erwähnte dann, nur wie beyläufig, daß sie in einer Landschaft so gern das Menschliche, das Bewegliche, Lebendige aufsuche und mit ihren Blicken begleite. Wenn sie, wie jetzt, bey dem nahenden Feyerabend so viele Gestalten kommend oder gehend, eilend oder schleichend, jauchzend oder still, allmählig in ihren, im Grünen ruhenden Dörfern sich verlieren sehe; so werde ihr ganzes Herz zu ihnen hingezogen, und in Gedanken gehe sie mit ihnen heim, und fühle es mit inniger Lust, daß Gott doch eigentlich um ihrentwillen alles so schön geschaffen habe."

So sprachen Alle nach der Verschiedenheit ihrer Neigungen und Ansichten die Gefühle ihres Herzens aus, bis aus der Tiefe des Gartens die mildverschmelzenden Töne zweyer Waldhörner zu uns herauf, und weit durch die stille Gegend klangen. Der süße Ruf schien uns zu gelten, und wir folgten ihm. Dort in der Ebene grünte zwischen zwey hohen, Kühlung webenden Wasserstrahlen eine geräumige Laube, aus welcher ein frohes buntes Gewimmel von festlichgekleideten Landleuten, (größtentheils Arbeiter des Guthes und Heimfelder Einwohner,) bekränzt und bekränzend uns jubelnd entgegen zog. Es waren Johanna's Gäste.

Ihrer ununterbrochen-thätigen Jugend sind die Arbeiten dieser wackern Menschen so wenig fremd geblieben, daß sie vielmehr selbst oft die Aufsicht und Leitung mit ihrem Vater getheilt hat. Wie viele unter ihnen mögen wohl, wenn das Bedürfniß sie zu einer Bitte zwang, die das herzlichste Zutrauen ohnehin so sehr erleichtern mußte, Vorschuß oder

verdoppelten Lohn aus des edlen Mädchens Hand empfangen haben! — Allen schien sie so lieb! Und alle bemühten sich jetzt, es in ihrer treuherzigen, für die Empfindung immer ein wenig unbeholfenen, Sprache auszudrücken. Mit lieben, freundlichen, sich gern herabstimmenden Worten reichte die schöne Braut ihre, bald rothgedrückte und kräftig geschüttelte Hand im Kreise herum.

Eine reichliche Gabe Wein, vom Vater gespendet, erlaubte manchen Ehrentrunk bald auf sein Wohl, bald auf das Glück des jungen Paares. Die Clarinette des blinden Martin, (eines Virtuosen aus Heimfeld, der durch Anlage und Uebung, mit Begleitung seines Sohnes und Führers, auf verschiedenen Blasinstrumenten selbst Kennern nicht mißfiel,) mischte sich bald zärtlich, bald jubelnd darein. Auch dem übrigen Instrumenten-Chor hörte man, obwohl sie alle das Dorf gebildet hatte, Geschmack und Uebung an.

Die Zuschauer des ländlichen Tanzes wurden bald Theilnehmer. Niemand mochte es

wei-

weigern, an diesem, von lauter fröhlichen Stimmen durchtönten, von lauter freundlichen wonnevollen Blicken angelächelten Abend!

Doch Ein Genuß stand noch bevor, der ihn mit einer seligen Rührung schloß.

Der Mond färbte sich allmählig. Einzelne lichtweiße Wölkchen zogen langsam nach Westen und zerflossen im leuchtenden Aether. Ein erquickender Luftstrom ergoß sich vom Walde her in das ruhende Thal. Da führte der Vater uns im langen Zuge hinab an den See zu einer von ihm im Geheim vorbereiteten Wasserfahrt auf schöngeschmückten Schiffchen. — Die weit vor uns hingegoßne Wasserfläche spiegelte des Himmels dunkelblaues Aetherkleid grünlich auf weichen kraußen Wellen nach. Gott! welch ein Abend! — riefen Viele; dachten wenigstens Alle. Der Blick fliegt trunken in die reine blaue Höhe; er senkt sich in die tiefe helle Fluth; er ruht auf den Wiesengründen und auf den grünen Hügeln der beyden Ufer, von Gärten, Baumpflanzungen und Dörfern bedeckt; er sucht die fernsten schwarzdunkeln-

den Berge im Osten, und die im Abendgold glühenden Gipfel im Westen, und muß zuweilen, überfüllt, sich unter das kleine Augenlied verbergen, daß ihm die weite Erde und einen unendlichen Himmel zudeckt! — —

Das Ohr durfte indeß das Auge nicht beneiden. Ein eignes Schiffchen trug den Musikanten-Chor. Bald nahe, bald ferne, bald zur Seite erklangen die lieblichen Töne. Jetzt ein klagendes Adagio, dessen sanfte Klänge, so wie das Schiff, (vielleicht absichtlich,) zurückblieb, sich uns nachzusehnen schienen; jetzt wieder plötzlich in unsrer Nähe, mit einem schallenden Schlag auf die große Trommel, ein jubelndes Allegro, daß es den in Freude und Wohlseyn glühenden jungen Bauern, welche die Ruder führten, electrisch in die rüstigen Arme fuhr, und das Fahrzeug über ihren verdoppelten Ruderschlägen tanzte! Jetzt aber als sich die Fahrt um einen vorspringenden Felsen bog, standen beyde Schiffe. Der Vater ordnet ihre Stellung und läßt eine erwartungsvolle Pause entstehen. — Da steigen

endlich,

endlich, wie aus der Tiefe der Wellen, sanfte gehaltene Töne eines Hornes herauf, und ein andres gesellt sich zu ihm. Ihr kurzes Lied ist süß, wie eine Frage liebender Sehnsucht. Ach, und welche Antwort wird ihr! — Echo, die ewige Freundin einsamer Klagen, wohnt dort auf einem grünen Vorsprung der grauen Felswand des Ufers. Süßer, herzrührender habe ich sie niemals antworten gehört! Wir lauschten alle mit gehaltenem Odem, und wollten des reizenden Wechselliedes gar nicht müde werden, bis endlich der Vater, (auch in den reinsten Genüssen immer mäßig,) winkte: „Es ist genug!" Das musikalische Schiff blieb von nun an schweigend zurück. Auch unser Freund von Heimfeld eilte auf einem kleinen Kahne allein zu seinem lieben Dörfchen hinüber. Die große Gondel aber zog still und langsam, wie ein, sich im Abendhauche kühlender Schwan, am grünen Ufer heimwärts hin, wo noch weißblinkend in der Dämmerung einzeln oder truppweise die ländlichen Gäste standen und wandelten.

Am Ende des Sees, hart unter dem Heimfelder Kirchenhügel, da wo er sich steil und felsig herab in das Wasser senkt, vernahmen wir noch einen seltsamen, fortströmenden, sanften, tiefen Ton, der allein von der Herrlichkeit des glanz, und klangvollen Abends übrig geblieben, und bebend das Verschwundene zu beklagen, oder, als habe er sich verspätet, den übrigen nach in den Himmel hinauf zu ziehen schien. Bald aber sammelten sich die Klänge, und dann schwoll's allmählig zu kräftig braußenden Accorden auf.

Es war die Orgel der über uns emporragenden Kirche; — und den Organisten eräthst Du nun leicht! — Die hohen pfortartigen Fenster der Kirche hatte er geöffnet, so daß es in vollen reichen Wellen heraus in den tiefstillen Abend strömte, der nun schon ein leuchtender Mondabend geworden war.

Leise, sanftfließende Harmonien bauten sich über starken, majestätisch, fortschreitenden

Bässen

Bässen auf. Der Organist schien unentschlossen, welches heilige Lied er zum Ziele wählen sollte, und durchsuchte mit kunstgeübten, dem Ohre wohlthuenden, Uebergängen die lieblichsten Tonarten. Jetzt schien er bey der Weise:

„Nun ruhen alle Wälder"

weilen zu wollen; dann aber, — als erlaube ihm eine heilige Begeistrung nicht, bey der umnachteten Erde zu harren, — schwang er sich empor zu jenem feyerlich rührenden Anfang der Melodie:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
wollt' Gott, ich wär' in dir!"

Und endlich schien der Gedanke an das edle Paar, das seinen Accorden lauschte, und, mit allen überschwenglichen Freuden der Zeitlichkeit noch an die Erde gebunden, sich nun erst ihren heiligsten Pflichten weihen wolle; — dieser, ihm und uns allen so rührende, letzte Gedanke des hinabgesunkenen Verlobungstages schien ihn wieder aus der himmlischen Heimath in die irdische zu rufen, und seine Empfindungen ergossen sich, — zugleich wie

eine religiöse Mahnung klingend, — in die Weise eines unsrer schönsten Kirchenlieder:

„Auf Gott, und nicht auf meinen Rath
„will ich mein Glücke bauen.“

O Serena! Hättest Du doch den Blick unsrer Johanna gesehn, mit dem sie ihrem erwählten Freunde die Hand hinüberreichte! „Mit Gott?“ schien dieser milde rührende Blick zu fragen „Ja, mit Gott!“ antwortete seine einschlagende Rechte, und sein ganzes, in starker, männlicher Rührung erbebendes Wesen.

Wir übrigen sangen die Worte des Chorales leise nach. Auch unser Freund, der dort oben einsam in der dämmernden Kirche vor der Orgel saß, mußte sich wohl das Lied selbst vorsingen, denn die Melodie wiederholte sich sechsmal, nur mit veränderten, immer stärker zur Seele sprechenden Harmonieen. — Und als wir nun zum letzten Verse kamen:

„Was ist des Lebens Herrlichkeit!
„Wie bald ist sie verschwunden!“

als selbst Johanna's mannfester Vater sein

gesenk-

gesenktes Auge hinter der Hand verbarg, während die fromme Tochter in Thränen zerfloß: — da war wohl niemand unter uns, der nicht jene unendliche himmlische Freude gefühlt hätte, die sich von einem unendlichen irdischen Schmerz kämpfend losringt, und dann rein und glänzend, wie ein Engel, zur ewigen Heimath hinaufsteigt! — —

Das Lied schloß ohne Nachklang. Die Kirchenfenster gingen klirrend zu. Alles war stumm.

Wir landeten geräuschlos; Einige schieden mit leisem Händedrücken; Andre wandelten noch durch die kühlen Schattengänge sinnend hin. Ich aber eilte den Hügel hinan zu jener Rasenbank, wo ich den schönsten Abend zu feyern begonnen hatte. „Und wo ist denn Dein stiller, treuer Freund? Wo ist die Liebe Deiner Jugend, Du armes Herz?“ So rief's in Einem fort Deiner einsamen Rosalie zu. Und sie hatte keine Antwort; aber

aber sie breitete in namenloser Wehmuth ihre Arme gegen den gestirnten Himmel hinauf.

Da raschelte es näher und näher durch die blühenden duftenden Büsche her, und eine Gestalt bog sich heraus, harrte einen Augenblick, schwebte dann schneller zu mir her, daß ich ahndend wie vor einer Geistererscheinung zusammenschreckte. „Ach, ich habe Sie gesucht!“ flüsterte eine Stimme, und — Johanna ruhte an meinem Herzen! „Ich aber habe Dich gefunden!“ rief ich mit aller Kraft, die mir die mannigfachen Entzückungen und Rührungen des Tages noch übrig gelassen hatte. — Und so schloß sich der Schwesterbund zwischen mir und ihr. Ewig wird sie wohnen in diesem Herzen neben Dir und neben dem Bilde des theuren Toden, den ich immer suche, und nimmer finde. —

Ich fühle wohl, daß ich meine letzten Blätter an Dich hier schließen sollte.

Was ich in Marburg für Dich schrieb, habe ich jetzt theils noch einmal überlesen, theils ergänzt, und nun wird es mir schwer, wieder in den alten Ton der Reisenachrichten zurückzukommen.

Und bedenke ich's recht, so habe ich Dir von Cassel nur sehr wenig zu erzählen. Durch einen Zufall war ich genöthigt einen großen Theil des gestrigen Tages im Gasthofe zuzubringen, (er kam Dir zu gute!); manche Einladungen zu verschiedenen Cirkeln, deren humaner geselliger Ton uns eine freundliche Erinnerung zurückläßt, nahmen andre Stunden in Anspruch. Zudem scheuchte die strenge Winterluft von Spaziergängen zurück, die uns ohnehin nur einförmige Schneeflächen zeigten; so ist es gekommen, daß sogar die berühmte Wilhelmshöhe unbesucht blieb. Von dem Merkwürdigen der Stadt selbst wurde nur das Museum flüchtig durchblickt. Die Erfüllung aller andern Wünsche, welche die herrlichen Umgebungen Cassels dem Reisenden

wecken,

wecken, bleibet einer günstigeren Zeit aufbewahrt.

In wenigen Stunden rücken wir auf der Straße nach Eisenach der lieben Heimath näher. Ich bin am Ziel meiner Reise und meiner Briefe an Dich!

Wie aber mag es kommen, Serena, daß dieses Wort mich wehmüthig macht? — Warum kann ich die gute heitre Laune, in die ich mich durch meine vorigen Briefe so oft hineingeschrieben, nun in diesem letzten Blättchen nicht wieder finden?

Ist es die Ahndung irgend eines Unfalls, der vielleicht nach so vielen lebenreichen, genußvollen Stunden andre herbeyführt, die nur einförmige Sorge und lähmenden Kummer bringen? — Oder ist es jener, die innersten Seelentiefen aufsuchende und durchdringende Schmerz, der uns, oft unsichtbar, aber immer gegenwärtig, durch die Vergänglichkeit

unsers kleinen Lebens hin begleitet, und so oft hervortritt, als wir bey neuem Wechsel der Verhältnisse ausrufen müssen: „Das ist nun auch vorbey!"? —

Nun, Du theure Freundin, und all ihr theuren Freunde! — so giebt es ja doch keinen Schmerz ohne einen Trost! — Senkt eine Blüthe die entfärbten, welken Blätter trauernd nieder, so entwickelt im Stillen schon sich ihre Frucht; und, — soll nicht die Ewigkeit der Freundschaft redlicher Herzen nach kurzen Erdentagen gemessen werden; o so giebt es auch für sie kein wehmüthiges „Lebewohl!" ohne ein seliges „Willkommen!"

1832

IBR Nr. 4984
Jahr: 1995

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mosengeil, Friedrich,

Rosaliens Briefe an Serena geschrieben auf einer Reise nach Cöln im November 1816

Meiningen 1817

Epist. 1038 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404470-6